COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
1002559684

Digitized by Google

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

Digitized by Google

Beyträge

zur

Kenntniß

vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes

von

Frankreich und Holland

mit untermischten Vergleichungen verschiedener Orte und Gegenstände unter einander.

Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutschen auf seinen Reisen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790 und 1791.

Karl Gottfried Küttner

Leipzig,
im Verlage der Dyckischen Buchhandlung
1792.

Digitized by Google

»Der Stand, als solcher, macht nur Puppen, Persönlichkeit »macht Werth und Verdienst. Gewiß ist's also kein Rück»gang, vielmehr eine Evolution (Entwicklung) der Zeiten, »wenn der Stand nicht alles seyn kann, sondern man in »jedem Stande Personen, Menschen, wirkende Geschöpfe »zu sehen begehret.«

Herder.

»So überzeugt ich aber von der Wahrheit meiner Meynung »bin, eben so sehr kann es mein Nächster von der seinigen »auch seyn. Sollte ich die alle für Feinde der Wahrheit »oder für Heuchler halten, denen das Wahrheit ist, was »mir eine wahre Unmöglichkeit deucht?«

Jerusalem.

944
K96

Digitized by Google

Vorbericht des Herausgebers.

Schon seit langen Jahren ist es die Gewohnheit meines Freundes, mir alles dasjenige schriftlich mitzutheilen, was er auf seinen Reisen sieht und bemerkt, und wovon er glaubt, daß es Interesse für mich habe. Das Publikum kommt dabey in keine Betrachtung, und was er niederschreibt, thut er ohne alle Rücksicht auf dasselbe, unbekümmert, ob es vielen oder nur wenigen gefallen möge, im Falle daß es ihm ja noch bekannt werden könnte. Da es also seine Absicht nicht war, für das Publikum zu schreiben, so hat er auch nicht das geringste mit der Herausgabe dieser Beyträge zu schaffen: seine Einwilligung in dieselbe ist alles, was er dazu beygetragen hat.

Es könnte partheyisch scheinen, wenn ich — es sey nun viel oder wenig — von dem Werthe dieser Briefe reden wollte. Daß ich sie aber der Bekanntmachung werth hielt, beweist ihre Herausgabe. Nur sey es mir erlaubt, den Leser auf einen Umstand aufmerksam zu machen, den ich

270057

Digitized by Google

auch im Titel des Werks angedeutet habe, und wodurch diese Briefe sich charakterisiren: Es sind die Vergleichungen, die der Verfasser sehr häufig zwischen den von ihm bereisten Ländern und Orten anstellt, und Dinge des einen Landes gegen die Dinge eines andern hält und betrachtet. Dahin rechne ich auch seine Bemerkungen über den ehemaligen und gegenwärtigen Charakter der Franzosen, und was er von den Veränderungen sagt, die sich mit dem französischen Schauspiele zugetragen haben. Was die übrigen Gegenstände dieser Briefe betrifft, so halte ich es nicht weiter für nöthig, vorläufig etwas davon zu sagen, da ich dem Werke eine Inhaltsanzeige beygefügt habe, auf die ich den Leser verweise.

Nur will ich noch hinzusetzen, daß die Briefe, die mir der Verfasser auf seiner zweyten Reise nach Frankreich schrieb, mit Ausnahme einiger wenigen, ursprünglich französisch waren, und daß ich sie übersetzen mußte. Dieß sage ich darum, damit der Leser sich die Ursache erklären könne, wenn er etwan eine Verschiedenheit der Schreibart wahrnimmt.

Zur Ostermesse des Jahres 1792.

Zusatz des Verlegers.

So fein unser vortrefflicher Landsmann beobachtet, und so anschauend er seine Bemerkungen darzustellen versteht, wovon er schon in seinen Briefen über die Schweiz, über Irland, und seinen allgemein als vortrefflich anerkannten Beyträgen zur Kenntniß von England hinreichende Beweise gegeben hat, und wovon er in diesem Werke einen neuen Beweis darlegt; so dünkt mich doch, daß er die neue französische Staatsveränderung, wenn schon aus dem richtigen Gesichtspunkt ansieht, doch nicht in ihren Quellen studirt hat. Außerdem würde er sich schon vor seiner Reise, in England, von den neuen Einrichtungen einen vollständigen Begriff gemacht haben, den freylich weder Zeitungsblätter, noch die bisher erschienenen sogenannten, viel zu frühzeitigen, Geschichtsbeschreibungen der Revolution, noch selbst mündliches Gespräch mit Personen, die dabey gegenwärtig gewesen, ja selbst nicht eine Reise nach Frankreich gewährt. Daß man wäh-

Digitized by Google

rend der ganzen Dauer derselben in Paris gelebt haben, und doch die Vorfälle sehr unbestimmt wissen kann, zeigen die aus Paris geschriebnen Briefe des Baron Eschernay, eines Schweizers, *) dem es doch gewiß nicht an Gelegenheit fehlte, gute Nachrichten zu erhalten. Aber wer will diese, unter dem Sturm der Leidenschaften, prüfen! Der einzige Weg, von der Sache eine richtige Idee zu erhalten, ist, daß man sich nicht die Mühe verdrießen läßt, folgende Werke zu studieren: 1) Alle Dekrete der Nationalversammlung und die Vorträge der verschiedenen Comitees, 12, und nach einer andern Ausgabe 21 Bände; 2) die Sammlung von Mirabeaus in der Nationalversammlung gehaltnen Reden, die in vier Bänden unter dem sonderbaren Titel erschienen ist: Mirabeau peint par lui même, und die ihn allerdings in einem ganz andern und vortheilhaftern Lichte zeigen, als worin ihn die Partheysucht erblickt; 3) *Calonne* de l'Etât de France prèsent et à venir; 4) Sur l'administration de M. *Necker* par lui même (betrifft einzig seine letzte Administration); 5) *Clermont-Tonnerre* Analyse de la

*) Zu Berlin zweymal übersetzt, bey Voß und bey Matzdorf.

Conſtitution françoiſe; 6) *Montlauſier* Eſſay ſur l'art de conſtituer les peuples; 7) *Malouet* Opuscules. Alle drey letztern Mitglieder der erſten Nationalverſammlung, *) und, wie jeder ächte Staatskundige in Frankreich, Royaliſten. Als Nebenquellen für einzele Theile ſind vorzüglich brauchbar: die Schriften von Mounier und Lally Tolendal, die im Oktober 1789 die Verſammlung und Frankreich verließen; die Prozedur des Chatelet; der Bericht eines Offiziers der Garde du Corps von den Vorfällen zu Verſailles am 5ten und 6ten Oktober 1789; und des erſten ehemaligen Parlaments-Advokaten Seguier Vertheidigung der dreyzehn Parlamente. Auch den

*) Herr von Clermont ſaß mit in der Reviſionscommittee, die aus 14 Perſonen beſtand, und den 14ten Auguſt 1791 erklärte: Que les entraves miſes à la réélection (der Mitglieder der Nationalverſammlung), combinées avec l'interdiction au pouvoir exécutif de prendre dans les législatures finiſſantes les agens que la confiance et l'eſtime publique lui rendent néceſſaires, (um den Willen und den Arm in Verbindung zu bringen,) ont enlevé les ſeuls moyens qui reſtoient pour faire aller la conſtitution et établir un veritable gouvernement. Und doch nahm man hierauf keine Rückſicht. Um ſich keine Blöße zu geben, gab man den Staat blos.

Moniteur, das Journal de Paris und den Mercure de France muß man zu Rathe ziehen; aber mit großer Behutsamkeit brauchen. Daſſelbe gilt auch von der Hiſtoire de la Révolution de 1789 et de l'établiſſement d'une Conſtitution en France, par deux amis de la liberté, 2 Bände, (deren Fortſetzung jedoch zu wünſchen wäre, da ſie nur bis zu dem berühmten Antifeudal-Rauſche der Nationalverſammlung in der Nacht vom 4ten bis zum 5ten Auguſt 1789 geht, und geiſtvoll geſchrieben iſt,) und der wirklich muſterhaft geſchriebenen, ſehr gut gefaßten und zuſammen gedrängten Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von Herrn Rabaut de St. Etienne, (reformirten Geiſtlichen,) Strasburg, im Kalenderformat 1792. In beyden wird die partie honteuſe der Revolution mit einem Schleyer bedeckt, der Einfluß der Orleansſchen Partey ſogar geläugnet. Alles ſoll aus ächtem Freyheitsgefühl und philoſophiſcher Einſicht von Recht und Unrecht entſprungen ſeyn; die meineidigen franzöſiſchen Garden, zum Aufſtand durch feile Dirnen erkauft, ſind lauter Helden wie Caſſius und Brutus; und doch ergiebt ſich ſelbſt aus Briſſots Leben, das er zum Behuf ſeiner Wochenſchrift, der franzöſiſche Patriot,

aufgesetzt hat, *) daß die Anhänger dieses Prinzen schon 1787, während der ersten Versammlung

*) Man findet es, zusammengezogen und kritisch erläutert, in den Leipziger litterarischen Denkwürdigkeiten, deren Herausgabe Herr Prof. Beck besorgt, im ersten Quartal des Jahrgangs 1792. „Die Kenntniß, (sagt Brissot) „die ich mir als Sekretär des Herzogs von Orleans von „den Menschen erworben hatte, die sich dazu bestimmt „glaubten, die Revolution zu bewürken, brachte mir „einen Ekel dagegen.“ Die Verschwörung existirte also schon vor der Zusammenkunft der états-généraux. Man war darauf gefaßt, sie zu Abänderung der Regierung und zur Emporhebung des Herzogs von Orleans zu benutzen. Und wer war darauf gefaßt? Nicht das Volk, sondern einige Große des Hofs. Diese haben also auch den Aufstand veranlaßt; keinesweges aber die Philosophen, noch die Schriften von Rousseau und Mably. Daß ihr schändliches Beginnen zu ihrem Verderben umschlug; wer erkennt hierin nicht Gottes Fürsehung? — Wären die General-Staaten nicht in aller rechtlichen Form zusammen berufen worden; hätte Necker in dem königlichen Ausschreiben dazu nicht dem Bürgerstande eine doppelte Repräsentation gegeben; wäre hiedurch nicht die Vereinigung der drey Kammern bewirkt worden; oder hätte der König, durch die Umstände gedrungen und auf Neckers Rath, diese nicht genehmiget, die Benennung Nationalversammlung anstatt Versammlung der Stände nicht anerkannt, woran selbst Mirabeau zweifelte, daß er es thun würde; (dans les chances les plus favorables, si, ce que je ne crois pas possible, le Roi donnoit sa san-

der Notabeln, flüchtig den Gedanken hegten: man könne vielleicht, bey den vorauszusehenden Staatsunruhen, Ludwig XVI, wo nicht förmlich des Throns entsetzen, doch aller Einmischung in die Regierungsgeschäfte berauben, indem man den

tion au nouveau titre, que nous nous sommes arrogés, il resterait qu'ils ont joué le Royaume au 30 et 40, schreibt er an Herrn Mauvillon; s. Lettres du C. de M. p. 469.) den Präsidenten der Nationalversammlung (damals einen Advokaten, Herrn Chapelier) nicht schon den 13ten August 1789 von freyen Stücken, um die Gemüther zu gewinnen, in der Schloßkirche zu Versailles bey einem feyerlichen Te deum auf einem Tabouret, (sonst nur ein Sitz für die Cousins du Roi oder Pairs des Reichs,) zu seiner rechten Hand sitzen lassen: so wären in Frankreich vielleicht hin und wieder leicht zu unterdrückende Tumulte entstanden, zu Gunsten des Herzogs von Orleans hätte eine Rebellion ausbrechen können; aber an eine Revolution war, trotz des Contrat social und aller philosophischen und politischen Schriften, nicht zu denken. Ist es daher nicht läppisch, wenn Schirach und Aloys Hoffmann von ähnlichen Revolutionen, wie die französische, in Deutschland träumen? Alte Weiber nahmen freylich, als Lissabon durch ein Erdbeben unterging, ihre Zuflucht zum Cubach, legten sich zitternd jeden Abend schlafen, und fürchteten, in nächster Mitternacht werde ihnen das Haus über den Kopf zusammen fallen: aber politische Journalisten sollten doch mehr Muth und Verstand haben, als alte Weiber.

Digitized by Google

Herzog von Orleans zum Reichsverweser (Lieutenant - général du Royaume) erklärte.

Unter unsern Schriftstellern, die bis jetzt die Geschichte der Revolution beschrieben haben, hat nur Herr D. Girtanner in Göttingen alle Quellen gekannt; aber sie, meinem Erachten nach, nicht gehörig geläutert, sondern bald aus dieser, bald aus jener, zuweilen auch aus einer sehr trüben, *)

*) Z. B. die im Namen der gebrandmarkten La Motte aufgesetzte Scharteke. Daß ein solcher Schmierer das Jahr nicht wußte, noch sich darum bekümmerte, in welchem der Cardinal Rohan als französischer Gesandter nach Wien ging, und durch diesen einzigen Umstand zeigt, daß alles, was er von der Aufführung der Königinn in Frankreich vor ihrer Vermählung erzählt, die schändlichste Lüge ist; wer wird sich darüber wundern? Wie erstaunt man aber, daß ein Göttingischer Gelehrter so etwas nachschreibt! Zur Entschädigung finden sich dagegen auch in dem Girtannerschen Werke ganz vortreffliche Materialien für eine Geschichte der französischen Revolution, die man außerdem überall vergeblich suchen würde. Nur ist zu bedauern, daß man sich auf seine Uebersetzungen so wenig verlassen kann. Auch ohne die Originale gesehen zu haben, muß jeder nachdenkende Leser finden, daß viele Stellen gar keinen Sinn geben. In Mirabeau's Vertheidigungsrede wegen seiner Theilnahme an den Mordscenen zu Versailles den 6ten Okt. 1789, zieht er auf die königliche Familie, was offenbar auf die Herren Bailly und la

einen Wasserbecher an seine Sauce gegossen. Daher ist es denn gekommen, daß bey ihm Herr La Fayette der Achill der Revolutionade ist. Freunde und Feinde werden ihn zwar für einen Mann von Ehre und Bravour erkennen; aber wer

Fayette geht. Deren Ränke schon jetzt zu entwickeln, giebt M. zu verstehen, sey der Klugheit nicht gemäß. La Fayette strebe nach der Diktatur, und habe das Verhör der Zeugen aus beleidigter Eigenliebe angefangen. (Nämlich weil ihn die Orleanisten getäuscht, und er die eigentliche Absicht des Marsches der Pariser nicht geahndet hatte: würde er sich sonst zu Versailles den 5ten Oktober zu Bette gelegt haben?) Nachher sey der Prozeß von den Ministern (von Necker und dem Grafen St. Priest, um den Herzog von Orleans entfernt und Mirabeau in Furcht zu erhalten) geleitet worden, und habe absichtlich oft geruht. Sonach hatte der Hof ja bey der Einleitung nicht die Hand im Spiel, dem auch die Geschichte widerspricht. Die Sentiments chevaleresques des Herzogs von Biron, die Herr Girtanner nicht zu deuten weiß, lassen sich doch leicht erklären. Der Herzog meynte vermuthlich: man müsse mit dem Degen in der Faust la Fayette zum Schweigen bringen. „Herr de Biron antwortete auf diese Anrede durch romanhafte Gesinnungen.“ Warum denn nicht: Herr v. B. antwortete im Ton eines alten Ritters? — Mirabeau war gewiß keine Kreatur des Herzogs von Orleans. Dafür bürgt das Zeugniß und die Freundschaft des Grafen de la Mark.

die Acten der Entstehung der französischen Revolution unpartheyisch geprüft hat, wird gewiß der Meynung seyn, daß er und Necker, der zu Frankreichs Wohl ewig Finanzdirektor hätte bleiben, und nie Minister werden sollen, die größte Schuld haben, daß sich das faule Holz des französischen Staatsgebäude durchs Reiben entzündete. Die Gluth, die dadurch entstand, vermochte dieser, bey seinen schwachen Nerven, nicht zu ertragen,*)

Er stand für sich allein, und wünschte, an Neckers Stelle, Finanzminister zu werden. Alle 32 Winde galten ihm gleich. Die rauhesten und schärfsten waren ihm, nach seinem hitzigen Charakter, oft die liebsten. Daß er den Grafen St. Priest anklagte, geschah, aller Wahrscheinlichkeit nach, blos, um Neckern mittelbar einen Stoß zu einer Zeit beyzubringen, als er es noch nicht wagen durfte, ihn unmittelbar anzugreifen.

*) Nach Neckers Flucht aus Frankreich sprach Herr von Cazales in der Nationalversammlung den 19ten Oktober 1790, wie folget: „Während der langen Un„ruhen in England, unter der Regierung des unglück„lichen Karl I, verlor Strafford, jener Minister, „dessen Talente seinen Tugenden gleich waren, das Leben „auf dem Schaffot. Aber England weinte über seinem „Grabe; ganz Europa ehrt sein Andenken; und sein „Name bleibt ein Gegenstand der Verehrung für alle „Britten. Dieß ist das Muster, welches diejenigen vor „Augen haben sollten, welche, in einem so gefährlichen

noch jener, bey aller seiner Thätigkeit, zu löschen; so wie es ihm nun schwer werden soll, die Diebe, die sich beym Brande eingefunden haben, zu verjagen. Wär er ganz der große Staatsmann, für

„Zeitpunkte als der gegenwärtige, zur Verwaltung der „öffentlichen Angelegenheiten von dem Könige berufen „werden; eine Stelle, die wohl verdient, daß ein bra„ver Mann eben in dem jetzigen Augenblicke darnach „strebe, weil sie schwer und gefährlich geworden ist. „Strafford starb! Aber ist er nicht auch todt, jener „Minister, welcher vor kurzem so feigherzig die öffent„liche Sache im Stiche gelassen hat? welcher dieselbe „in derjenigen Gefahr verlassen hat, deren Urheber Er „selbst war? Ist nicht sein Name aus dem Verzeich„nisse der Lebendigen ausgestrichen? Empfindet er nicht „die schreckliche Quaal sich selbst zu überleben? Sieht „er nicht schon im Geiste, mit welcher Verachtung die „Nachwelt von ihm sprechen wird? — Heftige Maas„regeln, übertriebene Grundsätze können die Folge der „Fehlbarkeit des menschlichen Geistes, die Handlungen „abscheulich und die Gesinnungen dennoch rein seyn. „Aber wer will einen kaltblütigen und niederträchtigen „Egoisten entschuldigen, der durch Kabalen die wichtigste „Stelle der Verwaltung erlangt hat, und sich gerade zu „derjenigen Zeit in das Privatleben zurückzieht, in welcher „jeder gute Bürger des Staates Alles aufzuopfern schuldig „ist? der feigherziger Weise sich verbirgt, (Necker war den 7ten Sept. eine ganze Nacht im Thale von Montmorency herum gelaufen, weil er fürchtete, man wolle ihn laterniſiren) „wenn Bösewichter überall hervortre-

den Herr Girtanner ihn hält, so mußte er dieß vorausſehen, die Friktion verhindern, das Räubergeſindel gar nicht zulaſſen, und ſich mit ächten

„ten, wenn freche Verſchworne ſich des Staatsruders „bemächtigen.“ Dieſe Anklage ſcheint hart; aber ſie iſt gegründet. Welch ein Miniſter, der 1200 Perſonen zu einer Berathſchlagung zuſammen beruft, und nicht zuvor beſtimmt, auf welche Weiſe ſie votiren ſollen? Der nicht vorher ſah, daß, wenn Adliche zu Deputirten der Städte gewählt werden durften, nur ſolche Adliche dieſe Stellen ſuchen würden, die, wie Mirabeau, verſchuldet und bey ihrem Stande verhaßt waren, kurz intrigante Menſchen? Der jedem Deputirten täglich 18 Livres zum Unterhalt im Namen des Königs auszahlte, und doch zugab, daß dieſe vom König zuſammen berufnen und beſoldeten Räthe ſich für unabhängig, ihre Verſammlung über den Thron erhaben erklärten? Eine Weigerung, ihren Gehalt auszuzahlen, hätte jede unbeſonnene Rede gar bald erſtickt. Gleich feigherzig betrugen ſich ſeine ſämmtlichen Herren Collegen, alle Offiziere, die ihre Regimenter verließen, alle Deputirte der erſten Nationalverſammlung, die, vor Endigung derſelben, aus Frankreich flohen. Hätten dieſe Männer zuſammen gehalten, gewußt was ſie wollten, wären ſie, wie Cazales, Malouet, Clermont-Tonnerre, Maury und Dupont, nicht von ihrem Platze gewichen, (die deshalb ja immer noch am Leben ſind,) die Geldmäkler befänden ſich jetzt nicht im Beſitz von mehr denn zwey tauſend Millionen Livres Landeigenthum und der ganzen Macht des Staats. (Vergleiche die Note über die Aſſignate S. XVIII.)

Bauverständigen, wie Malouet, Cazales, Mounier, Clermont-Tonnerre, Lally-Tolendal, Espremenil, Dupont und andern *) vereinigen, neue Balken da unterzuziehen, wo das Haus einstürzen wollte, und dieß vor allen Dingen zu stützen, ehe man

*) Auch der verstorbene Graf Mirabeau gehört, in mancher Rücksicht, darunter. Die von ihm kürzlich herausgekommenen Briefe an Herrn Mauvillon, die um so sicherer seine Herzensmeynungen enthalten, weil er ihren Druck nicht voraussehen konnte, erweisen unwidersprechlich, daß er zwar, wie fast alle Franzosen, ein brausender Kopf, aber ein zu großer Staatsmann war, um nur den Gedanken zu hegen, Frankreich nach dem Vorbilde der Amerikanischen Freystaaten umzuformen, den Adel zu vernichten und dem König die ausübende Gewalt zu erschweren, oder von der gesetzgebenden ganz auszuschließen. So würde auch sein Plan zu einer verbesserten Abtheilung der Provinzen nicht die Hälfte der Schwierigkeiten und Unordnungen auf lange Zeit verursacht haben, als die (freylich für faule Geographen höchst erwünschte) geometrische Eintheilung nach Quadraten, die man auf den Rath einiger Schüler von d'Alembert annahm, und wodurch Frankreich eine ganz andere Gestalt bekommen hat; eine Sache, die bey Ländereinrichtungen so wenig rathsam ist, als bey Handlungseinrichtungen, denn die nachtheiligen Folgen, die es vors erste hat, sind gewiß, die Vortheile, die davon zu hoffen stehen, aber ungewiß: tausend nicht vorher zu sehende Umstände können sie vereiteln.

man anfing es zu moderniſiren. Leider ſchmeichelte ein neuer Bau aber mehr ſeinem Ehrgeize, als eine künſtliche Reparatur, zumal er für jenen ſchon einen aus Philadelphia mitgebrachten Riß im Kopfe hatte, zu dem der Grund des alten gothiſchen Gebäudes gar nicht paſſen wollte.

Da ich, wegen der Anmerkungen zu Payne kurzem Abriß der Entſtehung der franzöſiſchen Revolution, und des Auszugs, den ich aus den Cahiers geliefert habe, welche die Volksrepräſentanten 1789 mit nach Verſailles brachten, und deren Nichtbeobachtung an allem erfolgten Unglücke Schuld iſt, ſo ziemlich alles geleſen habe, was dieſe merkwürdige Begebenheit angeht; ſo hielt ich es für meine Pflicht, einige Aeußerungen unſers Landsmanns zu berichtigen. Zum Unterſchied von den Anmerkungen des eigentlichen Herausgebers dieſer Briefe habe ich die meinigen mit einem D. bezeichnet. Noch an mehrern Orten, als es geſchehen iſt, hätte ich Anmerkungen beyfügen können; aber ich unterließ es, um nicht das abzuſchreiben, was ich über die neue Einrichtung des Reichs, der Tribunäle, über die Einziehung der geiſtlichen Güter, die Salarirung der Geiſtlichen durchs ganze Reich von der Regierung, wodurch

Digitized by Google

ihr Zustand zu prekär wird, *) die Mobilität der Richter, das königliche Veto, und über die Assignate **) in der Beylage zur franzö-

*) In der von dem vortrefflichen Minister Pitt entworfnen Constitution für Canada wird den protestantischen Geistlichen sehr weislich Landeigenthum bestimmt. Warum sind die lutherischen Landpfarrer in Liefland so aufgeklärte Männer? warum anders, als weil sie so beträchtliche Einkünfte haben, daß sie des Jahrs ein paar hundert Rubel auf die Vermehrung ihrer Bibliothek wenden können? — Die fehlerhafte Einrichtung der katholischen Geistlichkeit besteht meines Erachtens darin, daß ihre Bischöfe und Aebte selten Theologen sind, oft von Studiensachen nicht den geringsten Begriff haben, und dann in ihrer Abhängigkeit vom Pabst. Unterricht in der Religion können sie nicht ertheilen, und sollen doch die Geistlichkeit leiten! — Fürstliche Einkünfte sind für den Gelehrten eine Last; ihre Verwaltung raubt ihm zu viel Zeit: aber Wohlhabenheit ist durchaus erforderlich, wenn sein Geist und sein Betragen nicht niedrig werden, und wenn die Gemeinde für ihren Pfarrer Achtung haben soll.

**) Daß der Assignatenplan des Genfer Claviere (den Mirabeau wohl, theils aus eigennützigen Absichten, theils deshalb unterstützte, um das allgemeine Interesse an die neue Regierungsform zu binden) vorzüglich darauf abzweckte: einige verschmitzte Leute in den Besitz der Kirchengüter zu setzen, ohne daß es ihnen einen Heller kostete; will ich versuchen, meinen Lesern durch einen angenommenen Fall deutlich zu machen. Im

sischen Constitution bereits gesagt habe. Meine daselbst geäußerte Vermuthung über die Zwecklosigkeit der Primär-Versammlungen ist schon bestätigt worden; denn Herr von Cler-

Jahr 1763 standen die sächsischen Kammer-Scheine ohngefähr so schlecht, wie beym Ausbruch der Revolution die französischen königlichen Effekten. Wenn man nun damals in Sachsen gesagt hätte: „wir können unsere Staatsschulden nicht leichter tilgen, als wenn wir unsere Stifter: Merseburg, Zeitz u. s. w. nebst den Universitäts-Dörfern; als der Nation heimgefallen erklären und sie verkaufen — den Domherren geben wir, bis sie absterben, eine kleine Pension — Aber damit wir sofort Geld erhalten und die vorhandenen Kammer-Scheine durch Papiergeld einlösen können, soll die Bezahlung durchaus nicht anders als in von uns, im Namen der Regierung, auf unbestimmte Zeit ausgestellten Wechselbriefen und in unbeweglichen Gütern zahlbar, auch, damit die Güter desto höher weggehen, in eilf jährlichen Terminen geschehen. Ferner sollen diese unsere offene Brief-Anweisungen, als Cassen-Billets, von jedermann, so wie bey Bezahlung der Steuern und anderer Abgaben, für baar Geld angenommen werden; und versprechen wir auf unsere Ehre, daß ihr Betrag nicht den Werth der verkäuflichen Güter überschreiten soll.“ Würde nun nicht der, welcher für 100,000 Thaler Kammer-Scheine in Händen hatte, die er im Kauf oder Erbe höchstens für 40,000 Thaler angenommen, da er sie bey der Hauptkasse für voll umsetzen konnte, 60,000 Thaler Papiergeld gewonnen haben, mit dem er

mont berichtet, daß darin (auf dem Lande) ihrer zwanzig gewöhnlich zehn wählen. Die dabey herrschende Ruhe, die unser Landsmann rühmt, ist daher sehr begreiflich. Möchte doch lieber diese Ruhe und Ordnung in der Nationalversammlung herrschen! Ein wenig Lärm bey den Wahlen ist doch wohl unschädlicher, als Tumult in der berathschlagenden Versammlung? Die Idee dieser Primär-Versammlungen, so wie der ganzen neuen französischen Staatsverfassung, ist aus der Constitution der Nord-Amerikanischen Freystaaten entlehnt; wie jeder sich aus dem 2ten Theil von La Croix Entwickelung aller alten und neuen Staatsverfassungen überzeugen kann: ein seichtes Werk, das aber doch manches Nützliche und

Stiftsgüter im Merseburgischen kaufen konnte, die ihm sonach keinen Heller kosteten? wobey er sich obendrein die Miene geben kann, als habe er aus Patriotismus gekauft. — Hieraus erklärt sich der Reichthum der verbündeten Jacobiner, und alles, was sie vornehmen. Nicht der philosophische, sondern der Wuchergeist bereitete Frankreichs Verderben seit einem Jahrhundert. Wehe dem Lande, in welchem der Kauf und Verkauf von Staatspapieren die einträglichste Spekulation ist! Sittenlosigkeit und Zügellosigkeit sind unausbleibliche Folgen; denn der Hasardspieler gewöhnt sich, nichts zu achten und alles zu wagen.

Brauchbare enthält. *) Bey dieser Nachäffung vergaß man jedoch die Kleinigkeit — Zeit, Ort und Umstände. Man vergaß, daß man zuvor ein Gesetzbuch haben muß, ehe man die bestehenden Gerichtstribunale abändert; vergaß, daß die

*) In der Weidmannischen Buchhandlung allhier wird davon eine Uebersetzung mit berichtigenden Anmerkungen erscheinen. Die Vorlesung über Deutschlands Staatsverfassung verdiente vornehmlich eine gänzliche Umarbeitung; denn de la Croix hat nicht einmal das treffliche Werk von unserm Pütter aus der englischen Uebersetzung gekannt; (daß ein französischer Historiker eigentlich die deutsche Sprache verstehen sollte, um über uns zu schreiben, gehört nun einmal unter die nicht zu erwartenden Dinge;) sondern seine ganze Weisheit in Ansehung Deutschlands aus dem Mirabeau (de la Monarchie prussienne) entlehnt. Die beste Vorlesung ist meinem Gefühl nach die über die amerikanische Constitution; doch ist auch die über die englische, so wie die allgemeine Einleitung im 1sten Bande, nicht schlecht. Im 4ten will er die neue französische Staatsverfassung zergliedern. Nach den Noten bey der abgedruckten Urkunde darüber im 3ten Bande ist aber nichts so Gründliches von ihm zu erwarten, als Herr Clermont-Tonnerre in seiner Prüfung der französischen Constitution bereits geliefert hat; ein Werk, das der Uebersetzer des de la Croix wahrscheinlich schon beym 3ten Bande zu Rathe ziehen wird. Der Vortrag ist übrigens anmuthig und populär. Ueber-

Amerikaner unter ihren gewohnten Gesetzen und bey ihren alten Einrichtungen blieben, und nur einen aus Mitbürgern bestehenden Congreß an die Stelle des englischen Gouvernements einschoben. Eine Springfeder, die wandelbar geworden, oder

haupt muß man bey Beurtheilung dieser staatswissenschaftlichen Vorlesungen nicht vergessen, daß sie im Lyceo zu Paris, in Gegenwart von Frauenzimmern, Kaufleuten und jungen Offiziers, keinesweges aber zum Behuf angehender Gelehrten, gehalten worden sind, und also einen wissenschaftlichen Vortrag, einen Cursum, wie er auf unsern Akademien von einem Spittler, Sprengel, Beck, Siegmann, Huffeland, Schlözer oder Hommel über dergleichen Gegenstände gelesen werden dürfte, nicht erwarten. Nur frägt sich: Warum schreiben diese Männer nichts Besseres? Warum schreiben sie nicht auch fürs große Publikum? Warum muß sich dieses, wenn es über dergleichen Materien belehrt seyn will, an die Ausländer halten? Denn die Schriften von Moser (selbst wenn sie Häberlin concentrirt) kann man doch niemand in die Hand geben, der kein Rechtsgelehrter von Profession und an den Actenstyl schon gewöhnt ist. Die Schriften von Moser und aller ihm ähnlichen deutschen Staatsgelehrten gleichen reichhaltigen Schachten; nur die Bergleute können sich darin zurecht finden und hie und da eine Silberstuffe brechen: andere Menschen sehen nichts als Quarz, stoßen sich an den Kopf und waden im Wasser.

durch ihre Schärfe die Räder verletzt, kann man wohl herausnehmen; nur muß man sie sogleich durch eine andere ersetzen, wenn die Uhr im Gange bleiben soll. Die einzelnen Räder der neuen französischen Staatsmaschine sind zum Theil schön und zierlich gearbeitet; aber zur Zeit wenigstens fehlt es noch an einer Kette, die alle Räder zu einem bestimmten Ziel umher treibt: daher kann man sie nicht aufziehen, noch in Gang bringen, man versuche welchen Schlüssel — man verändere das Ministerium so oft man will. Geschrieben den 24sten April 1792.

Digitized by Google

N. S.

Da zufällige Umstände den Druck dieses Werks aufhielten, so habe ich, bey der Correktur der Bogen, noch einige Anmerkungen hinzugefügt, zu denen mir die neuesten Vorfälle und verschiedne darüber herausgekommene Schriften die Veranlassung gaben, und wenigstens so viel gethan, als in meinen Kräften stand, die Leser in den rechten Gesichtspunkt zu stellen, um die französische Revolution selbst zu beurtheilen. Das neue Werk von Herrn Necker, Du Pouvoir executif, konnte ich leider nicht habhaft werden. Es wird wahrscheinlich aus einander setzen, was jedem Nachdenkenden von selbst einleuchten muß: daß in großen, sehr complicirten und industriösen Staaten das Volk sich nicht selbst regieren kann, auch seine Regenten nicht wählen darf, wenn diese der erforderlichen Achtung genießen sollen. (Ein gewählter Fürst hat nie das Ansehn, wie ein Erbfürst.) Wohl aber sey es gut, daß ein Volk zu bestimmten Zeiten Repräsentanten wähle, die darauf sehen, daß die Regierung nicht in willkührliche Gewalt ausarte, und ohne deren Einwilligung keine Abänderung in der Regierungsform gemacht, keine neuen Lasten dem Volke aufgebürdet werden dürfen. Absonderungen

Digitized by Google

ſind alſo in der bürgerlichen Geſellſchaft unumgänglich nöthig; daher auch ſchon, in der alten Welt, die Indier auf die für die Ruhe der Staaten ſo wohlthätige Einrichtung der Caſten gefallen ſind, an der nichts auszuſetzen iſt, als daß ſie die Entwickelung der Seelenkräfte bey zu vielen Individuen zurückhält, und bey den Uebrigen nur bis auf eine willkührlich feſtgeſetzte Linie begünſtigt. Deshalb haben die nördlichen Völker dieſe Einrichtung dahin modificirt, daß wer auch in der niedrigſten Klaſſe geboren iſt, durch außerordentliche Talente bis nah an die höchſte emporſteigen kann; wodurch aber auf der andern Seite das Gedränge nach Ehrenſtellen zu lebhaft wird, edle Gemüther, von dem Stachel des Ehrgeitzes verwundet, unaufhörlich bluten. Der Wunſch, den Unterſchied der Stände ganz zu vertilgen, iſt der Einfall unverſtändiger Menſchen, oder eines armen aber höchſt eiteln Gelehrten, deſſen Ausführung, wenn ſie möglich wäre, uns wieder zu Waldmenſchen machen würde, wie die Geſchichte Frankreichs ſeit der Erklärung der Gleichheitsrechte und Abſchaffung aller Corporationen, Privilegien, Innungen und Auszeichnungsmerkmale erweiſt. Ein Fluidum muß von einem andern, die Wolken müſſen vom Winde getrieben werden, oder ſie ergießen ſich zum Verderben des Landes. Freylich werden ſie zuweilen von ihm zerriſſen; aber auch das hat ſeinen Nutzen: die Wolken ſammeln ſich gewiß wieder an

einem andern Orte, wo sie gerade nöthig sind. (Wie die französischen Calvinisten vor hundert Jahren in Deutschland, die englischen Dissenters in Amerika u. s. w.) Ordensbänder, Sterne, *) Ritterschlag, Brief- und Geburtsadel, kurz alle bürgerliche Größe, sofern sie nicht auf persönliches Verdienst sich gründet, sind notorischer Weise nichts als künstlicher Wind: aber ohne künstlichen Wind läßt sich keine Orgel spielen, wenn schon ein Klavier. Auch in den Amerikanischen Freystaaten giebt es drey Klassen: Sklaven, **) frey-

*) Ein Stern auf der Brust soll eigentlich anzeigen, der Mann, der ihn trage, sey ein Licht seines Volkes. Deshalb trug ihn der Hohepriester unter den Israeliten, als oberster Ausleger des Gesetzes. Diese ursprüngliche Bedeutung ist freylich verloren gegangen, und die meisten Herren, die Sterne tragen, möchten so wenig Lust haben, das Gesetz auszulegen, als wie fast alle katholische Prälaten, deren Stärke in der Exegese eben nicht berühmt ist, die Bibel. Indeß, auch die größere Zahl der Sterne am Himmel entlehnt ja ihr Licht. Wessen Augen vermöchten den Glanz der Aufhellung zu vertragen, wären alle Sterne Sonnen, und alle, die dergleichen an der Brust haben, große Geister? Ein Stern ohne inneres Feuer putzt doch. Wie todt mag es jetzt am französischen Hofe aussehen, wo es keine Sterne mehr giebt!

**) Der Freyheitsheld Washington hat über 300 Sklaven, und ist also auf seinem Landgute ein wirklicher Despot. Er denkt vermuthlich wie die reconföderirten

dienende Menſchen, und ſtimmfähige Staatsbürger; in hundert Jahren werden auch Adliche, das iſt die Abkömmlinge der alten Häuſer hinzukommen, welche die Revolution gründeten. „Auf der einen Seite (ſagt Herr von Clermont) muß die Nation durch ihre Verfaſſung gleichſam individualiſirt ſeyn; (am beſten geſchieht dieß wohl durch einen Erbrepräſentanten;) auf der andern iſt erforderlich, daß die Gewalthaber nicht eigenmächtig verfahren, nicht ihr Privatintereſſe zum Intereſſe des Staats erheben. (Qu'aucun de ces Pouvoirs ne ſubſtitue ſa volonté et ſon action à celle de la Societé.)“ Wie dieß zu bewerkſtelligen, das iſt die große Schwierigkeit, das der gordiſche Knoten, von dem ich begierig bin zu ſehen, ob Necker ihn aufgelöſt oder zerhauen, oder ob er gar nur darüber, wie mir ahndet, ein wenig geſchwazt hat. Bliebe der Satz aber auch ewig ein Problem, ſo hat er doch als Princip ſeinen großen Nutzen; er

pohlniſchen Magnaten, die in ihrem unter ruſſiſch kaiſerlichen Schutz zu Targowicz herausgegebnen Manifeſt, die Leibeignen für einen weſentlichen Beſtandtheil der republikaniſchen Freyheit erklären, hingegen die erbliche Monarchie den Tod der Freyheit nennen. Wenn die ruſſiſchen Generale, unter deren Schutz die Reconföderiſten in Pohlen agiren, von dem monarchiſchen Syſtem dieſelbe Meynung äußerten, ſo kämen ſie, nach Fug und Recht, in gefängliche Haft. Was iſt nun Wahrheit? möchte man hier mit Pilatus fragen.

dient zum Ziel, damit man wisse, wohin man zu steuern hat, um eine gute Staatsverfassung zu gründen. Keinem Fürsten kann es bey diesem Princip einfallen zu denken, viel weniger, wie Ludwig XIV, zu sagen: l'Etât, c'est moi; und keinem Unterthan mit regieren zu wollen, ohne dazu berufen zu seyn. Wären schon auf einem Schiffe noch so viele fähig, das Steuerruder zu führen, so dürfen sie doch nicht unaufgefodert ihre Hand daran legen; denn das Schiff geht zu Grunde, oder kommt doch nicht von der Stelle, wenn viele an dem Ruder hin und her zerren. Seine Glossen über die Führung des Schiffs mag hingegen jeder Passagier und Matrose nach Belieben machen; nur muß er sie bescheiden vortragen, wenn er sich keine Ungelegenheit zuziehen will, noch weniger aber verlangen, der Schiffsherr und die Steuerleute sollten sich darnach richten, welches eine sehr thörichte Foderung seyn würde. Davon fällt kein Gebäude zusammen, daß die Beschauer es (klug oder albern) kritisiren; vielmehr macht es die Aufseher doch zuweilen auf einen Fleck aufmerksam, der eine Reparatur nöthig hat, und den sie, ohne das viele Sprechen darüber, nicht bemerkt hätten. Wer sich aber unterfteht die geringste Zierrath herabzureißen, oder auch nur hiezu den Pöbel aufzumuntern, der ist ein Verbrecher. „Jede Schrift, (sagt Herr Malouet in seiner vortrefflichen, bey Gelegenheit der Debatte über die

Preßfreyheit, in der ersten Nationalversammlung gehaltnen Rede,) „welche blos Meynungen über Perso„nen und Sachen vorträgt, kann nur in den Augen „eines Despoten ein Verbrechen seyn. Aber jede „Schrift, welche eine sträfliche Handlung empfiehlt, „kann nur von Mitschuldigen vertheidiget oder gedul„det werden. Wenn Schriftsteller, die das Volk „auffodern, zu morden oder an die Laterne zu hängen, (wie Marat, Desmoulins, Carra, Fauchet, Manuel,) „nicht als Mörder behandelt werden; „so giebt es weder Freyheit, noch Gesetze, noch gesel„lige Sitten, so ist die beschlossene Constitution nichts „als eine rednerische Formel, und das Gesetz des „Stärkern ist alsdann unsere Constitution. — Ent„weder die Revolution ist geendigt, oder sie ist es „nicht. Im ersten Falle kann man nicht genug eilen, „um allen Einwohnern den Genuß der wohlthätigen „Freyheit zu verschaffen, von der sie bis jetzt noch „nichts als die stürmische Seite kennen gelernt haben. „Alle Maasregeln sollten dahin abzwecken, die Feind„schaft zu beruhigen und auszulöschen, und man sollte „trachten, die neue Regierungsform durch ihre Sanft„heit, und durch die Sicherheit, die sie dem Staats„bürger verschafft, wenigstens erträglich zu machen. „Ist hingegen die Revolution noch nicht geendigt, hat „sie noch mächtige Feinde; wie unsinnig ist in diesem „Falle nicht die Thorheit, wie außerordentlich die

„Verblendung derjenigen, welche glauben, daß Pas„quillanten und Mörder, Aufruhr und Gewaltthätig„keiten aller Art, zu den Stützen der guten Sache „gehören? Was wollt ihr den tugendhaften Män„nern antworten, die zu euch sagen: Sind dieses die „Grundsätze, auf welche eure Revolution gebaut ist, „so habe ich vor derselben einen Abscheu; reinigt sie, „und ich werde einer ihrer eifrigsten Anhänger seyn!“

Folgende vortreffliche Verse des großen Corneille sollten die Schauspieler den Pariſern, anstatt der elenden Verse von Chenier, fleißig vordeclamiren:

Lorsque le Peuple eſt maitre, l'on n'agit qu'en tumulte.
Jamais de la raiſon la voix ne ſe conſulte.
Les honneurs ſont vendus aux plus ambitieux;
L'autorité livrée aux plus ſéditieux.
Ces petits Souverains, qu'il fait pour une année,
Voyant, d'un tems ſi court, leur puiſſance bornée,
Des plus heureux deſſeins font avorter le fruit,
De peur de le laiſſer à celui qui les ſuit.
Comme ils ont peu de part au bien dont ils ordonnent,
Dans le champ du public largement ils moiſſonnent;
Aſſurés que chacun leur pardonne aiſément,
Eſperant à ſon tour un pareil traitement.

„Wo das Volk den Meiſter ſpielt, geſchieht alles tumultuariſch. Die Stimme der Vernunft wird nie zu Rathe gezogen. Den Ehrgeizigſten verkauft es die Staatsämter, den größten Schreyern überläßt es

die öffentliche Gewalt. Da diese kleindenkenden Regenten, die das Volk auf ein (oder zwey) Jahr erwählt, bey sich überlegen, daß ihre Macht nur kurze Zeit dauert, so lassen sie die Frucht keines glücklichen Entwurfs zur Reife gelangen, aus Furcht, ihre Nachfolger könnten Vortheil davon ziehen; und um so weniger Antheil sie an den Gütern haben, deren Aufsicht ihnen anvertraut ist, um so heftiger sind sie bemüht zu ärnten, was auf dem öffentlichen Acker emporschoßt. Fest überzeugt, daß ein jeder ihnen leicht in der Hoffnung verzeiht, sobald ihn die Reihe trifft, es eben so zu machen."

Zweyter Nachtrag.

(Geschrieben den 21sten August.)

Die sogenannte, auf reines Naturrecht gegründete, französische Constitution wäre also von denen, die sie so vielmal und auf die feyerlichste Weise beschworen haben, selbst vernichtet, und dieser Schwur war, was ich schon vor Jahr und Tag gezeigt habe, wie der ganze französische Nationalcharakter, bloßer Wind. Man will zwar den ersten Theil des Eides, der Nation, d. i. sich selbst getreu zu seyn, halten, (was so viel als nichts gesagt ist;) aber den letzten Theil des Eides, dem König zu gehorchen, wieder abschwören. Ist wohl je etwas so

Digitized by Google

Ungereimtes von Stellvertretern einer Nation gesagt worden? Wahrlich, man geräth in Versuchung den Sarkasm des englischen Satyriker Peter Pindar: „die Franzosen wären eigentlich gar keine mit Vernunft begabten Geschöpfe, sondern eine große Spielart von Affen; wie diese witzig und hämisch;“ für etwas mehr als poetischen Scherz zu halten. Alles ist bey dieser Nation theatralisch, schimmernd und vorübergehend, (welches denn freylich das Auge der Reisenden blendet;) mit männlichem Ernst und männlicher Beharrlichkeit aber etwas zu betreiben durchaus nicht ihre Sache. Wie kindisch hat sie sich bey Abfassung der Constitution gezeigt! Mit welchem Enthusiasmus, ohne Ueberlegung, sie angenommen; und nun ist sie solche schon überdrüßig, will in einem National-Convent sie wieder abändern! Mit gleicher Wuth und gleichem Leichtsinn wird sie, gleich Knaben, die dem Schulmeister entlaufen sind, sich aus einem unausführbaren System ins andere, und endlich wieder in die Sklaverey stürzen. *) Zeugt es nicht von einem schwachen Charakter, daß sie bald Ludwig XVI. für den Wiederhersteller der Freyheit, bald für den Verräther

*) Selbst Mirabeau nennt in einem Briefe an Hrn. Mauvillon ihre Freyheitsliebe ein bloßes Strohfeuer. (Franz. Ausg. p. 490.) Die preußischen Regimenter werden es also sehr leicht austreten.

Digitized by Google

räther des Vaterlandes erklärt? — (eine so unsinnige Lästerung, daß selbst diejenigen, aus deren Munde sie kommt, dieß empfinden müssen.) — itzt Neckern und la Fayette apotheosirt, und einige Wochen darauf gern laternisirte? Und so in tausend Fällen! Wie verächtlich hat sich die jetzige Nationalversammlung bey dem Tumult am 20sten Juny betragen! wie verbrecherisch und ohne Kopf, den von dem Pariser Departement abgesetzten Maire Pethion und Syndicus Manuel, trotz der königlichen Bestätigung jenes Urtheils, wieder eingesetzt! Ist sie denn der oberste, oder überhaupt ein Gerichtshof? Wer aus diesem einzigen Beyspiele nicht sieht, *) daß in Frankreich noch gar keine Constitution, sondern blos ein Buch existirte, das diesen Namen führte, der hat den Staar, mit dem muß man also über die ganze Sache weiter nicht sprechen. Dieses aus 329 Artikeln bestehende Büchlein (wo die Logik noch dekretirt werden soll, um Uebereinstimmung und Deutlichkeit der Begriffe hinein zu bringen) führt einen goldnen Titel; aber das Gold ist nur mit Baumwolle auf die schwarze Farbe getragen, daher es mit einem feuchten Lappen, oder auch nur etwas Speichel, im Augenblick abgeht, wo man dann nichts als Schmutz entdeckt, und gerade so war es mit dem Glanz der neuen französischen Staats-

*) So wie daraus, daß man schon vorher dem König die ihm bestimmte Leibwache wieder nahm, u. a. m.

verfassung. Wie könnte auch ein aus Genf entlaufener Kaufmann, (Claviere,) der Sohn eines Advokaten in einer Provinzialstadt, (Pethion,) ein ehemaliger Polizeyspion, (Manuel,) ein Schenkwirthssohn aus Beauce und nachmaliger Schreiber, (Brissot,) ein Excapuciner, (Chabot,) ein Bierbrauer aus der Vorstadt St. Antoine, (Santerre,) itziger General-Commandant der Pariser Nationalgarden; oder vor der Revolution ganz unbekannte und unbedeutende Menschen, wie Robertspierre, Merlin, Isnard, Vergniaux, Carra, Marat, Fauchet, Desmoulins u. s. w. einer Regierung ächten Glanz und ächtes Ansehn geben? Nicht daß ihre niedrige Geburt sie beschimpfte; aber wer in seiner Jugend, wie Brissot, nie ganze Strümpfe gehabt hat, der kann keine Erziehung erhalten haben, die ihn fähig machte, plötzlich an die Spitze eines großen Reiches gestellt zu werden.*) Wie wenig Kenntnisse und hingegen welchen

*) Der Weise wird niemanden, blos seines Standes wegen, weder verehren noch verachten. Der Stand kann und soll nicht alles seyn; aber er ist doch etwas. Der Adliche erhält durch seinen Stand offenbar mehr Veranlassung und Antriebe ein geschickter Offizier zu werden, oder das zu erlangen, was man Welt und Lebensart nennt, als der Handwerker oder Schulmann. Dem Sohn eines Gelehrten wird es leichter zu studieren, als dem Sohn eines Bauern u. s. w. Ein geschickter

Mangel an Verstand haben nicht auch alle diese Herren gezeigt, von denen die Nachwelt gewiß nicht einmal wie von einem Cromwell, sondern wie von Cartouche, Lips Tullian und verrückten Köpfen sprechen wird. Daß diese Elenden, durch einen Pöbelauflauf und durch 2000 aus Marseille verschriebne

und fleißiger Markthelfer ist ein ungleich mehr schätzbarer Mensch, als ein nachläßiger oder verschwenderischer Kaufmann: taugt er aber deshalb zum Direktor eines großen Handlungshauses? soll er die Rechnungsbücher einsehen? seinen Rath zu jedem wichtigen Beschluß des Herrn geben, damit dieser nichts thue, was auch für ihn nachtheilige Folgen haben könnte? Dienstbarkeit ist nicht Sklaverey. Nur dann bin ich Sklav, wenn ein Anderer das Recht hat, mich willkührlich zu behandeln, mich muthwilliger Weise zu quälen; so wie ich ein Sklav des Lasters bin, wenn meine Neigungen meiner Vernunft, nicht diese jenen gebietet. Die bürgerlichen Gesetze sind bestimmt, allen willkührlichen Mißhandlungen, Gottesfurcht und Sittenlehre (Religion und Moral) der Sklaverey des Lasters zu steuern. — Absonderung der Stände, Klassifikation der Dinge, Systeme der Wissenschaften, sind freylich, sammt und sonders, Beweise der Schwachheit des menschlichen Geistes. Wer also in ihnen allein und ausschließlich Weisheit und Glückseligkeit sucht, ist ein Thor. Sind sie aber deshalb verwerflich? oder sind sie nicht vielmehr unentbehrlich? Nämlich für uns, als Menschen; denn wenn wir erstlich Engel im Himmel sind, werden wir ihrer wahrscheinlich nicht bedürfen.

Bootsknechte, es dahin gebracht haben, ihren rechtmäßigen König abzusetzen, muß für alle seine wahren Freunde die erfreulichste Sache seyn. Ludwig XVI. ist nun seines, zwar abgenöthigten, aber doch oft erneuerten Eides, eine Sache zu behaupten, die nicht existirte und inexecutabel war, quitt und ledig, tritt sonach wieder in alle seine Rechte vor der Revolution, und ist zwar nicht mehr König der Franzosen, (und der Pikenmänner ohne Hosen,) *) aber dafür König in Frankreich.

Dieß ist auch die einzige Entschuldigung, welche die Pariser Nationalgarden vorbringen können, warum sie die Sache zugelassen haben. Oder wären sie wirklich in ihrer Vaterstadt jetzt so ohnmächtig, wie ihr ehmaliger General-Commandant, La Fayette, und ihr erster Maire, Bailly, der bey seinen vielen schön klingenden, aber nichts sagenden Reden so viel Luft eingeschluckt hat, daß er nun kein lautes Wort mehr hervorbringen kann? Wäre ihnen, wie diesen Männern und Neckern,**) die gerechte Strafe des Himmels schon auf dem Fuße nachgefolgt, und müßten die Pariser Bürger dafür, daß sie das königliche Militär unterjocht haben, sich nun von Marseiller Bootsknechten und ihren eignen Schutzverwandten (non-

*) Der Sans-culottes, wie man zu Paris die Pikenträger und Föderirten nennt.

**) Auch Barnave und den beyden Lameths.

activs) unterjocht sehen? Mit Recht sind sie auf jeden Fall für alle am 10ten August begangene Greuel verantwortlich; und ich begreife nicht, wie so viele Menschen in Deutschland darüber erstaunen, daß, in der Erklärung Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig an die französische Nation, die Pariser Nationalgarden für alle und jede Beleidigung der königlichen Personen, oder Einbruch in das königliche Schloß, verantwortlich gemacht werden. Bey uns fände freylich so etwas nicht Statt; denn bey uns ist nicht den Stadtbürgern, sondern dem Militär die öffentliche Sicherheit und der öffentliche Ruhestand anvertraut. Aber wo die Bürger diese zu beschützen übernommen haben, müssen sie auch dafür stehen. — Darum, meine Freunde, wollen wir das Militär ehren, und einsehen, welchen Vortheil es uns bringt, welche Ruhe wir bey dieser trefflichen Einrichtung genießen, die jetzt so mancher Halbphilosoph verschreyt. Die kleine Last, die wir auch von dieser Einrichtung empfinden, (denn keine hienieden ist ohne Mängel; keine zu erdenken, die nicht für manche Individuen beschwerlich und zuweilen drückend seyn sollte;) wie gering ist sie gegen die Last der französischen Bürger, sofern sie nämlich, als redliche Männer, ihre Pflicht thun wollen! Wem viel aufgetragen ist, wer sich selbst muthwilliger Weise vielem unterzieht, von dem wird man auch viel fodern.

Aus einem freundschaftlichen Briefe.

„Das große Trauerspiel in Frankreich scheint doch „nun durch die entschiedene Obergewalt der Jacobi„ner seiner Catastrophe näher gebracht; oder vielleicht „ist es erst der zweyte Act, wo der Kampf zweyer „und mehrerer Kräfte anhebt, und alles vorhergehende „war erst Exposition. Ueber den schönen Wahn der „Gesetzgeber, die sich einbildeten, alle Sinnlichkeit, „aller Eigennutz, alle Rachsucht sey unter dem Schutt „der Bastille vergraben, und alle Franzosen seyen damit „auf einmal zu rein-vernünftigen Wesen geworden! „Und über die erhabnen Hoffnungen der Cosmopo„liten, es werde doch nun einmal ein Volk in der „Weltgeschichte geben, das sich durch seinen vernünf„tigen Willen eine vollkommene Verfassung verschafft „habe! Umsonst! die Dinge sollen auch hier ihren „alten Kreislauf gehn; und die Verfassung soll auch „hier ein Werk des Zufalls, ein Produkt der Gewalt „und Unterdrückung seyn! Aber ewige Schande ha„ben diejenigen auf sich geladen, die, bey der Macht „ihr Volk auf den Weg zum Glücke zu leiten, lieber „ihren schändlichen Begierden fröhnen, als mit Auf„opferung ihres Eigennutzes dem erhabensten Ruhm „nacheilen wollten, der einem Menschen zu Theil wer„den kann. Bey dieser Revolution hat es sich gezeigt, „was für ein ausgeartetes Volk die Franzosen sind, „da alle diese mächtig wirkenden Umstände so wenig

„Edelmuth und Geistesgröße wecken konnten, und nur „dazu dienten, die kleinlichsten und niedrigsten Lei„denschaften zu einer ungeheuren Höhe zu treiben. „Fürwahr der Grund zur Freyheit kann nur in einem „Zeitalter der Unverdorbenheit gelegt werden, welche „zunächst an die Rohheit gränzt! Nie werden sich „viele Menschen auf einmal verstehn, ihre zahl„reichen Bedürfnisse nnd ihre liebsten Neigungen zum „Vortheil des Staats aufzuopfern. Nur da bilden „sich Verfassungen mit leichter Mühe, wo die Stände „nur wenig abgesondert sind, und wo ohngefähr Alle „auf gleiche Weise verlieren und gewinnen. Aber es „ist zu viel gefordert, daß ein Theil alles aufopfern „solle, damit ein andrer — der bis dahin gar kei„ner Aufmerksamkeit gewürdigt worden — alles „gewinne. Es wird also wohl dahin kommen müssen, „daß die Gleichheit durch einen bürgerlichen Krieg er„zwungen werde. Wo nur das Blut einer Partey „fließt, da lodert die Flamme der Tyranney auf; „der Freyheitsbaum muß mit dem Blute aller Par„teyen begossen werden, wenn er grünen und blühen „soll.“ *)

*) Dieß zeigt die Geschichte der Schweitz, Englands, Hollands, der Nordamerikanischen Staaten, und der dreyßigjährige Krieg in Deutschland.

Dritter Nachtrag.

Eben erhalte ich noch Neckers neues Werk, und hoffe von meinen Lesern Dank zu verdienen, wenn ich Ihnen daraus folgende richtige Schilderung mittheile:

„Die alte französische Regierungsform vereinigte „alle erfoderliche Mittel, die Gesetze des Eigenthums, „der Ordnung und der Freyheit aufrecht zu erhalten; „aber es stand auch in ihrer Gewalt, selbst diese Ge„setze umzustoßen. Vermittelst eines Staatsbefehls „konnte die Regierung, ohne irgend einen heftigen „Widerstand zu befürchten, die Zinsen herabsetzen, „oder die Auszahlung der Capitalien suspendiren; „vermittelst einer königlichen Sitzung (lit de justice) „die Abgaben erhöhen, oder, was nur auf gewisse „Jahre bewilligt war, auf ewige Zeiten festsetzen; ver„mittelst eines Verhaftsbriefes wen sie wollte einker„kern.

„Die durch die neue französische Constitution ein„geführte Autorität der Nationalversammlung, einzig „in ihrer Art und sonderbar, hat eben auch die Macht „die Gesetze des Eigenthums, der Ordnung und der Frey„heit umzustoßen; aber sie hat nicht, gleich der vorigen „Regierung, das hinlängliche Ansehn, um die Ein„wohner Frankreichs diesen Gesetzen zu unterwerfen. „Gar oft ruft uns ein, zufolge des hastigen Antrags

„eines Menschen ohne Vermögen und Ehre, gegebnes „Dekret bald die Staatsbefehle gegen das Eigen„thumsrecht, bald die Verhaftsbriefe gegen einzele „Personen ins Gedächtniß zurück: aber wir sind „nichts destoweniger den willkührlichen Befehlen der „Departements, der Distrikte und der Municipalitä„ten ausgesetzt, und haben überdem noch die Ver„läumdungen boshafter Menschen und das Toben des „Pöbels zu fürchten.“ Dieserhalb beschwört er die Häupter der Jacobiner, doch zu bedenken, daß, wenn man die Schuld des Mißgelingens nicht mehr auf den König und seine Minister wird schieben können; wenn es keine Schlösser mehr zu plündern und keine Waldungen umzuhauen mehr geben wird; wenn man anfangen wird inne zu werden, daß es unmöglich sey, 26 Millionen Regenten ein Schicksal zu verschaffen, das ihren Erwartungen nach Wohlleben und Ehre entspräch; wenn die Meisten ihre Lage nicht verbessert, wohl aber finden werden, daß der Regen fortfährt in ihre Hütten einzudringen und der Wind durch ihre Fenster zu pfeifen, und daß weder der Brodpreiß noch die Bestimmung des Tagelohns von ihnen abhängt; wenn man sich besinnen, wenn man einander fragen wird: „Si c'est à vous que doit appartenir le Sceptre de la France?“ wie es ihnen dann wohl ergehen werde. Aber er giebt auch denjenigen, welche alles wieder ins alte Gleis bringen wollen, zu bedenken,

daß es widersinnig sey, sich nur einzubilden, daß eine Regierungsform, die schon längst durch die öffentliche Meynung unterminirt war, und die ihr Ansehn und ihre Macht durch die unzählbaren Fehler der so oft sich abwechselnden Minister, deren willkührliches Verfahren sie begünstigte, so wie durch den unwiderstehlichen Einfluß des Fortschrittes der Aufklärung, verloren hatte; sich einzubilden, daß eine so beschaffene Regierungsform neu aufleben und sich erhalten könne, nachdem alle ihre Mißbräuche, die man vorher nur im Ganzen bemerkt hatte, einzeln, Punkt vor Punkt, zergliedert worden sind; nachdem alle diese Mißbräuche, nicht blos in Büchern oder im Gespräch einsichtsvoller Männer ans einander gesetzt, sondern vor den Augen der versammelten Nation entschleyert worden sind, und jetzt gewissermaßen den häuslichen Unterricht, das A b c aller Einwohner Frankreichs ausmachen. Zudem wäre die alte Regierungsform nicht ohne einen zwanzigjährigen Despotismus und die allerschrecklichste Tyranney wiederherzustellen. Selbst mit der Unterstützung aller europäischen Mächte könne man also vernünftiger Weise ein solches Projekt weder fassen, noch sich einen glücklichen Erfolg davon versprechen; denn etwas anders sey, ein Reich mit Gewalt der Waffen bezwingen, etwas anders es regieren, der Macht der Vernunft und dem vereinigten Wunsch eines zahlreichen Volkes in die Länge Widerstand thun. — Allen

ächten Freunden der bürgerlichen Freyheit, die, durch die Umstände muthlos gemacht, verzweifeln, sie in Frankreich je rein und unverfälscht zu erblicken, ruft er zu, sich nicht verführen zu lassen: Souvenez-vous que le premier caractère de l'homme libre, c'est l'indépendance de sa pensée, et que de tous les avilissemens, le plus difficile à supporter, c'est le règne absolu des hommes qu'on mépriſe.

Das Resultat des Neckerschen Werks ist ohngefähr dieses: Diejenige Staatsverfassung ist die beste, in welcher alle Menschen so viel Freyheit genießen, als nur irgend mit der öffentlichen Ordnung bestehen kann. In tausend Fällen muß die individuelle Freyheit der öffentlichen Ordnung aufgeopfert werden; denn ein Staat kann zwar ohne jene, nicht aber ohne diese sich erhalten. Sie zu behaupten ist eine ausführende Macht (Staatsgewalt) nöthig. Diese erniedrigen, heißt die Pferde hinter den Wagen spannen. Man peitsche die armen, so gespannten Pferde, und schreye in sie hinein, wie man will; sie können den Wagen doch nicht ziehen. „Nicht die Scheidung des Volkstamms in zwey Hauptäste, Patrizier und Plebejer (Nobels und Roturiers), ist in einer gesetzmäßigen Monarchie von irgend einigem Nutzen; und noch weniger, daß man Adelsbriefe, wie Diamanten, kaufen könne. Auch findet man nichts dergleichen in England. Die einzige nothwendige Gra-

dation des Ranges ist diejenige, wovon uns dieses Reich das Muster giebt. Sie besteht in der Existenz eines Corps, dessen Würde durch seine Vereinigung mit dem politischen Körper gesichert ist; dessen Glanz der Königswürde zur Unterstützung dient; und dessen Rang gewissermaßen den Uebergang von der Unermeßlichkeit des Volks zur Einheit ohne Gleichen des Throns und der Krone erleichtert. Die Majestät des Throns kann nicht bestehen, wenn keine Gradation des Ranges die Gemüther zu dem erhabenen Vorzug des Chefs der Nation vorbereitet; wenn er allein und gleichsam isolirt, in der Mitte von unzählbaren Menschen, dasteht, die auf ein und derselben Linie aufgestellt sind, und mit ihrer durchgängigen Gleichheit prahlen und sie verlangen." Hieraus folgt unwidersprechlich, daß die französische Constitution un mauvais ouvrage ist, wie Necker sagt. Ob aber sein Vorschlag, die englische Verfassung in Frankreich einzuführen, bey einer Nation ausführbar ist, die Quecksilber im Blute hat, deren Wahlherrn und Deputirte zur Nationalversammlung armselig genug denken, jene drey, diese 18 Livres *) Auslösung des Tags anzunehmen,

*) Et quel plaisir encore, pour tous ces Messieurs, de donner des ordres chaque jour à leur premier Commis, le Roi de France! Quel plaisir, pour certains d'entr'eux, de s'en aller quatre à quatre se faire ouvrir les deux battans chez un descen-

daran zweifele ich sehr. Noch mehr aber, daß die Engländer Neckers Wunsch (Th. II. S. 361.) erfüllen, und ins Mittel treten werden, um alles ohne Blutvergießen zu schlichten. Wie wäre dieß auch unter den jetzigen Umständen möglich? Mit einem Petthion und Robertspierre, Manuel und Merlin läßt sich nicht räsonniren; die muß man dem Scharfrichter übergeben. — Herr Necker ist ein sonderbarer Arzt! Erst läßt er seinen Patienten ein inflammatorisches Fieber ergreifen, und nun will er nicht zugeben, daß man ihm eine Ader öffne: soll ihn denn der Brand verzehren? Von den schönen Ermahnungen, die er ihm vorliest, wird er wahrlich nicht genesen! Hätte er selbst die Lanzette zu führen verstanden, so brauchten sie jetzt die Oesterreicher und Preußen nicht in die Hand zu nehmen, und den Patienten erst zu binden, um ihn zu kuriren. „Was

dant de Hugues Capet! Quel plaisir encore, de faire apparoître, au coup de sifflet, tous les Ministres à la barre! Ah! jamais on ne pourra quitter de plein gré ces fonctions enivrantes. Dadurch, daß der König von England die Parlaments-Sitzungen nach Gutbefinden suspendirt: il juge du moment, où la discussion des affaires publiques étant terminée, il seroit à craindre que l'activité d'une Assemblée nombreuse, ne dégénérât dans un mouvement dangereux, et ne fit naitre insensiblement l'esprit d'intrigue et de faction. (T. I. p. 136.)

haben aber diese für ein Recht dazu?“ Das Recht der Selbstvertheidigung; weil der Patient, in seiner Raserey, so entsetzlich um sich schmiß, daß kein Nachbar mehr vor ihm sicher war. — Die armen Pohlen hingegen, die bedaure ich von Grund meiner Seele, daß es ihnen nicht erlaubt seyn soll, ihre alten Wunden, die schon zu vertrocknen anfingen, vollends auszuheilen, damit der benachbarte Arzt eine so gute Kundschaft nie verliere.

Digitized by Google

Inhalt.

Erſte Reiſe nach Frankreich.

Im Dec. 1789.

Erſter Brief. Reiſe von London nach Dover.

Straße, Gegend und Land zwiſchen London und Dover iſt nicht ſo ſchön und wohlhabend, als andre in England. — Dover: deſſen Lage zwiſchen dem Meere und den Kreidebergen. — Doverſchloß oder Feſtung iſt vernachläßiget. — Taſchenpiſtole. — Tiefgemauerter Brunnen. — Shakeſpears Klippe Seite 3

Zweyter Brief. Reiſe von Calais nach Paris.

Calais: Ueberfahrt. — Mr. Deſſeins Hotel unterſcheidet ſich noch immer von einem franzöſiſchen Wirthshauſe. — Gute Straße von Calais nach Boulogne und gutes Wirthshaus in dieſer Stadt. — Abbeville: anſehnlich und ſchön. — Unbequemlichkeiten für die Reiſenden in Anſehung der Wirthshäuſer in Frankreich, mit England verglichen. — Schlechte Straßen von Abbeville bis Clermont. — Nationalzüge aus gewiſſen Kleinigkeiten: Beyſpiel davon. — Chantilly und Gegend umher, auch im Winter ſchön 8

Dritter Brief. Vergleichung verſchiedener Dinge in Frankreich und England.

a. An beyden Seiten der Straßen in England unzählige Landſitze; in Frankreich nur wenige, und dieſe oft ver-

Digitized by Google

nachläßigt, verfallen ꝛc. — Jenes iſt auch in ganz flachem Lande ſchön und maleriſch; dieſes, wo keine Hügel ſind, traurig und einförmig.

b. In England reiſt man ſchneller und dadurch wohlfeiler als in Frankreich. — Ankunft zu Paris: wie man Engländer daſelbſt empfängt Seite 15

Vierter Brief. Fortſetzung der vergleichenden Bemerkungen.

c. Der Aufwand in den Wirthshäuſern in England und Frankreich iſt ſich ohngefähr gleich.

d. London und Paris gegen einander gehalten in Anſehung der Gaſſen, Häuſer, öffentlichen Gebäude, Brücken und öffentlichen Plätze, Kirchen, Kramläden, Bequemlichkeit und Sicherheit auf den Gaſſen. Reſultat: London hat des Guten mehr als Paris und des Schlimmen weniger. — In dem weſtlichen Theile von London wohnt der Mann von Stande und findet darinnen ſein Alles; in Paris iſt dieß in allen Theilen der Stadt zerſtreut 21

Fünfter Brief. Beſuch in Verſailles.

Pallaſt des Königes und Gallerie: da kann jeder erſcheinen. — Opernſaal. — Auffallendes Beyſpiel franzöſiſcher Höflichkeit und Gefälligkeit. — Ausſtellung der Porzellanarbeiten von Seves 30

Sechſter Brief.

Académie des ſciences: Schlechte Ordnung in den Sitzungen. — Inſtitut des Herrn Hauy für Blinde. — Inſtitut des Abts l'Epee für Taubſtumme. — Marquiſe von Sillerie. — Graf Büffon 34

Siebenter Brief. Zuſtand der königlichen und andrer öffentlichen Gebäude, Kunſtſammlungen u. ſ. w. in Paris.

Façade du Louvre: entstellt durch daran gebaute Buden. — Das Louvre und die Thuillerien sind verfallen. — Die Gallerien im Louvre gleichen jetzt großen Ställen. — Pallast Luxembourg: in einem elenden Zustande; die Kunstsachen darinnen staubig, kothig und zerstreut. — Gemäldesammlung des Herzogs von Orleans, ist allzudicht neben einander aufgestellt. — Observatorium, ein edles Gebäude, aber verfallen. — Was endlich zu Paris gethan und gebaut wird, ist groß und schön, z. B. die Kirche St. Genevieva, die Pfarrkirche St. Sulpice u. s. w. — Der Platz Ludwig XV. jetzt in Unordnung. — Anmerkung wie schön Paris seyn könnte. — Die Häuser auf den Brücken werden abgetragen Seite 46

Achter Brief.

Man speist jetzt in Paris später als sonst. — Englische Moden, Sprache, Romane, Pamphlets, Schauspiele in Paris 53

Neunter Brief. Rückreise von Paris durch Flandern nach Calais über

Senlis (schöne Landschaft an der Oise) — Roye — Peronne; gutes und reinliches Wirthshaus daselbst. — Die französischen Festungen werden mit Einbruch des Abends geschlossen. — Bapaume — Arras: sehr beträchtlicher Ort, Sitz des Provinzialadels und der Landstädte. — Bethune: Festung: (ausgewanderte Holländer; Orangebänder in Paris.) — Aire: Festung. — St. Omer: wohlunterhaltene Festung, schön an Gassen und Gebäuden; Kanäle. — Ardres: Festung. — Calais: die Thore werden nach Einbruch der Nacht niemanden geöffnet. — Kleines artiges Wirthshaus des Mr. Dessein vor der Stadt. — Ansicht der Kreideberge in England. — Calais groß und fest. — Altar in der Hauptkirche. — Alles ist in Calais für Engländer gemacht 56

Zehnter Brief. Ueberfahrt und Ankunft in England.

In England reist man des Nachts nicht so sicher als in Frankreich. — In einem englischen Wirthshause glaubt man zu Hause zu seyn Seite 65

Zweyte Reise nach Frankreich.
Im Sommer 1791.

Erster Brief. Reise von Calais nach Paris.

Abbeville: Bundesfest daselbst. — Chantilly: Residenz des Prinzen von Conde's prächtige Ställe; es hat alles, was man in einer Residenz findet: Schauspielhaus, Bibliothek, Zeughaus ꝛc. Seit der Revolution hat das Volk das Wild ausgerottet, und die Waffen aus dem Zeughause genommen, die alten und seltenen ausgenommen 69

Zweyter Brief. Fortsetzung.

Ruhe, Ordnung und Industrie auf dem Wege von Calais bis Paris. — Unruhe und Gährung zu Paris, von heimlichen Feinden veranlaßt, aber ohne Bedeutung und Folgen 75

Dritter Brief. Ueber einige Veränderungen und Verschönerungen von Paris.

Die Ruinen der Bastille. — Kirche der heiligen Genovefa noch nicht vollendet (Voltaire's Leichenprozession). — Platz Ludwig XV. und neue Brücke noch nicht gereiniget und vollendet. — Die Fasade des Louvre nicht mehr durch die Trödlerbuden verunstaltet, sonst aber nichts verbessert. — Die vorgenommene Einrichtung der Gallerien im Louvre auch nicht vollendet. — Die Gallerie für die Gemäldesammlung des Herzogs von

Digitized by Google

Orleans kommt vielleicht nie zu Stande. — Am Pallaste Luxembourg ist nichts gebessert. — Die Häuser auf den Brücken sind weggerissen. — Paris ist jetzt die ganze Nacht durch erleuchtet Seite 82

Vierter Brief. Reise von Paris nach Tours.

Fontainebleau: Schloß und Garten schlecht unterhalten; die Stadt arm und unreinlich; die Gegenden umher reizend; Karpfenteich. — Von Fontainebleau nach Orleans ist das Land weniger schön und fruchtbar, um Orleans aber anmuthig und mit Landhäusern bedeckt. — Orleans: schöne Thürme der Kathedralkirche; schöne Brücke und neue Straße daselbst (Brücken von Blois und Tour). — Entzückendes Land zwischen Orleans und Tours; die Wirthshäuser nicht die besten, die Straßen gut. — Blois: häßlich und schmutzig 89

Fünfter Brief. Bemerkungen über einige Folgen und Veränderungen, die die Revolution in dem Charakter der Franzosen, in ihren Schauspielen u. s. w. hervorgebracht hat.

Die Franzosen haben sich den Engländern genähert. — Einfachheit in der Kleidung. — Keine Wachen mehr im Schauspielhause. — Traurige Einfachheit der Equipagen (die französische Simplicität ist noch keine englische). — Die Franzosen sind jetzt ernsthafter und weniger höflich gegen Fremde — sind nun Zeitungsleser 93

Sechster Brief. Theater zu Paris und die Veränderungen, die es erlitten.

1) Académie royale de Musique (die große französische Oper) ist das prächtigste, glänzendste und zugleich ele-

ganteste Schauspiel in Europa, auch noch nach der Revolution. — Gebäude desselben ist von Holz — hat eine eigne Schule.

2) Le Théatre Français, jetzt das Nationaltheater, sonst das gesittetste, gebildetste und geschmackvolleste, aber auch despotische Schauspiel, hat große Veränderungen erlitten. — Gebäude desselben ist eines der schönsten öffentlichen Gebäude von Paris, aber einfach — Veränderungen, die das Schauspiel überhaupt, besonders aber das Théatre Français erlitten hat: Nur neue Stücke, die sich auf die Revolution beziehen, werden aufgeführt. — Man bringt Geistliche aufs Theater und verfolgt den Despotismus und Fanatismus und die Greuel der Klöster. — Inhalt eines solchen Stücks: die Opfer im Kloster. — Man bindet sich in den Stücken an keine alten kritischen Regeln mehr. — Die Stücke des Mercier und andrer, die ehemals auf dem Théatre Français verworfen wurden, gehören jetzt zu den gangbaren.

3) Théatre Italien: das eigentliche Theater für Operetten und nebenher für Farßen und Dramen von Mercier u. s. w. Jetzt giebt man da was man will.

4) Théatre Français rue de Richelieu, ein neues und schönes Gebäude, entspricht den ehemaligen Varietés amusantes.

5) Théatre de la rue Feydeau etc., seit der Revolution von Versailles nach Paris versetzt — wird abwechselnd in französischer und italienischer Sprache gespielt.

6) Théatre de Mlle Montansier, ist sehr wohlfeil, und das, was vormals les petits Beaujolais waren: man agirte da blos; Deklamation und Gesang war hinter den Coulissen; jetzt anders.

7) Ambigu comique etc. ist ein Allerley von kleinen Opern, Farßen ꝛc.

8 und 9) Théatre du Marais und Théatre de Moliere sind neu und gewissermaßen die Nebenbuhler des Nationaltheaters. Das letztere hält sich, seiner Bestimmung nach, ausschließend an Lustspiele.

Digitized by Google

10) Théatre de la rue Louvoir, hier vorzüglich Operetten und Farßen.
11) Théatre Français comique et Cyrique gehört unter die niedern.
12) Théatre du Cirque national, das neueste; hier Pantomimen, Farßen ꝛc. — Alle diese Schauspielhäuser sind täglich offen: London hat dagegen nur drey, die nur im Winter offen sind. — Nachtheile und Unbequemlichkeiten, die aus der seit der Revolution entstandenen Vermischung der verschiedenen Gattungen dramatischer Darstellungen sowohl für die Kunst und den Geschmack, als für den Zuschauer, entstehen. — In London findet man auf einem und demselben Theater alles beysammen: Lustspiel und Pantomime, Trauerspiel und Farße ꝛc.; üble Folgen davon auf Schauspieler, Schriftsteller und auf die Wahl der Stücke
Seite 100

Siebenter Brief. Weise Mittel der Nationalversammlung, die Revolution zu befördern und die Ruhe zu erhalten.

1) Beschäftigung und Arbeit für müßige Leute. — 2) Errichtung der Nationalgarden: große Vortheile derselben für das Reich. (Hätte Frankreich keine Feinde von innen, es könnte alle auswärtige verachten). — Etwas von ihrer Einrichtung, Uniform, gutem Ansehen und Ton. — 3) Der Verkauf der Kirchen- und andrer Nationalgüter: die neuen Besitzer derselben sind eben so viele eifrige Vertheidiger der neuen Constitution. — Hoher Verkaufpreiß dieser Güter und Ursache davon: die Assignate 120

Achter Brief. Ueber den gegenwärtigen Geldmangel in Frankreich.

Ursachen desselben: sie liegen nicht in den Ausgewanderten, die das Geld mit sich genommen hätten, sondern man

Digitized by Google

hält es, aus Besorgniß, in seinen Koffer verwahrt. — Assignate und Kreditzettel: große Unbequemlichkeiten derselben und damit verbundener Verlust. — Man betrachtet sie als ein nothwendiges Uebel Seite 133

Neunter Brief. Ueber den nichtigen Vorwurf der Irreligion.

1) Die Nationalversammlung hat kein einziges Dekret gemacht, was sich auf die Religion bezöge. — 2) Die Einziehung der Kirchen- und Klostergüter, die für den Staat nothwendig war, beweist keine irreligiösen Gesinnungen. — 3) Auch nicht die Aufhebung der geistlichen Orden. (Die Mönche bekommen Pension, müssen aus den verkauften Klöstern und schaden der Constitution. — Die Nonnen bleiben, so lange sie wollen; Mönche und Priester aber sorgen dafür, daß sie nicht herausgehen.) — 4) Eben so wenig die Einziehung der Capitel (Daß diese Ruhestätte und Belohnungen für verdienstvolle Männer seyen, ist ein eitles Vorgeben; — sie sind mehr zum Besten der Domherren und der Gewalt der Krone als des Staats) — 5) als die Veränderung, die man mit den Weltgeistlichen vorgenommen hat. — Die französische und englische Geistlichkeit gegen einander gehalten. — Die geringere Besoldung der Geistlichen und der entzogene unermeßliche Reichthum der Kirche kann der Religion nicht schaden. — Die Bischöfe (jetzt 82, für jedes Departement einer) sind nun die ersten Pfarrer ihres Sprengels, und weder Pairs noch Herzoge. — Ihre Besoldung ist wirklich nicht klein, nur verhältnißmäßig größer oder geringer. — Eben so die Pfarrer — Capläne oder Helfer der Pfarrer. — Hergestellte größere Gleichheit der Besoldung der Geistlichen. — Widerspenstige Priester: nicht alle sind Aufrührer. — Toleranzdekret zum Besten derer, die die neue Verfassung mit der altkatholischen Religion

Digitized by Google

nicht vereinbar halten. — Jedes Kirchspiel wählt sich selbst seine Pfarrer, so wie die Wahlmänner, die die Repräsentanten zur Nationalversammlung ernennen, die Bischöfe wählen. — Bischöfe und Pfarrer können als Mitglieder der Nationalversammlung erwählt werden. — Die constitutionellen Prediger werden vom ganzen Lande bezahlt. — Die Geistlichen fangen an sich zu verheirathen

Seite 143

Zehnter Brief. Statistische Nachrichten über die neue Verfassung von Frankreich.

Eintheilung des Reichs in Departements, (82) Distrikte, Cantone und Municipalitäten. — Aktivbürger. — Assemblées primaires: diese ernennen 1) Wahlmänner (Electeurs). — Die Wahlmänner wählen in dem Hauptorte ihres Departements nach der Mehrheit der Stimmen a) die Repräsentanten oder Mitglieder der Nationalversammlung und deren Ueberzählige (Suppléans). — b) 36 Departements-Administratoren — c) Ein peinlicher Oberrichter für das ganze Departement. — d) 12 Distriktsverwalter. — Die Assemblées primaires ernennen auch 2) den Maire und die Municipalbeamten, ingleichen die Notabeln. — Die Municipalitäten formiren ihr eigenes Gouvernement, hängen aber von dem Direktorium ihres Distrikts ab. — Jeder Distrikt hat fünf Richter, (die e) von den Wahlmännern ernennt werden) und einen königlichen Commissarius, der der Aufseher über die Richter und der Agent der vollziehenden Gewalt ist. — Verwaltung der Justiz: ist prompt und unpartheyisch und nicht kostbar. — Schiedsrichter. — Friedensrichter der Cantons mit ihren vier prud'hommes (werden 3) von den Assemblées primaires gewählt). — Appellation von ihnen an die Richter des Distrikts und von diesen an ein anderes Distriktsgericht. — Friedensrath (Bureau de paix). — Familiengericht (tribunal de famille). — Die Polizey gehört vor

den Bürgerrath. — Geschworne in Civil- und in Criminalsachen Seite 168

Eilfter Brief. Einige allgemeine Betrachtungen über die neue französische Verfassung und deren Hindernisse.

1) Die neue Verfassung ist zu metaphysisch und gründet sich zu sehr auf die ersten Grundsätze einer noch unverdorbenen Gesellschaft. — 2) Das französische Volk hat noch gar nicht gelernt den Gesetzen zu gehorchen. — 3) In einer ganz neuen und neugeschaffenen Verfassung müssen eine Menge Hindernisse und Schwierigkeiten vorkommen, die den Fortgang derselben erschweren. — (Die öffentlichen Nachrichten übertreiben das, was man von der Anarchie, von dem Ungehorsam, dem Aufruhr, ingleichen der Zahl der wirklichen Mißvergnügten sagt. — In der Anmerkung: das Land befindet sich jetzt wirklich in einer schlimmern Lage als jemals) 184

Zwölfter Brief. Fortsetzung des vorigen.

Seit des Königs Annahme der Constitution und dem Dekrete der allgemeinen Amnestie herrschen Unruhen aller Art in Frankreich, und die Zahl der Emigranten vermehrt sich zu Tausenden. — Fernere Angabe der Hindernisse der Revolution: 4) Die Weigerung des Königes, die zwey Dekrete der Nationalversammlung wider die Emigranten und die aufrührischen Priester zu sanctioniren. — 5) Die theils nothwendige, theils willkührliche Unthätigkeit der Minister. — 6) Der Stolz der Freyheit. — 7) Die allzugroße Macht und Unabhängigkeit der Municipalitäten. — 8) Das geringere Ansehen der jetzigen (zweyten) Nationalversammlung. — 9) Die große Zerrüttung in den Finanzen. — 10) Die Unzuverläßigkeit der Armee. — — Die französische Revolution ist eine lehrreiche Schule für Fürsten und Unterthanen — hat die Revolution in Pohlen bewirkt 192

Digitized by Google

Dreyzehnter Brief. Einige topographische Nachrichten von den Gegenden von Tours.

Gelegentliche Bemerkung, daß die verschiedenen europäischen Nationen in Ansehung ihrer Bedürfnisse aus umgekehrten und entgegengesetzten Gründen handeln; Anwendung: Ueberall wenig Schatten in den Gärten ꝛc. der Franzosen, dagegen deko mehr in den Gärten der Engländer. — Weißer Stein in Touraine. — Schöne aber nicht malerische Gegenden um Tours. — Vernet, Landsitz und Schloß des Herzogs von Aiguillon, an einem jähen Hügel erbaut. — Chanteloup, Schloß und Garten, dem Herzog von Penthievre gehörig, aber vom Herzog von Choiseul erbaut und angelegt. — Chinesische Pagode daselbst. — Sogenannte englische Gärten in Frankreich, und so auch in Chanteloup. — Amboise, Stadt und Schloß des Herzogs von Penthievre. — Menge von Landhäusern, Schlössern und besonders Klöstern in der Nähe von Tours Seite 209

Vierzehnter Brief. Bemerkungen über die Stadt Tours.

Die Stadt ist enge und krumm. — Neue und schöne Gasse daselbst. — Große Brücke, die jetzt zum Theil zerstört ist. — Kirchen und Klöster, davon ein großer Theil eingezogen ist. — Bischöflicher Pallast und Kapelle, groß und schön. — Handel und Seidenfabriken, beydes sehr gefallen. — Mißtrauen der Einwohner gegen den Adel und Unwille gegen die Altgeistlichen, worunter das gesellige Leben leidet. — Nirgends Luxus und Eleganz. — Die Polizey, von der Nationalgarde aufrecht erhalten, ist vortrefflich 219

Digitized by Google

Funfzehnter Brief. Rückreise von Tours nach Paris.

Neue angelegte Poststraße von Tours nach Paris. — Vendome, Stadt und Schloß. — Chartres, alter und volkreicher Ort; schöne Kirche daselbst mit einem überaus prächtigen Chor. — Rambouillet, Stadt und königliches Schloß verdient den Vorzug vor Fontainebleau. — Versailles mit seinen Gärten und beyden Trianons; der große Trianon ist nichts als ein französischer Garten und ein Marmorhaufen. — Der kleine Trianon ist die schönste und reizendste Anlage, wo Kunst mit der Natur sich vereiniget. — Marly, wohl unterhalten. — St. Germain, königliches Schloß. — Luzienne: Pavillon der Madame du Barry Seite 225

Sechszehnter Brief. Rückreise von Paris auf der großen Flandrischen Straße über Valenciennes nach Calais.

Senlis: das Bisthum ist abgeschafft. — Compiegne, Stadt und königliches Schloß. — Die drey königlichen Schlösser, Versailles, St. Cloud und Compiegne gegen einander gehalten; das letztere, von Ludwig XV. erbaut, ist noch nicht ganz vollendet. — Anekdote von dem Tode des Marschalls von Sachsen. — Betrachtung über die große Menge der königlichen Sitze in Frankreich in Vergleichung mit den königlichen Schlössern in England. — — Noyon, St. Quentin und andre Städte. — Allgemeiner Charakter der französischen Landstädte: schmutzig, mit engen und krummen Gassen, alten Häusern, schlecht gekleideten Menschen ꝛc. — Contrast, den die englischen Städte dagegen machen. — Allgemeine Vergleichung der Städte in Frankreich mit denen in Holland, England, Deutschland, Schweitz und Irland, in-

gleichen der Landhäuser und Landsitze: Die holländischen Städte sind niedlich und reinlich; die englischen heiter und gefällig; die deutschen und Schweizerstädte mannigfaltig und zum Theil von gutem Ansehen; die Irländischen schlecht, wenige ausgenommen. — Landsitze: die englischen sind schön und unzählig; die holländischen klein und ängstlich; die französischen schlecht unterhalten und geringe an der Zahl. — Uninteressanter Strich Landes von Paris aus, entweder nach Calais, oder Orleans, oder der Schweitz. — Verfolg der Reise: St. Quentin: schöne Kirche daselbst mit einem elenden Stück Bildhauerarbeit. — Das französische Flandern: Auffallender Contrast zwischen dem eigentlichen Frankreich und diesem. — Wohlgebaute Städte und schönes anmuthiges Land, besonders die Gegend um Armentieres. — Kanäle und schöne Boote. — Wohlstand der flämischen Bauern. — Sprache des französischen Flandern. — Alte Kirche zu Dünkirchen mit einem schönen und edlen Portal. — Schlechtes Land zwischen Dünkirchen und Calais. Seite 232

Siebzehnter Brief.

Zustand der Festungen in dem französischen Flandern. — Die Festungen werden immer noch nach Sonnenuntergang geschlossen. — Ueber das Visitiren der Zollbedienten in den Gränzstädten. — In einem englischen Wirthshause findet man mehr wahre Höflichkeit, als in einem französischen. — Die Wirthshäuser und die Postpferde sind jetzt besser ꝛc. — Von der englischen Nettigkeit und Bequemlichkeit in den Wirthshäusern haben die Franzosen immer noch keinen Begriff. — Die Antipathie zwischen den Engländern und Franzosen hat sich schon lange geändert. — Das Reisen der Engländer nach Frankreich ist jetzt sehr gemein 246

Schlußanmerkungen vom Verleger 255

Digitized by Google

Reise nach Holland.

Im December 1790.

Erster Brief. Reise von Harwich über Helvoetsluys nach dem Haag.

Ueberfahrt in einem Fischerboote und Unbequemlichkeit einer solchen Reise. — Die Matrosen pfeifen dem Winde. — Sandbänke an der holländischen Küste. — Helvoetsluys: dessen Lage; schöner Hafen für Kriegsschiffe. — Die Insel Voorn: Land und Straße schlecht; besondere Polizeyanstalt für die Miethwagen. — Briel: kleine aber niedliche Festung; Marmorplatten vor den Häusern; bequemes Landen der Boote. — Maasluys: schönes Dorf mit seinen gemauerten Kanälen — elenden Geschmack der bemalten Häuser. — Fischerey. — Bedeckte geschmacklose Wagen und sehr theuer Seite 289

Zweyter Brief. Schilderung der Sitten und des gesellschaftlichen Tons im Haag und andre Merkwürdigkeiten desselben.

Lord Auckland, englischer Bothschafter im Haag: Wichtigkeit seines Postens und seiner Person daselbst. — Vorstellung am Hofe. — Der Cercle, eine Hofversammlung; die Zimmer desselben überaus schön und fürstlich. — Die Hoftracht ist einfach. — Gemäldekabinet des Statthalters ist weder zahlreich noch ausgezeichnet. — Naturalienkabinet ist wichtig 302

Dritter Brief. Fortsetzung des vorigen.

Neujahrstag am Hofe. — Die grande societé, ein vortrefflich eingerichteter und gesitteter Clubb, von der ersten Klasse und bisweilen vom Statthalter besucht. — Das Corps Diplomatique ist sehr gesellschaftlich. —

Digitized by Google

Engländer im Haag. — Ryswick wird abgetragen. — Marmor ist in Holland sehr gemein. — Landsitze in der Gegend um Ryswick, klein, mit verschnittenen Bäumen ꝛc. Das Haus im Walde: artig und zum Theil fürstlich; schöne Kuppel; das chinesische Zimmer. — Scheveling: Fischerflecken; Hunde vor den Karren, Muschelhandel u. s. w. — Concert und Abendgesellschaft am Hofe. — Bücher- und Kupferstichsammlung und Landhaus des Greffier Fagel. — Die Gegend um Haag ist schön Seite 309

Vierter Brief. Reise von dem Haag über Leyden und Haarlem nach Amsterdam.

Trekschuyte. — Die Kanäle machen die Haupt- und Nebenstraßen und oft die Umzäunungen der Ländereyen und Häuser. — Menge von Landhäusern an den Kanälen, die alle einander gleichen. — Leyden: groß und von stattlichem Ansehen; die Universität ist unbeträchtlich. — Die Bibliothek hat ein armseliges Ansehen. — Haarlem: nicht bevölkert; große Orgel. — Landhaus des Herrn Hope: neu, groß, edel; Gemäldegallerie überaus wichtig. — Amsterdam: ausgesuchte Tafel der Holländer. — Das Stadthaus ist seiner Größe ungeachtet kleinlich und geschmacklos; die Gemälde darinnen im holländischen Costume, voll Ausdruck und Stärke, aber ohne Grazie. — Das Ostindische Haus (kleine Muscheln). — Schule für junge Seeleute. — Schauspiel. — Gelegentliche Betrachtung über die Nationalvorurtheile in Ansehung der Litteratur. — Die Juden leben und kleiden sich in Gesellschaft wie andre Leute. — Muficos. — Seelenverkäufer. — Die Kanäle liegen häufig höher als das Land 320

Fünfter Brief. Reise von Amsterdam über Utrecht nach dem Haag zurück.

Utrecht: niedlich, aber todt und traurig; hat gute Luft und gutes Wasser. — Universität ist unbeträchtlich. — Modell von Salomons Tempel. — Das Arabische scheint in Holland nicht gemein. — Universitätsbuchhandlung mit Uebersetzungen englischer Romane angefüllt. — Langweilige Wasserfahrt von Utrecht nach Gouda. — Gouda: wohlgebaut und reich aussehend — (Wichtigkeit des inländischen Handels und große Lastschiffe auf den Kanälen) — Kirche mit ihrer Menge gemalter Glasfenster. — Rotterdam: Erasmus Statue; die schönste Handelsstadt in den Niederlanden. — Dortrecht hat eine traurige und tiefe Lage. — (Die Windmühlen pumpen das Wasser aus den Feldern in die Kanäle) — — Etwas über den Charakter der Holländer: Mangel an Geschmack und Eleganz; Simplicität und Sparsamkeit; Liebe zu seinem Gewerbe, zum Gewinnste und zu einer gutbesetzten Tafel. — — Mode der Orangefarbe (selbst an Störchen). — Theurung Seite 343

Sechster Brief. Ueberfahrt aus Holland nach England.

Gelegentliche Nachrichten von untergegangenen Schiffen dieses Jahres. — Sicherheit und Zuverläßigkeit der Packetboote. — (Ball des englischen Gesandten zu Haag). — Gleichgültige Sprache der Seeleute 355

Erste

Erſte Reiſe

von Dover über Calais nach Paris

im December 1787 und Januar 1788.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſte Reiſe nach Frankreich
von Dover über Calais nach Paris.

Erſter Brief.

Dover den 8 December 1787.

Unſre mehreſten Begriffe, lieber Freund, ſind blos vergleichungsweiſe richtig, und wir bewundern und nennen ſchön und vortrefflich das, was wir nicht beſſer in ſeiner Art geſehen haben. Dieſe Wahrheit iſt allgemein eingeſtanden, und doch fühlen wir ſie ſo ſelten in ihrer ganzen Stärke.

Als ich vor fünfthalb Jahren von Dover nach London reiſte, fiel mir alles auf, war mir alles neu, alles bewundernswerth. Es war mein erſter Eintritt in dieſe Inſel. Nie hatte ich ſo ſchöne Landſtraßen, ſo reinliche Wirthshäuſer, ſo vortreffliche Pferde, Wagen und ſchönes Geſchirre, nie ſo viele niedliche und liebliche Wohnungen der gemeinen Leute geſehen; nie hatte ich mit ſo großer Schnelle gereiſt. Das alles machte einen tiefen Eindruck auf mich; und ob ich ſchon ſeitdem über 3000 Meilen auf dieſer

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Insel umher gereist bin, so glaubte ich doch noch immer, daß die Straße zwischen Dover und London die schönste im Reiche sey. Wir verließen London gestern früh um 9 Uhr, reisten bis es dunkel war, und kamen nicht weiter als bis Canterbury. Wie erschien mir nun alles so ganz anders! Das Ganze war nichts, als eine gemeine englische Poststraße, mit gewöhnlichen Pferden, gewöhnlichen Wirthshäusern, gewöhnlicher Aufwartung ꝛc. Nicht, daß diese Straße seit fünf Jahren sich verschlimmert habe, oder daß man jetzt da langsamer reise als sonst; nichts von alle dem! Der ganze Irrthum lag in meiner Art zu sehen.

Ich habe mich allmälig an die Nachbarschaft von London gewöhnt, an die herrlichen und prächtigen Straßen nach Bath, nach Oxford ꝛc. und an den Ueberfluß, den Reichthum und die Eleganz derjenigen Einwohner, die entweder in der Nähe von London, oder königlicher Schlösser, oder in solchen Grafschaften leben, die durch Manufakturen reich werden. Von diesem allen hat die Grafschaft Kent nichts, und wenn man Blackheath zurückgelegt hat, so sieht man nichts weiter, als was man in vielen andern Grafschaften auch sieht: eine schöne mit Hügeln und Ebenen abwechselnde Landschaft. Der Winter hat natürlich seinen Einfluß auf die Straßen, und da man über viele Hügel muß, so gingen wir

Digitized by Google

höchstens sechs Meilen in einer Stunde. Dieß ist in der That alles, was man erwarten kann; allein ich war gewohnt sieben und acht Meilen und auch wohl mehr in einer Stunde zurückzulegen, wenigstens ist dieß der Fall in den so sehr befahrnen Landstraßen zwischen London und Bath, Salisbury, Oxford, Birmingham u. s. w. Auf diesen Straßen, die in der Mitte des Landes liegen, und ohne Unterlaß von den Einwohnern besucht werden, ist denn freylich alles und alles etwas besser, als auf der Straße hieher, die hauptsächlich nur von denen besucht wird, die diesen Weg nach Frankreich gehen.

Von Canterbury erreichten wir diesen Morgen frühzeitig Dover, und da wir kein Packetboot bereitliegend fanden, hatten wir den ganzen Tag vor uns.

Dover ist ein ziemlich großer aber trauriger Ort. Vor sich hat er das Meer, und hinter sich unfruchtbare, perpendikulär aufsteigende Kreideberge, die über der Stadt zu hängen und ihr einen augenblicklichen Untergang zu drohen scheinen. Indessen hat diese Stadt ihre Geschäfte und ihre Handlung. Ich ging, nach meiner Gewohnheit, am Hafen umher, und untersuchte die vielen und mannigfaltigen Schiffe, die hier lagen. Ich fand Holländer, Portugiesen und verschiedene andre Nationen, sahe in den Schiffs-

werften mehrere neue Schiffe, die mehr oder weniger vollendet waren.

Ich ging dann auf das alte Dover-Schloß oder Festung, welche ich vor fünf Jahren nicht Zeit hatte zu besuchen. Diese Festung, einst sehr stark und von beträchtlichem Umfange, liegt eine Meile von der Stadt auf einem Hügel, und ist so vernachläßiget, daß ein großer Theil der Außenwerke in Ruinen liegt. Lord North, der Gouverneur, hat darinnen ein Haus mit einigen erträglichen Zimmern, die er aber nie bewohnt. Die Soldaten, deren jetzt etwan zwanzig da sind, wohnen in schlechten Baracken, und die Citadelle, oder der innerste Theil, wird zu einem Vorraths- und Waffenhause gebraucht. Im letzten Kriege wurden viele tausend französische Gefangene in dieses Gebäude gebracht und da in Verwahrung gehalten.

Die sogenannte Taschenpistole, eine Kanone, die vier und zwanzig Schuh lang seyn soll, und mit welcher die vereinigten Niederlande der Königinn Elisabeth ein unbrauchbares Geschenk machten, zeugt vom Geschmacke der damaligen Zeiten. Es ist ein künstliches Stück Arbeit, und wurde mit vielem Pomp herüber gebracht, um hier auf einer verfaulten Lavette zu stehen und bey gewissen außerordentlichen Gelegenheiten einmal gelöst zu werden.

Digitized by Google

An den alten römischen Thürmen machte ich einen Versuch mit den Ziegelsteinen, und fand sie, wie alle römische Ziegel, die ich je gesehen, so fest und frisch, als die besten jetzt verfertigten nicht sind.

Das merkwürdigste hier ist wohl ein gemauerter Brunnen, der 365 Schuh tief seyn soll. Dicht unter diesem Schlosse am Seeufer empfing General Monk, nachheriger Herzog von Albemarle, Carln II. der bey der Restauration hier landete.

Ich wanderte dann nach den Hügeln auf der entgegengesetzten oder andern Seite der Stadt, wo Shakespear's cliff, *) wenn er auch sonst nichts merkwürdiges hätte, seinen kahlen schrägen Rücken so kühn in die See hinausstreckt, daß er den Landschaftmaler mit Schauer und Ehrfurcht füllt. Diese fast senkrechte Klippe soll dem Shakespear den Gedanken zu jener herrlichen schauerhaften Beschreibung gegeben haben, die wir mit einander in frühern Jahren so sehr bewunderten. **)

*) Shakespears Felsen oder Klippe.

**) Sie steht im König Lear, und Addison sagt von ihr: „Wer sie lesen kann ohne schwindlicht zu werden, der muß einen sehr guten oder sehr schlechten Kopf haben.“

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Zweyter Brief.

Calais.

Ich bin ein unglücklicher Seefahrer, lieber Freund! Meine Ueberfahrt von Dover nach Calais, obschon ungemein kurz, hatte ihre mannigfaltigen Beschwerden. Wir schifften uns um Mitternacht ein, und fanden keines jener Packetboote, deren ich an einer andern Küste des Landes so gewohnt bin. Es scheint, daß hier mit dem Lande auch englische Reinlichkeit ein Ende nimmt, und daß unser Schiff, obschon ein englisches, uns einen Vorschmack von dem Unterschiede geben wollte, den jeder Reisende zwischen den beiden Küsten findet.

Ich ging zu Bette und schlief bald ein, aber wie groß war mein Erstaunen, als ich des Morgens beym Erwachen fand, daß wir noch fest vor Anker lagen! Der Hauptmann hatte zu lange gezögert, hatte auf mehrere Passagiers gewartet, und am Ende konnte er nicht aus dem Hafen. Um 9 Uhr gingen wir unter Seegel, und ich merkte bald, daß die See sehr hoch war. Die heftige Bewegung des Schiffes machte mich fast augenblicklich krank, und ich fand, daß meine häufigen Seefahrten mich keinesweges sicherten in einem sehr hohen Grad das zu leiden, wovon ich sonst glaubte, daß häufige Wiederholung uns daran gewöhne. Glücklicher Weise dauerte die Ueberfahrt nicht länger als dritthalb Stunden,

Digitized by Google

in welchen die Wellen öfters das ganze Schiff deckten. Man hatte vergessen die Oeffnung zu schließen, durch die, vom Verdecke herab, das Licht in unsre Cajüte fiel, und eine Welle, die das ganze Schiff bedeckte, schlug so stark an, daß wir in einem Augenblicke über einen halben Fuß Wasser darin hatten. Dabey ist nun keine Gefahr; allein es war drolligt zu sehen, wie alles, was man auf dem Boden hatte liegen lassen, sogleich umher schwamm, und wie ein jeder, den die Krankheit nicht untüchtig gemacht, nach seinen Schuhen oder Stiefeln, Nachtsacke und Kleidern griff.

Den alten Deßein fand ich noch immer, so wie ich ihn vor sechstehalb Jahren gesehen hatte, thätig, höflich, französisch fein, und kurz gerade so, wie ihn Sterne in seinem Sentimental Journey *) mahlt. Sein Haus oder Hotel wurde sonst noch häufiger als jetzt von Engländern besucht, indem es einst Mode war, gelegentlich über die See zu gehen, oder ein paar Wochen bey Deßein zuzubringen, da man denn englisch sprach, auf englische Art speiste, aufstund, zu Bette ging, spielte ꝛc. Seitdem ist die französische Sprache in England etwas gemeiner geworden, und die Leute haben ihren Weg etwas weiter hinein ins Land gefunden. Dieses Haus ist also nicht mehr

*) Yoriks empfindsame Reisen durch Frankreich und Italien.

was es war. *) Indessen ist es doch immer von einem eigentlichen französischen Wirthshause unterschieden; es gehört unstreitig unter die bessern, die ich in irgend einem Lande oder Orte gesehen habe, und hat vieles von englischer Art. Aber englische Reinlichkeit, Nettigkeit und wahre Bequemlichkeit hat es denn doch nicht.

Boulogne den 9 Dec.

Wir hielten uns nicht lange in Calais auf. Nachdem wir uns angekleidet, gespeist, und endlich das Heer von Ober- und Untereinnehmern, Visitatoren, Matrosen, Trägern und Aufwärtern bezahlt hatten, gingen wir noch gestern Abends nach Boulogne ab.

Von Calais aus findet man anfangs eine Straße, die gut gemacht, wohl unterhalten, und selbst in dieser nassen Jahreszeit so trocken ist, daß man so leicht darauf hinfährt als auf irgend einer englischen. Dieß sowohl als das sehr gute Wirthshaus hier zu Boulogne giebt einem Engländer einen ziemlich guten Begriff von Frankreich, der sich aber freylich nicht bis nach Paris erhält, wie ich das schon von meiner ersten Reise her weiß. **) Viele

*) Siehe Beyträge zur Kenntniß von England. 1stes Stück. S. 1. ꝛc.

**) Der Verfasser hatte von dieser seiner erstern Reise ebenfalls eine Beschreibung für den Herausgeber ge-

Digitized by Google

Engländer landen zu Boulogne, weil die Ueberfahrt wenig länger ist als die zu Calais; man erspart dadurch vier Posten Landreise, und findet die nämliche Bequemlichkeit und Wagen aller Art, die man entweder kaufen oder für eine gewisse Zeit miethen kann.

Im Wirthshause spricht man englisch, speist auf seinem eignen Zimmer, d. h. in einem besondern Speisezimmer, welches sonst in Frankreich nichts weniger als allgemein ist, da man in andern Orten sehr häufig im Schlafzimmer seine Mahlzeit einnehmen muß.

Paris den 12 Dec.

Die zweyte Nacht brachte ich zu Abbeville in einem erträglichen aber freylich ganz französischen Wirthshause zu. — Die Stadt selbst ist sehr ansehnlich, fest, ziemlich regelmäßig und schön.

Aber die dritte war ich sehr verlegen. In England geht man jeden Tag so weit als man kann oder will, und wo man alsdann seine Tagereise endet, so ist man sicher ein erträgliches, wo nicht ein sehr gutes Wirthshaus zu finden. Ganz anders in Frankreich! Hier muß man die Orte kennen, in denen man

macht; allein sie ist, wahrscheinlich in Frankreich selbst auf den Posten, verloren gegangen, und nie in die Hände desselben gekommen.

Digitized by Google

eine Nacht zubringen kann, seinen Plan darnach entwerfen, und bald mehr bald weniger Meilen gehen, als man sonst gehen würde, entweder um ein Nachtlager zu erreichen, oder um es nicht zu überschreiten.

Es fing so eben an dunkel zu werden, als ich Breteuil erreichte, wo ein sehr gutes Wirthshaus ist. Ich ging zwey kleine Stationen weiter, wo ich wußte, daß auch ein Wirthshaus, aber kein gutes war. Ich hätte nun noch vier französische Meilen weiter gehen sollen, um zu Clermont ein gutes Nachtlager zu finden; allein es war neun Uhr, und wir blieben in einem Hause, wie ich freylich in vielen Jahren keins zu sehen gewohnt gewesen bin, obschon immer noch ungleich besser, als eine Menge anderer, die ich einst häufig in Deutschland getroffen habe.

Meine Reisegefährten, ein paar Engländer, die in ihrem Leben selbst in den entlegensten Orten in Irrland oder Süd- und Nord-Wallis so etwas nicht gesehen hatten, machten denn freylich große Augen. Die Straßen, über die wir diesen Tag von Abbeville aus gegangen, waren an manchen Orten schlecht, noch schlechter aber von St. Just nach Clermont. Weiter hin fängt bald nachher das Pflaster an, welches bis nach Paris reicht, und von dort aus nach allen Seiten des Reichs sich mehrere oder wenigere

Meilen ausdehnt. Diese gepflasterten Straßen sind zwar nie schlecht, wohl aber sehr hart für die Füße der Pferde; auch greifen sie die Wagen entsetzlich an, die einen solchen Lerm darauf machen, daß die Unterredung darinne sehr beschwerlich wird. Auf beiden Seiten des Pflasters sind gewöhnlich gemeine Straßen, auf denen ich im Sommer häufiger gefahren worden bin als auf dem Pflaster; allein in jetziger Jahreszeit sind sie selten brauchbar. Die Chaussеen sind denn doch unter allen Straßen die besten, verlangen aber eine sorgfältige Unterhaltung. In England kennt man keine andern; in Frankreich habe ich sie mehrentheils auch gefunden, die Gegend um Paris ausgenommen.

Es giebt gewisse Kleinigkeiten, in denen ich oft Nationalzüge finde. Wir waren kaum in St. Just angekommen, als ein Schmidt sich anmelden ließ und sagte, er habe unsern Wagen untersucht, und einer von den großen Riegel-Nägeln (un de grands boulons) sey verloren. Ich vermuthete eine Schelmerey, besahe die Sache selbst, und fand, daß einer der großen Nägel fehlte, die den hintern Theil des Wagens, auf welchem gewöhnlich die Bedienten stehen, zusammenhalten, durch und durch gehen, und unten durch eine Schraube festgemacht sind. Schon war es sonderbar, daß der Schmidt den Wagen überhaupt untersucht hatte, und einer meiner

Gefährten machte die sehr richtige Bemerkung, daß kein englischer Schmidt ungeheißen das thun würde. Ich konnte mich des Verdachts nicht enthalten, daß der Mann in der Dunkelheit der Nacht die Schraube selbst abgedreht und das Eisen herausgezogen habe. Was mich darinnen bestärkte: der Mann war in einer halben Stunde fertig damit und brachte mir die Rechnung von 48 Sols. Ich gab ihm einen Thaler und verlangte 12 Sols heraus. Et le garçon? sagte ein andrer Bursche, der zugleich mit ihm ins Zimmer getreten war, und mit vieler Beredsamkeit zu beweisen suchte, daß die 12 übrigen Sols ihm gehörten.

Chantilly und die Gegend umher ist auch mitten im Winter schön und gefiel mir, ob ich sie schon einst im Monate May gesehen hatte. Ihnen eine Beschreibung von diesem Landsitze des Prinzen von Conde' zu geben, *) von seinem Umfange, Waldungen, Gebäuden, künstlichen und natürlichen Schönheiten — dieß müssen Sie heute nicht erwarten. Uebrigens habe ich Ihnen schon ehemals Einiges davon geschrieben; **) und überhaupt habe ich

*) Weiter unten macht der Verfasser auf seiner zweyten Reise eine kurze Beschreibung davon. Siehe den 11ten Brief.

**) In den vorhin erwähnten aber verloren gegangenen Briefen.

bey meiner jetzigen Reise hauptsächlich zur Absicht, Vergleichungen zwischen England und Frankreich anzustellen. Also ... doch davon im folgenden Briefe.

Dritter Brief.

Paris.

Auf der ganzen Straße von Calais nach Paris sieht man nichts von jenen unzähligen Landsitzen, die einem in England ohne Unterlaß zur Rechten und Linken aufstoßen, und so mächtig auf die Schönheit des ganzen Landes wirken und England zu einem ungeheuern Garten machen. Hier hab' ich nur wenige Landsitze gesehen, wenig zu Gärten angelegtes Land, die Gebäude und alles um das Haus her mehrentheils alt, oft vernachläßiget und hin und wieder verfallen: nichts von jener Nettigkeit, Reinlichkeit, Heiterkeit und Vollendung, die man nicht nur in allen englischen Landsitzen, sondern auch an den kleinsten Landhäusern findet.

Noch ist ein andrer auffallender Zug, der die Ansicht der beiden Länder völlig von einander verschieden macht. In den allermehresten Grafschaften Englands sind alle Besitzungen, sie seyen Getraidefelder oder Wiesen, sie mögen gehören wem sie wollen, mit grünen Hecken eingefaßt, in welche man häufig

Bäume pflanzt, die hin und wieder dünne und unterbrochene Alleen bilden. Sie können sich kaum vorstellen, was für eine Wirkung dieses auf die Ansicht des ganzen Landes macht. Ich liebe die Schweiz, und ihre natürlichen Schönheiten sind über alles, was ich in andern Ländern gesehen habe; allein England im Ganzen ist lieblicher, heiterer, reicher, angebauter, gleicht mehr einem ungeheuern, unübersehbaren Garten. England ist selbst da, wo das Land ganz flach ist, immer noch schön und malerisch; Frankreich hingegen, wo keine Hügel sind, traurig, einförmig, oft unausstehlich.

Noch eine Anmerkung über das Postfahren in beiden Ländern. Ueberall sind die Straßen im Winter schlechter als im Sommer, und folglich gingen wir in Frankreich langsamer, als wir z. B. im Sommer gehen würden. Gewöhnlich fuhr man uns in einer Stunde zwey französische Meilen (zwey solcher Meilen machen eine Post oder Station). Selten machten wir einen größern Weg als diesen in einer Stunde, wohl aber bisweilen weniger, so daß ich im Ganzen zwey Lieues auf die Stunde mit ziemlicher Genauigkeit rechnen kann. Man giebt gewöhnlich der französischen Meile drey englische, sie hält aber ganz zuverläßig nicht so viel. Ich denke, zwey Lieues machen nicht viel mehr als fünf englische Meilen. Auf den guten Straßen in England mache ich, auch

im

im Winter, so ziemlich sieben Meilen in einer Stunde, folglich macht man des Tages zwanzig bis dreyßig Meilen mehr. Auf einer langen Reise also erspart man ganze Tage, und folglich das Geld, was man in den Wirthshäusern verzehren müßte. Für den nämlichen Wagen, den man in England ohne Widerspruch mit zwey Pferden fährt, muß man hier vier bezahlen, jedes mit dreißig Sols. Diese kosten also für zwey Lieues sechs Livres, und einen Livre und vier Sols gebe ich dem Postillon. Dieß macht gerade sechs englische Schillinge. In England bezahlt man für zwey Pferde Einen Schilling auf die Meile, dem Postillon etwan drey Sols. Etwas mehr als fünf Meilen kosten also gerade das Nämliche, sechs Schillinge: und diese Vergleichung ist sehr genau, nur mit dem Unterschiede, daß man den nämlichen Raum in weniger Zeit zurücklegt, und nicht den Verdruß hat, elende Pferde, armselige Postillons, abscheuliche Geschirre, Stricke statt lederner Riemen und zerlumpte Kleider zu sehen. — —

Wir kamen zu spät hier an, um heute noch Etwas zu thun, und zu zeitig, um zu Bette zu gehen, daher ich denn Zeit genug gehabt habe, Ihnen die Fortsetzung meiner Reise zu geben. Noch will ich Ihnen etwas von unserer Ankunft in Paris sagen, und da muß ich Ihnen eine höchst lächerliche Scene erzählen, die Ihnen zugleich zeigen wird, wie die

Engländer zu Paris empfangen werden, und was da ihr Schicksal ist, wenn sie nicht große Sorge für ihr Geld tragen.

Ich hatte dem Postillon von St. Denis befohlen, in das Hotel de York zu fahren, wo die Engländer gewöhnlich abtreten. Sogleich kam ein Mann an den Wagen, redete uns in schlechtem aber sehr fließendem Englisch an, und bedauerte überaus sehr, daß sein ganzes Haus voll sey, empfahl uns das Hotel de Luxembourg, und wünschte, daß er den Gentlemen auf irgend eine Art während unsers Aufenthalts zu Paris dienen könnte. Er gab uns zugleich einen Aufwärter, der uns in das Hotel de Luxembourg begleitete. Auch dieses war voll von Engländern. Wir wurden französisch angeredet: der Mann war au déseſpoir, daß er keine Zimmer habe, qui pourraient convenir à ces seigneurs, daß der Herzog von A. das ganze erste Stock innen habe, daß Mylord B. und der Marquis von C. so und so viel Zimmer genommen u. s. w. Ich ersuchte ihn, mir ein gutes Haus zu empfehlen. Er sagte, er wisse eins, das vortrefflich sey, dürfe aber nichts empfehlen, ehe er den Herrn des Hotel de York befragt, „parcequ'il lui avait fait l'honneur de nous adresser à son Hotel." — Nun lag mir wenig daran, wo wir abstiegen; da es aber nicht eben angenehm ist, zwischen sieben und acht Uhr in jetziger

Jahreszeit in den Gassen von Paris von Haus zu Haus zu fahren, so ließ ich mir die Sache gefallen, und erwartete geduldig, wie die beyden Herren, nach den Regeln der Höflichkeit, die Sache ausmachen würden. Diese Zwischenzeit ergriff der Postillon und empfohl auch einige Hotels, und gab so eben die Liste aller der Mylords und auswärtigen Gesandten, die darinnen gewohnt hätten, als der Vorkaufwärter mit der Antwort zurückkam, daß sein Herr die Sache gänzlich à la disposition des Herrn von Luxembourg überließ. Wir wurden nunmehr in das Hotel d'Orleans gewiesen, wo man uns vier Zimmer zeigte und achtzehn französische Livres für jeden Tag forderte. Ich verlangte andre zu sehen, wurde in das dritte Stock geführt, und erhielt mit vieler Noth die nämliche Zahl von Zimmern für neun Livres täglich.

Ich hatte bemerkt, daß jemand, gleich vom Hotel de York an, unserm Wagen folgte. Kaum hatte ich die Zimmer genommen, als dieser sich darstellte, eine Liste von englischen Ducs et Mylords, die er bedient habe, vorlegte, und sich als laquais de place anbot. Unser Vorsaal füllte sich nun augenblicklich mit Leuten, wovon einer einen Nachtsack, ein andrer das Hutfutteral, ein dritter ein Kästgen, die übrigen die Koffer trugen. Alle wollten einen Antheil am englischen Beutel haben. In diese mischte sich der Postillon, und verlangte die Bezahlung der Poste royale,

während daß der Hausknecht versicherte, er wolle den Wagen in den besten Theil der Remise stellen, und fragte: ob er ihn für morgen schmieren sollte? So sehr man Ursache hat für seinen armen Beutel zu zittern, so konnte ich mich dennoch des Lachens nicht enthalten, da ich die Art sahe, mit der man Engländer empfängt, und die mich, auch nach allem, was ich davon gehört hatte, in Erstaunen setzte.

Noch hatte ich mir das Heer von ausgestreckten Händen nicht ganz vom Halse geschafft, als der benachbarte Traiteur fragte: was die Herren zu Abend speisen wollten? Kaum war ich mit diesem fertig, so kam ein Weinhändler, legte mir eine gedruckte Liste von 39 Weinen vor, und erstaunte nicht wenig, als ich nur eine Art forderte. Bald nachher kam die Mahlzeit und mit ihr eine Bouteille eau de Roi. Dieser Artikel war mir ganz neu in Paris, und ich fragte: was sie mit dieser Benennung sagen wollten? „O! war die Antwort, es ist Wasser, welches der König und alle Engländer und auswärtige Gesandten trinken, la bouteille à 16 Sols.“ Dieser Artikel brachte mich beynahe aus meiner guten Laune. Ich kenne das hiesige Wasser, und wenn es filtrirt ist, ist es gar nicht so schlecht, als viele Leute sagen. Ich forderte dieses, und erhielt ein Wasser, welches in der That besser ist als das, was man in den mehresten Theilen von London trinkt.

Digitized by Google

Wie verschieden ist alles das von London, wo man eben so gerne Geld nimmt, wo man aber für alles, was ausländisch ist, keine besondre Achtung zeigt. Auch scheinen die ausländischen Gesandten hier in hohem Ansehen zu stehen: denn ich höre sie alle Augenblicke nennen, während daß man in London ihrer wenig gedenkt.

Vierter Brief.

Paris den 21 Dec.

Ich will, mein lieber Freund, jede halbe Stunde, die mir gelegentlich zu Theil wird, zum Schreiben aufsparen, und in den vergleichenden Bemerkungen fortfahren, die ich zwischen den Dingen mache, die ich jetzt vor mir sehe, und denen, an die ich seit fünf Jahren gewöhnt bin.

In meinem letztern Briefe zeigte ich Ihnen klar, daß man in Frankreich nicht wohlfeiler Post reist als in England. Ich will noch hinzusetzen, daß man für den angesetzten Preiß in England überall eine gute, niedliche und bequeme Chaise findet, wenn man keine eigne hat, und daß man dafür nicht besonders bezahlt, während daß man in Frankreich schlechterdings seinen eignen Wagen haben muß.

Der Aufwand in den Wirthshäusern ist so ziemlich auch der nämliche; denn wenn man in der Nach-

barschaft von London (und hierinne verstehe ich auf gewissen Seiten eine Entfernung von 60 englischen Meilen) theuerer bezahlt als in Frankreich, so lebt man dafür wohlfeiler in den mehr entfernten Provinzen und in allen Theilen von Wallis. Also einen Ort in den andern genommen, waren die Rechnungen zwischen Calais und Paris so ziemlich wie in England, und wenn ja einiger Unterschied ist, so muß man dafür die größre Reinlichkeit in Anschlag bringen, und daß man ein eignes Speisezimmer hat, während daß wir in Frankreich sehr oft in einem der Schlafzimmer speisen müssen. Mehr Mannigfaltigkeit hat man allerdings in Frankreich für sein Geld im Artikel der Speisen. Drey Livres rechnete man gewöhnlich für Zimmer: ein Artikel, den man in England fast nirgends bezahlt; ich besinne mich nur auf zwey Fälle; dagegen erwartet die Kammermagd einen Schilling für jedes Bette; in Frankreich giebt man ihr eine Kleinigkeit. Und so kommt auch dieser Artikel eben so hoch und höher als in England. Im südlichen Frankreich lebt man wohlfeiler. Unser Abendessen, Nachtlager und Frühstück mit den nöthigen Trinkgeldern war für uns drey gewöhnlich 18 bis 19 Livres ohne Bediente. Wer in der Schweiz auf die nämliche Art reist, bezahlt, besonders in den kleinen Orten, weit mehr. —

Paris und London, obschon die beyden Hauptstädte von Europa, sind so wesentlich von einander unterschieden, daß man alle Augenblicke an diesen Unterschied erinnert wird. Der Franzose zieht gewöhnlich Paris vor; der Engländer entrüstet sich beym bloßen Gedanken einer Gleichung. Vergleichungen sind mehrentheils ungerecht, denn es kommt dabey hauptsächlich auf das an, was jedes Individuum besonders schätzt und liebt, oder — und hierinne liegt überaus viel — woran es vorzüglich gewöhnt ist. Als ich Paris, d. h. die Gassen und öffentlichen Plätze, zum erstenmal sahe, hielt ich es keinesweges für eine schöne Stadt, und damals kannte ich London noch nicht. Seit zehn Tagen habe ich es in allen Theilen durchwandert, und hier haben Sie meine Meynung.

Die Straßen von London sind, im Ganzen, unendlich breiter als hier, wo es auch nicht eine einzige giebt, die die Breite und Schönheit derer hat, dergleichen London bey Dutzenden besitzt. Die bessern Gassen zu Paris haben eine ungleich größere Zahl schöner und zum Theil prächtiger Gebäude, aber die Londoner Gassen haben eine größere Anzahl guter Häuser. Wer von Hydepark-Corner durch Piecadilly, St. James-Street, Pall-mall, den Strand, Fleet-Street und Cheapside geht, hat ohngefähr vier Meilen durch eine zusammenhängende Reihe von

Gassen zu gehen, die mehrentheils fünf und sechsmal breiter sind als die breitesten Gassen zu Paris; — so erscheint es wenigstens dem Auge, weil hier die Häuser zwey und drey Stockwerke höher sind als zu London.

Paris ist nicht so verräuchert, wie London, und doch sehen die Häuser dort niedlicher, reinlicher, einladender aus. Ohne Unterlaß stößt man in den Gassen von Paris auf Gebäude, die sich durch ihre Schönheit, ihre Größe, und häufig durch ihre Architektur empfehlen; dergleichen sieht man in London weit weniger, und viele der schönern Häuser haben etwas Schweres in ihrer Ansicht. Aber dafür sieht man nicht jenen Contrast von Ueberfluß und Elend. Ganz London hat kein Gebäude aufzuweisen, wie das Palais Bourbon, Palais Royal, la Façade du Louvre, le Dome des Invalides, l'Ecole militaire, le Théatre françois, l'Eglise de Ste Geneviève, l'Eglise de St. Sulpice und eine Menge anderer. Paris hat keine einzige Brücke, die mit irgend einer der drey Londoner eine Vergleichung aushielte, und die St. Paulskirche kann nur mit St. Peters zu Rom verglichen werden.

Paris hat fast überall Quays; *) zu London ist die Themse fast überall durch Häuser versteckt, und

*) Quays sind offne Straßen längs an einem Flusse hin.

die Schönheit dieses Flusses, der unendlich mehr belebt ist als die Seine, ist an den mehresten Orten für die Stadt verloren.

Der Platz Vendome (Place Vendome) ist überaus schön und so regelmäßig, als kein Platz (Square) zu London ohne Ausnahme. Die Place de Victoires ist weniger schön, hat aber ein Denkmal in der Mitte, dergleichen London an Größe, Schönheit und Pracht nichts hat. Und doch gefällt mir die Reinlichkeit, der ungeheure Umfang, die Nettigkeit von Grosvenor-Square mit seinen Gewächsen, seinem Grün und seinem Gebüsche in der Mitte mehr, als alle öffentliche Plätze zu Paris, ein Dutzend andrer schöner Squares oder Plätze nicht zu gedenken. Die Place de Louis XV. liegt jetzt in Verheerung; in der neuen Anlage wird sie sehr schön seyn.

Paris hat seine Champs Elisés und andres, so wie London seine zwey Parke, denen, dünkt mich, bey weitem der Vorzug gehört. London hat nichts von der Art, wie den Garten der Thuillerien; die Franzosen nennen sie ohne Unterlaß, und ich war äußerst begierig, als ich Paris das erstemal sah. Ich fand einen holländischen Garten, der mir in kurzer Zeit Langeweile verursachte, und an dessen Ende ich mich mit Vergnügen unter den Bäumen verlor, die ihn von der Place de Louis XV. trennen.

Indessen sind hier mehrere und wichtige Statuen von Marmor.

Die Kirchen muß man nicht gegen einander halten, besonders ihr Innres. Die geringern hier haben Schönheiten, die man zu London in den besten vergebens sucht. Dieß ist der Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Kirchen. Die erstern haben, außer ihrer Architektur, einen Reichthum, eine Pracht und einen Schatz von Statuen und Gemälden, die für den Reisenden eine unerschöpfliche Quelle und Zufluchtsmittel von Unterhaltung sind.

Ueberhaupt haben hier alle öffentliche Gebäude ein Gepräge von Würde, Größe und Majestät, das die Wichtigkeit des Landes und die Größe des Königes zeigt. Auch darinnen hat Paris einen großen Vortheil, daß man die öffentlichen Gebäude mehrentheils sehen kann; die zu London sind gewöhnlich so versteckt, daß man von keiner Seite einen Gesichtspunkt zu finden im Stande ist.

Bis hieher habe ich Theile gegen einander gehalten. Ich komme nun auf eine Schönheit, die fast ganz London hat, und die man vielleicht nirgends in der Welt findet; eine Schönheit, die mir durch die Gewohnheit nicht gleichgültig geworden ist, und die mich entzücken würde, sollte ich auch mein ganzes Leben zu London zubringen: es sind die Kauf-

Digitized by Google

mannsläden, deren immer neue und ganz mit Glas versehene Außenseite eine Ausstellung von Allem zeigt, was der Laden schönes enthält, in der besten Ordnung und mit vielem Geschmacke so ausgelegt, daß die durchsichtige Gassenseite des Gewölbes oder Ladens fast ganz damit bedeckt ist. Man kann wohl sagen, daß die Gassen von London eine Ausstellung von fast Allem enthalten, was Kunst und Natur in der Welt herdorbringt. Denken Sie sich die Schönheit und Heiterkeit, die diese Schau über die Stadt verbreitet, besonders in denen Gassen, wo man beynahe nichts als Läden sieht. Paris hat weit weniger Läden, und ihr äußerer Anblick verspricht wenig, ihr Ansehen ist arm, alt und traurig.

In London geht man mit Vergnügen in den Gassen umher, hier ist es eine Beschwerde. Paris hat keine Seitenwege für die Fußgänger (trottoirs), und die wenigen, die es noch giebt, sind nicht eben in gutem Stande. London hat fast keine Thorwege (Portes cocheres), so daß man ununterbrochen längst den Häusern hingeht und nie von einem Wagen etwas zu befürchten hat, und da, wo man queer über die Gassen geht, sind die Pflastersteine breiter und werden ohne Unterlaß gekehrt. In Paris hat jedes gute Haus einen Thorweg, aus denen ohne Unterlaß ein Wagen auf die Vorbeygehenden hervorrollt, und Sie sind nie, längst den Häusern, gesichert, weil die

Digitized by Google

Wagen bis an die Mauern fahren. In London gehe ich oft des Abends zu meinem Vergnügen spatzieren, weil die Läden, auf mannigfaltige Art erleuchtet, ein reizendes Schauspiel anbieten: hier gehe ich nie; denn des Abends gehen ist unangenehm und gefährlich. Regnet es, so ist es Ihnen unmöglich die hervorragenden Röhren, die von den Dächern Wasser speyen, zu vermeiden, weil das Wasser so hoch herabfällt, daß der Wind es umher treibt. Zu London wird alles durch bleyerne Röhren an den Häusern herab unter die Erde geleitet.

Zu London lebe ich des Nachts immer in Furcht, daß mir jemand mein Geld und meine Uhr abfordert, oder daß ich in ein Gedränge komme, in welchem das Gesindel mich umher stößt und mir alles aus den Taschen zieht. Hier geht man zu allen Stunden des Nachts und in den entlegensten Gassen in der größten Ruhe und Sicherheit.

Nehmen Sie nun, lieber Freund, alles zusammen, was ich über die beyden Hauptstädte gesagt habe, und Sie werden finden, daß man sie nicht vergleichen kann. Jede hat ihr Gutes und ihr Schlimmes, London hat des Guten mehr als Paris, und des Schlimmen weniger. Ich habe beydes gegen einander gehalten, nicht verglichen; urtheilen Sie nun selbst.

Digitized by Google

Endlich haben beyde Städte gewisse Theile und Gassen, die sich leider gar wohl mit einander vergleichen lassen, und in welchen das Elend in aller seiner Wuth herrscht: Gassen, die kaum einen Schimmer des Tagelichts einlassen, in welchen niemand als der Auswurf der Armuth und des Elends wohnt, und wo man sich Mund und Nase zuhält, um nicht die faule und stinkende Luft einzuathmen, die darinnen — nicht weht, sondern stille steht. Solcher Gassen findet man hin und wieder in allen Theilen von Paris; der westliche Theil von London ist ganz frey davon. Ueberhaupt ist dieser westliche Theil von London eine ganz eigene Stadt, die von der City durchaus unterschieden ist, und in der alle Familien von Stande wohnen, so daß der Mann von Vermögen ohngefähr sein Alles darinne findet und für ihn das große London doch so gar groß nicht ist. Alle öffentliche Belustigungen liegen in diesem Zirkel. In Paris hingegen muß der nämliche Mann seine Bekanntschaften und seine Belustigungen in allen Theilen der Stadt suchen. Man hat freylich auch hier le Fauxbourg St. Germain, in welchem die meisten großen Familien sich befinden, aber es giebt noch eine Menge Häuser vom ersten Range, die in allen Theilen der Stadt zerstreut sind.

Digitized by Google

Fünfter Brief.

Paris. Montags den 24 Dec.

Ich brachte gestern den grösten Theil des Tages zu Versailles zu, wo wir den Obersten * * zum Führer hatten, der den ganzen Hof kennt und uns folglich den Tag überaus interessant machte.

Jedermann kann im Pallaste des Königes erscheinen; alles, was man von ihm verlangt, ist, daß er wohl gekleidet sey. An den Sonntagen finden sich tausende hier ein, unter denen freylich sehr viele nicht mit einem so unbefangenen Herzen, als ich, erscheinen mochten. Zuerst hielten wir uns lange in den verschiedenen Vorsälen auf, wo uns der Oberste * * die merkwürdigsten Männer dieses Landes zeigte. Wir gingen dann in die sogenannte Gallerie, einen prächtigen Saal von ungeheurem Umfange, in welchem man auf- und abgeht, um die ganze königliche Familie zu sehen, die durch diesen Saal ihren Weg in die Capelle nimmt, und nach angehörter Messe durch die nämliche Gallerie zurückgeht. Der König war nicht wohl, die Königinn ging also in Begleitung seiner zwey Brüder; ihnen folgten Mesdames de France und der übrige Hofstaat.

Die Capelle ist ein schönes Gebäude; doch davon können Sie Beschreibungen genug lesen, so wie von den übrigen Gebäuden. — Man zeigte uns auch den Opernsaal, der schön und reich, aber nicht von

großem Umfange ist, weil er blos dem Hofe gehört und niemand sonst zugelassen wird, ausgenommen er habe ein Billet: und die Zahl dieser Billets, die ausgegeben werden, ist nicht groß. Ueberhaupt hat der König selten Oper, und mehrentheils nur bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten. —

Unser Begleiter mußte beym Herrn von Breteuil zu Mittage speisen, und wir speisten in der Stadt. Nach der Mahlzeit sollten wir uns in einem der Vorsäle im Pallaste wieder treffen, und da wir eher kamen als er, mußten wir unter einem Gewühle von Menschen warten.

Ich erlebte hier ein auffallendes Beyspiel von jener Höflichkeit und zuvorkommenden Gefälligkeit, die dem Franzosen so vorzüglich eigen ist, und die er auf eine eben so einnehmende als natürliche Art ausübt. Ich stund an einem Feuer und sprach englisch mit einem Paar Engländern. Ein Franzose, der neben uns stund, und der, wie ich nachher erfuhr, maître des Requêtes war, redete mich englisch an, aber so mangelhaft, daß ich ihn nicht immer verstund, daher unser Gespräch bald französisch wurde. Ein Mann von seiner Bekanntschaft, der dichte neben uns stand, mischte sich in unsre Unterredung, und da sagte ich unter andern, daß wir auf jemanden warteten, und daß meine Absicht in der Zwischenzeit gewesen wäre, die Zimmer des Königes zu sehen,

daß dieser aber heute nicht ausginge, und daß man mir es abgeschlagen hätte. „Das thut nichts, sagte er, folgen Sie mir," und hiemit führte er uns gerade in die verschiedenen Zimmer des Königes, bis selbst an die Thüre desjenigen, in welchem der König saß. Von da ging er mit uns durch alle Zimmer der Königinn, der Brüder und der Tanten des Königes. Er schien überall zu Hause zu seyn; die Leute, die wir in den verschiedenen Zimmern fanden, empfingen ihn mit Achtung, zeigten selbst die Schlafzimmer, Boudoirs, Bibliotheken und geheimen Cabinette, verschiedene Arbeiten der Prinzessinn, öffneten Meublen u. s. w. Kurz ich schloß daraus, daß unser Führer zum Hofe gehören müsse. Ich bat ihn um seinen Namen, um zu wissen, wem ich so viele Gefälligkeiten zu danken habe. Er lächelte, und nannte mir einen Namen; ich glaube aber nicht, daß es der seinige war. Er fragte mich hierauf: ob wir die Kinder von Frankreich sehen wollten? Ich nahm das Erbieten mit Vergnügen an, und so führte er uns gerade in das Zimmer, in welchem sie waren. Wir fanden sie sitzend; sobald wir ins Zimmer traten, stunden sie auf, stellten sich in die Mitte des Zimmers und verneigten sich.

Die Leichtigkeit, mit der er uns Eingang in dieses Zimmer verschaffte, befremdete mich mehr als alles andre. In England hält es äußerst schwer die

köni-

königlichen Kinder zu sehen, und in die Häuser und Zimmer der ganzen königlichen Familie wird niemand gelassen, so lange sie bewohnt sind, es geschehe denn ganz in Geheim. Selbst der Königinn Haus in London sieht man, wenn sie es nicht bewohnt, gewissermaßen nur durch Contrebande.

Unser Begleiter führte uns endlich in das Zimmer zurück, wo wir ihn zuerst gesehen, und wo er sich unter der Menge verlor, da wir den Baron von K** wieder fanden. Wir gingen nun noch in diese Zimmer, in welchen alle Jahre um diese Zeit die Porzellanfabrike von Seve das Beste von ihrer Arbeit aufstellt. Es ist ein reizender Anblick, mehrere Zimmer ganz voll von diesem Porzellane zu sehen, das sich so sehr durch den guten Geschmack seiner Arbeit und die Schönheit seiner Formen und Gemälde empfiehlt. Jeder Artikel hat einen Zettel (étiquette), auf dem der Preiß geschrieben ist, und alles steht zum öffentlichen Verkaufe da.

Ich sahe diesen Tag alle Minister von Frankreich, die Herren Souffrein und d'Estaing, die Sie aus dem amerikanischen Kriege kennen, die Prinzen vom Geblüte, eine Menge vom ersten Adel, und Bischöfe und Erzbischöfe, die noch häufiger am hiesigen Hofe sind als am englischen. Spät in der Nacht fuhren wir nach Paris zurück, und das so ruhig und so sicher, als man es in England oft am Tage nicht kann.

Sechster Brief.

Paris den 28 Dec.

Vergangene Woche wohnte ich einer Sitzung der Académie des sciences bey, in welcher mich Mr. de la Place einführte. Ich traf da verschiedene Gelehrte von meiner Bekanntschaft, und sahe eine Menge andrer, die ich nicht kenne, und deren Namen man mir nannte. — Die Ordnung, die darin herrscht, ist nicht die beste: Wie in den Gerichtshöfen, so sprechen hier mehrere auf einmal, und werden wohl so laut, daß man keinen derselben verstehen kann. Auch ist hier, während daß etwas vorgelesen wird, so viel Privatunterredung, daß man nicht sehr weit vom Leser sitzen muß, um ihn ganz zu verstehen. —

Die wohlthätige Schule des Abbe de l'Epee für Taubstumme ist in ganz Europa bekannt. — Kennen Sie das eben so merkwürdige Institut des Herrn Hauy für Blinde? Dieser Mann fing vor zwey Jahren mit einigen wenigen an und that Wunder. Die philanthropische Gesellschaft gab ihm eine Pension, und bewog ihn, sich ganz dieser Beschäftigung zu widmen. Da diese Einrichtung sich blos durch Wohlthätigkeit erhält, so ist keine Zahl festgesetzt. Gegenwärtig sind etwan 140 Blinde da; allein man würde willig weit mehrere annehmen, wenn die Fonds hinreichten. Man behält gern die ersten und älte-

Digitized by Google

sten, weil man sie gebraucht die Neuern und letzt Angekommenen zu unterrichten, welches sonderbar klingt und doch wörtlich wahr ist.

Es sind gewisse Tage und Stunden festgesetzt, an welchen jedermann, der kommen will, eingelassen wird. Beym Weggehen legt man in ein da stehendes Körbgen so viel oder so wenig als man will. Der Anfang dessen, was man uns von ihren Uebungen sehen ließ, wurde mit einem Concerte von etwan 12 Blinden gemacht, die verschiedene Instrumente spielten und sangen. Diesem folgte ein Gespräch zwischen einem Jünglinge und einem Mädchen, welches französischer Aufputz (broderie) war, und in schönen auswendig gelernten Perioden die Vortheile der Blinden über die Sehenden zeigt.

Man brachte hierauf Buchdruckertypen und ein Setzerbret. Einer von uns diktirte eine Periode, die ein Blinder mit eben so vieler Geschwindigkeit setzte, als ich es je von einem sehenden Setzer gesehen habe. Einige derselben werden wirklich als Setzer und Drucker gebraucht und arbeiten für das Publikum. Sie können freylich nicht lesen, was sie für Sehende gedruckt haben; allein sie haben auch einen besondern Druck für Blinde, den sie mit den Fingern, und das mit ziemlicher Geschwindigkeit lesen. Herr Hauy zeigte uns ganze Bände. Man hat nämlich eine besondre Art von Papier, auf welches die Typen

so stark und tief gedruckt werden, daß man ihre Figur auf der andern Seite fühlen kann. Einer der Zuschauer zeigte dem Herrn Hauy eine Periode in einem Buche. Hauy schrieb sie mit einem Griffel auf Papier, so daß man die Buchstaben eben so wie die gedruckten auf dem Revers fühlen konnte, und ein Blinder laß es ohne Anstoß.

Eben so lernen sie Geographie, worin es einer unbeschreiblich weit gebracht hat. Die Karten sind nämlich auf Pappendeckel gezogen, und die Gränzen der Länder gerade um so viel erhöht, daß man sie mit den Fingern fühlen kann. Die Zuschauer mochten ein Land verlangen, welches sie wollten, der Blinde zeigte es augenblicklich, oder man legte seinen Finger auf irgend ein Land, und er nannte es. Zog der Blinde seine Hand zurück, so legte Herr Hauy eine andre Karte ohne Geräusch ihm vor; wir legten seine Finger auf ein Land in Amerika, nachdem er vorher die Karte von Frankreich gehabt hatte. Sie lag verkehrt; er legte sie zurechte, und nannte die Insel in Westindien, auf die man seine Finger gelegt hatte.

Was mich aber am meisten in Erstaunen setzte, war folgendes: Auf der Tafel lagen vier Karten der vier Welttheile. Herr Hauy verlangte, ich sollte ihm auf irgend einer ein Land zeigen, und da ich meinen Finger auf die Insel St. Domingo legte,

Digitized by Google

preßte er ein dünnes Stückgen Papier darauf, so daß es von der Erhöhung des Contours, durch den Druck, die Form der Insel erhielt. Dieß gab er einem Blinden, und augenblicklich nannte er die Insel. Wo ist der sehende Geograph, der, wenn man ihm den Umriß irgend einer Insel unsers Erdbodens zeigt, ohne ihm den Welttheil zu sagen, sie sogleich nennen kann? Ich gerieth wirklich in Versuchung zu glauben, man spiele ein Gaukelspiel oder Taschenkunststück, allein man versichert mich, Herr Hauy sey über so etwas erhaben.

Die Mädchen werden zum Theil das nämliche gelehrt als das männliche Geschlecht. Auch spinnen sie, machen grobe Bänder, Bindfaden, Stricke, Netze, Pferdegurten ꝛc. überziehen Stöcke und Peitschen und dergleichen Sachen, die verkauft werden.

Das Alter der Blinden, die ich sahe, kann ich Ihnen nicht genau sagen, weil sie grüne Deckel auf den Augen tragen, um den Zuschauern den unangenehmen Anblick zu entziehen, den die entstellten Augen gewisser Blinden geben: ich glaube von 12 bis 24.

Auch nimmt Herr Hauy Blinde von Vermögen als Privatschüler oder Pensionärs an, welche für ihre Erziehung bezahlen.

Die Bücher, die man hier für Blinde druckt, können für alle Blinde dienen, welche mit den Fingern zu lesen gelernt haben.

Auch das muß ich nicht vergessen, daß man einem derselben eine schwere Bruchrechnung in der Division aufgab, und daß er sie gerade so durcharbeitete und auflöste, wie ein Sehender mit der Feder thun würde, nur daß er sich, anstatt der Feder, der Typen und Ziffern bediente, die er aus dem Druckkasten nahm, und statt der Augen seine Finger gebrauchte.

Ich war nicht Willens, Ihnen von dem Institute des Abbe de l'Epee für Taubstumme zu schreiben, weil ich weiß, daß es in Deutschland sehr bekannt ist. Allein ich habe es so außerordentlich gefunden, und es hat so sehr meine Erwartung übertroffen, daß ich Ihnen etwas davon sagen muß. Herr Hauy hat mit Menschen zu thun; denn alle Blinde haben Begriffe, und ihre Seele ist jeder Aufklärung so fähig als die eines Sehenden. Ein Taubgeborner hingegen ist wenig besser als ein Thier, ist ohne Gott, ohne Religion, ohne Vernunft und ohne Begriffe, so wie ohne Sprache. Wie also soll man diese unterrichten? wie sich ihnen verständlich machen?

Ich glaubte immer, daß l'Epee blos durch eine gewisse Zahl von Zeichen sich verständlich mache, und daß ein Tauber z. B. den Sinn einer Periode oder

Digitized by Google

Rede, nicht aber jedes Wort niederschreiben könne. Gleichwohl aber hab' ich gesehen, daß der Abt ihnen ganze philosophische Stellen und höchst abstrakte metaphysische Begriffe aus irgend einem Buche mit seinen Händen und Fingern diktirte, und daß diese Taubgebornen jedes Wort mit aller orthographischen Genauigkeit und richtiger Interpunktion und Accentuation niederschreiben. Eben so analysiren sie jedes Wort mit grammatischer Richtigkeit. Die Zuschauer gaben allerhand Worte, unter denen z. B. j'imitasse war. Der Taube brachte eine geschriebene grammatische Tafel, auf welcher er zeigte, daß es die dritte Person des Imperf. Conjunct. Activ. wäre und regelmäßig nach den Verbis in er gehe, und so mit allen andern. Alle Fragen, die ihnen vorgelegt wurden, beantworteten sie schriftlich sehr richtig, so daß man sahe, daß ihre Begriffe äußerst klar sind. Der Abbe diktirte unter andern das Wort inintelligibilité; es wurde nach drey Bewegungen seiner Hand augenblicklich niedergeschrieben und richtig erklärt. Ich erstaunte über die Klarheit aller ihrer Begriffe; der Abt antwortete mir ganz richtig, daß ein Taubgeborner keine andern Ausdrücke und Begriffe haben könne, als solche, die er vollkommen verstehe, weil er seine Begriffe nicht durch das Wort, sondern das Wort durch die Sache lerne. — Einige wenige der Taubgebornen verstehen ihn auch ohne Zeichen

und nur blos durch die Oeffnung seines Mundes und durch die Bewegung seiner Lippen und Zunge. Dieß ist das non plus ultra seiner Arbeiten, und nur wenige können es.

Auch das muß ich nicht vergessen, daß er einigen sogar zu reden gelehrt hat. Allein da ihre Sprachwerkzeuge nicht von Jugend auf zur Sprache gebildet worden, und da sie sich selbst nicht hören, und ihre Töne mit keinen andern vergleichen können, so ist ihre Sprache nicht nur äußerst undeutlich, sondern hat auch etwas Heulendes, so Aengstliches, Gezwungenes und Unnatürliches, daß sie mich ich weiß nicht mit welchen widrigen und traurigen Empfindungen füllte. Ich war froh als sie schwiegen.

Ich brachte auf zwey Stunden da zu und würde durch mannigfaltige Uebungen äußerst unterhalten. Während daß der Abbe mit einer oder mehreren (denn wir sahen blos das weibliche Geschlecht) zu thun hatte, führten die übrigen unter sich eine lebhafte Unterredung, und ich sahe, daß sie mancherley Bemerkungen über die besuchende Gesellschaft machten.

Man redete von ähnlichen Stiftungen dieser Art, und ich sagte, daß eine in Sachsen wäre. Hätte ich gewußt, daß der Abbe mit Heinicke Streitigkeiten gehabt hat, ich hätte geschwiegen. Er erzählte mir dann, daß ihn Heinicke angegriffen, und daß ein Buchhändler zu Berlin allerley zu Heinicke's Vortheil

und zu l'Epee's Nachtheil geschrieben, daß Prinz Heinrich, der den Abbe zu Paris besuchte, sich darein gemengt und dem Buchhändler habe sagen lassen, daß er entsetzlich irre sey; daß aber das alles nichts geholfen. Er zeigte mir darauf einen Brief des Prinzen an ihn, aus welchem ich mich folgender Stelle erinnre. „Ich habe mit dem Buchhändler Nicolai verschiedene male reden lassen, allein er ist für die irrige Methode eines gewissen Heinicke eingenommen; il n'y a donc plus rien à faire que de l'abandonner à la risée publique." — Der Abbe zeigte mir hierauf ein gedrucktes Werkchen, in welchem verschiedene lateinische Briefe stehen, die er und Heinicke mit einander gewechselt, und am Ende derselben eine Entscheidung der Züricher Akademie. Ich sahe daraus, daß die Züricher sich in den Streit gemengt, die zwey Methoden untersucht, und durchaus gegen Heinicke die Sache entschieden hatten.

Der Abbe hat an die 80 Personen beyderley Geschlechts. Er hatte sie sonst beysammen, mußte sie aber aus natürlichen Ursachen trennen. Er hat sich dieser Sache ganz gewidmet, erhält keine Bezahlung, sondern giebt vielmehr der Stiftung jährlich eine gewisse Summe. Die Regierung und wohlthätige Leute bestreiten die übrigen Kosten.

Wie groß, wie ehrwürdig ist ein solcher Mann! Und eben darum thut mirs leid, ihn in der letzten

Stufe seines Alters zu sehen, sinkend und schwach am Geiste. *) So kramte er z. B. die Dosen und Medaillen aus, die ihm der Kaiser, der Churfürst von Maynz, Prinz Albert von Sachsen und andre gegeben haben. Ein Stück vom wahren Kreuze, das ihm der Kaiser gab, zeigt er nur den Katholiken. Dieser Fürst versteht sich auf Geschenke: denn der Abbe ist äußerst religiös. Die ganze Stiftung hat gewissermaßen ihren Ursprung seiner Frömmigkeit zu danken. Denn seine erste Absicht ging nicht weiter, als, den Taubgebornen Gott kennen und beten zu lehren. —

Ich habe auf meinen Reisen oft sonderbare Bemerkungen über den Ruf gemacht, den die Schriftsteller zu Hause oder im Auslande haben. Unzähligemal habe ich an verschiedenen Orten von der nämlichen Person auf eine Art reden hören, daß ich glaubte, es könne nicht die nämliche seyn. Während daß Frankreich und Deutschland mit Young weinte und ihn mit melancholischem Entzücken las, wußten die Engländer kaum, in welchem Dorfe er existirte. Nie hat man dort an seinen Werken allgemeinen Geschmack gefunden, und der kritische Theil der Nation hat sie zu allen Zeiten verdammt. —

*) Der Mann ist nun tod. Ob sein Institut fortgesetzt wird, ist mir nicht wissend; es ist aber wahrscheinlich, weil der Abbe gute Gehülfen hatte. Der Herausg.

Sterne hab' ich sehr oft a flimsy writer (einen kraft- und geistlosen Schreiber) nennen hören. Die Marquise von Sillerie *) hat in England und Deutsch-

*) In einem Briefe aus England vom Jahre 1785 schreibt der Verfasser von der Marquise Sillerie, die damals noch Gräfinn von Genlis war, folgendes:

„Ich schrieb Ihnen lezthin, daß die Gräfinn von „Genlis hier erwartet werde. Ich traf sie an einem „Abende bey Madame de la Fite. Sie ist munter wie „eine Französinn, angenehm und liebkosend, spricht, „wie die gelehrten Frauenzimmer fast alle sprechen — „mit Prätension und männlich, ist in ihren Grund„sätzen, die sie bekennt, streng, und zeigt Anhänglich„keit an Religion. Sie ist nahe an 40, und man „sieht noch, daß sie hübsch gewesen ist. Ihre Person „ist angenehm und wohlgewachsen. Sie hat ein Mäd„chen von 11 Jahren bey sich, die sie Pamela nennt, „und die in ihren Schriften unter dem Namen Pulche„ria vorkömmt. Dieses Kind, das die Gräfinn sehr „liebt, ist eine Engländerinn, d. h. sie ist in den ersten „Jahren ihres Lebens in England gewesen, und wird „jezt mit den Kindern des Herzogs von Orleans er„zogen. Dieß zusammen hat Anlaß zu der Sage gege„ben, daß diese Pamela der Gräfinn eigne Tochter „vom Herzoge sey, †) daß man sie kurz nach ihrer Ge-

†) Diese Sage erhält sich noch immer. In einem politischen Blatte zu Ende des Jahrs 1791 hieß es von ihr, daß sie mit der Tochter des Herzogs von Orleans, Pamela, nach England gegangen sey. Der Herausg.

land einen großen Namen, und Sie selbst, lieber Freund, mögen nun einen größern oder geringern Werth auf die schriftstellerischen Verdienste dieser Frau legen, so will ich Ihnen dennoch sagen, in welcher Achtung oder in welchem Rufe sie hier steht und wie man über sie urtheilt. Ich höre sie denn nie ohne Spott oder ein satyrisches Lächeln nennen. Sie ist so ganz la bête noire des gens de lettres, und diejenigen, die nicht Schriftsteller sind, machen sich nicht wenig über sie lustig. Elle s'est donnée des ridicules; ein sichres Mittel sich in Frankreich zu Grunde zu richten. In der großen Welt spielt sie keine Figur, und in der modischen Welt sagt man: ce n'est pas une femme du monde. Ihre Anfälle auf Voltaire, der vorzüglich ihr Cheval de bataille ist, haben ihr Bitterkeiten ohne Ende zugezogen, und in ihren Kriegen mit den gens de lettres unterliegt sie. Ihr Werk über die Religion ist zu seicht für den Gelehrten sowohl als für den Liebhaber; die andern verlachen es. Was einen am meisten verwundern muß, ist, daß sich ein Frauenzimmer von ihrem Range

„burt nach England geschafft und nachher als eine ge-
„borne Engländerinn nach Frankreich gebracht habe.
„Daß die Gräfinn schon seit vielen Jahren nicht mehr
„mit ihrem Manne lebt, ist eine bekannte Sache. Sie
„hat von ihm zwey Töchter, die schon verheirathet sind.
„Sie bleibt nur kurze Zeit in England.“ —

Digitized by Google

so weit herabläßt und in eine Lage setzt, von jedem ungezogenen Schreiber angegriffen zu werden. Ueberhaupt muß man es bey der Schriftstellerey für etwas Hartes halten, daß derjenige, welcher schreibt, sich dadurch jedem andern Schreiber gleich setzt, und daß jeder rohe, ungebildete und ungeschliffene Mensch ein Recht dadurch bekommt, ein Buch zu beurtheilen und in seiner ungesitteten Sprache Grobheiten zu sagen. Wer sich nun in das polemische Fach einläßt, wie die Marquise so häufig es gethan hat, wird dieses vorzüglich und am meisten empfinden. — Graf Buffon ist der einzige Gelehrte, mit dem sie in Freundschaft steht, und auch auf diesen hat sie einen Theil des ridicule gebracht, mit dem sie selbst so sehr überladen ist.

Graf Buffon *) selbst steht jetzt überhaupt hier in sehr wenig Achtung, und man fängt an ihn als alt und schwach zu betrachten. Seine Werke sind nach und nach genauer untersucht worden, und man betrachtet ihn mehr als einen feinen Schriftsteller denn einen Naturkündiger. Eigne Beobachtung spricht man ihm völlig ab, und zeiht ihn einer Menge Irrungen und Fehler. Sein einst großer Ruf verleitete ihn in den Akademien einen gewissen Ton anzunehmen; diesen hat man übel aufgenommen. Wenn er

*) Ich darf wohl den Lesern nicht erst sagen, daß Buffon nunmehr tod ist. Der Her.

in der Académie des ſciences ſprach, hörte man ihn kaum an, ſo daß er faſt nie mehr hinein geht, und die Académie françaiſe beſucht er ſehr ſelten. Man lacht, daß er ſo empfindlich für Weihrauch iſt, und ein Gedichtchen zu ſeiner Ehre, ſo elend es auch ſey, iſt nie an ihm verloren. Er läßt ſie in den Journalen drucken, und dann macht man ſich darüber luſtig. — So, lieber Freund, iſt das Schickſal der Menſchheit, und an alles das bin ich ſo ſehr gewöhnt, daß ich mich nicht mehr darüber wundere.

Siebenter Brief.

Den 6 Januar 1788.

Ich denke Ihnen keine Beſchreibung von Paris zu geben, lieber Freund, denn dieſe können Sie beſſer in mehreren Werken leſen; *) wohl aber über das und jenes eine Anmerkung zu machen und beſonders Veränderungen anzuzeigen.

Ich glaube, ich habe Ihnen ſchon zu einer andern Zeit etwas von der Unordnung, der Unreinlich-

*) Die wahreſte und geiſtreichſte zugleich findet man in Goldoni's Memoiren (ins Deutſche überſetzt von G. Schaz) im 3ten Theil, der ſeinen 17jährigen Aufenthalt zu Paris beſchreibt. Die zwey erſten enthalten ſeine Reiſen durch Italien. Merciers Tableau de Paris enthält mehr Raiſonnement, als Beſchreibung.

Digitized by Google

keit und dem theils verfallenen theils baufälligen Zustande gesagt, in welchem so viele öffentliche Gebäude gehalten werden. Die berühmte Façade du Louvre, Perraults Meisterstück, ist vernachläßigt, und man hat an dieselbe elende Boutiken gebaut, deren Rauchfänge, sammt dem Rauche, einen sonderbaren Contrast mit der darüber stehenden Colonnade machen. Vor dieser Faßade stehen eine Menge beweglicher Buden, in denen die Trödler ihre Lumpen aushängen, und Andre Nadeln und Pfefferkuchen verkaufen. Gewisse Theile des Louvre selbst, so wie die Thuillerien, sind ganz verfallen. Freylich baut und reparirt man an mehreren Orten; aber dieß geht so langsam her, daß man auf diese Art ohne Unterlaß fortbauen kann: denn ehe man mit einem Theile fertig wird, muß in dem ungeheuern Umfange dieser Gebäude ein andrer zusammen fallen. In allen Durchgängen dieser beyden Palläste sind Buden und kleine Krämer ohne Ende.

Die berühmten Galleries du Louvre, deren Beschreibung ich andern überlasse, gleichen jetzt großen Ställen. Auch sie sollen jetzt reparirt werden, und in ihnen will man alle Gemälde, Statuen und Kunstwerke des Königes aufhängen. Allein dieses, sagt man, wird in vielen Jahren noch nicht zu Stande kommen. Indessen liegen seit Jahren diese Sachen in Luxembourg und an andern Orten auf eine Art

umher, daß man viele derselben gar nicht sehen kann. Die Säle der Malerakademie sind kothig und staubig, und die berühmten Schlachten des Alexander von le Brün sehen so schmutzig aus, und empfangen durch die unreinlichen Fenster ein so schlechtes Licht, daß einer, der gar nichts davon wüßte, daran erinnert werden müßte.

Vor einigen Tagen wollte ich meinen Reisegefährten die herrliche Gemäldesammlung des Herzogs von Orleans zeigen; ich durchwanderte mehrere Zimmer, in welchen die kleinern Stücke hängen, erstaunte aber nicht wenig, als ich alle große Stücke an den Wänden und in der Mitte eines großen Saales so dicht neben einander aufgestellt fand, daß kaum Platz für eine Person ist zwischen ihnen in der Dunkelheit durchzugehen. Auch dieser Prinz baut eine Gallerie, die in einigen Jahren fertig werden wird, und aus dieser Ursache hat man seit einigen Jahren diese Gemälde so zusammen geworfen.

Eben so ging es uns mit dem Pallaste Luxemburg. Der König hat dieses seinem Bruder, Monsieur, gegeben, hat sich aber die Gemälde vorbehalten. Diese hat man denn auch zusammen geworfen, um sie in einigen Jahren in die Gallerien des Louvre zu bringen, und man muß sie sehen wie man kann. Die Gebäude selbst sind in einem elen-

den

den Zustande, allein Monsieur will in einigen Jahren große Veränderungen machen und alles repariren und bauen. — Auch erschwert man das Sehen. Als ich ins Louxemburg kam, erfuhr ich, daß man nach den Schlüsseln in das Louvre schicken müßte.

Unter eben die Klasse von den vielen hiesigen Gebäuden, die schlecht unterhalten sind, muß ich auch das Observatorium rechnen. Es ist das größte, das ich irgendwo gesehen, begreift sehr vielerley in sich, und ist in der That das edelste und erhabenste Werk, das ich in dieser Art kenne. Allein ein Theil desselben ist so verfallen, daß man sich ihm nicht nähern darf. Die platteforme und die sogenannte Salle de secrets sind unzugänglich. Freylich baut und bessert man daran, aber das ist der Fall schon seit Jahren. Die Observatoria zu Oxford und Greenwich sind dem Ansehen nach nur klein und unbeträchtlich, wenn man sie gegen das hiesige hält; allein sie sind beyde in einem vortrefflichen Zustande und haben mehrere und beßre Instrumente.

Das aber, was denn endlich zu Paris gethan wird, ist über alle Maßen groß und schön. Die neue Kirche St. Genevieva ist, so weit sie fertig ist, alles, was Kunst, Geschmack und Aufwand Großes, Erhabenes und Schönes hervorbringen kann. Der neue Theil der Pfarrkirche St. Sulpice hat große,

anziehende Schönheiten: die drey großen Schauspielhäuser, die alle innerhalb zehn Jahren neu erbaut worden, haben ihre mannigfaltigen Verdienste, besonders das Theatre français. —

Wenn ich mich über den schlechten Zustand vieler öffentlichen Gebäude zu stark ausgedrückt haben sollte, so müssen Sie es dem Umstande zuschreiben, daß ich gewohnt bin alles das in England so ganz anders zu sehen, wo Reinlichkeit, Ordnung und unabläßliche Sorgfalt allen Dingen ein immer neues, immer junges, immer reizendes und heiteres Ansehen giebt.

Die Place de Louis XV. wird vermuthlich sehr schön werden. Jetzt ist sie ganz in Unordnung, und hat nichts aufzuweisen als die schöne Statue in der Mitte und die Reihe von vortrefflichen Gebäuden an der Nordseite. Auch wird man von diesem Platze eine Brücke über die Seine bauen, wo vorher keine war.

Da ich gern alles zum Besten kehre, so will ich mir einen Augenblick vorstellen, daß das Louvre, die Gallerien und Thuilleries gereiniget und reparirt, die Gärten in beßrer Ordnung, der Platz Ludwigs XV. schön angelegt, die neue Brücke gebaut, eine neue Gasse in dem Fauxbourg St. Germain geöffnet ist — und Paris wird eine Reihe von Gebäuden, Gärten

Digitized by Google

und Plätzen haben, dergleichen schwerlich eine Stadt irgend in Europa aufzuweisen hat. Man muß alsdann vom Pont-neuf, der immer seine großen Verdienste hat, an das nicht weit davon gelegene Louvre gehen, und durch dieses längst den Gallerien in die Thuillerien, welche gerade in den Garten führen. Durch breite Wege, Blumenbeete und Statuen kommt man denn in die dazu gehörigen Lustwälder, deren Ende einen offenen Platz mit Wasser und einzelnen und gruppirten Statuen hat. Diese führen gerade in die place de Louis XV, aus der man in die großen Lustwälder der Elisäischen Felder (Champs Elisées) kommt. Auf diesem Wege, der eine halbe franzöſische Meile lang ist, hätte man denn die Schau von zwey königlichen Palläſten, zwey großen Brücken, von den Gärten und Lustwäldern, von der Seine, von zwey bronzenen Statuen zu Pferde und von mehr als 30 marmornen.

Unter den Verbesserungen und Verschönerungen, die Paris von Zeit zu Zeit erhält, ist unstreitig eine der wichtigsten, daß man die Häuser auf allen Brükken niederreißt. Die Stadt gewinnt dadurch an Schönheit: noch weit wichtiger aber ist Gesundheit. Auf mehreren Brücken waren zeither ganze regelmäßige Gassen, so daß man nicht allemal wußte, ob man über eine Brücke ging. So eine Gasse existirt noch auf der Brücke St. Michel, die aus elenden

traurigen Häusern besteht, und das Durchströmen der Luft, das durch den Fluß befördert und gereiniget wird, vollkommen hemmt. Alle diese Häuser sind seit kurzem zum Niederreißen verdammt worden. Eben so war ehemals der Pont aux Changes; dießmal sahe ich kein einziges Haus mehr darauf, wohl aber arbeitet man noch an Trottoirs, die jetzt, anstatt der Häuser, auf beyden Seiten der Brücke erhöhet sind und den Uebergang der Fußgänger bequem machen.

Digitized by Google

Achter Brief.

Den 10 Januar 1788.

Das Wetter ist bisher mehrentheils günstig gewesen, und ich fahre fort, alle Morgen regelmäßig umher zu wandern und jede Merkwürdigkeit zu besehen. Die Nachmittage vergehen mit der Mahlzeit, mit Gesellschaften, Schauspielen, Concerten u. s. w. Wir haben alle Schauspiele gesehen, und die Folge ist, daß wir das Theatre français allen andern vorziehen.

Man speist hier nicht so späte zu Mittage wie zu London, und die Schauspiele dauern nicht so lange. Zu London ist mit der Mahlzeit oft der Rest des Tages verloren; hier kann man in Gesellschaft speisen, das Schauspiel besuchen, und den Rest des Abends abermals in Gesellschaft hinbringen.

Man speist zu Paris, wie ich sage, nicht so späte wie zu London, aber jetzt doch viel später als ehemals. Unter den Leuten vom ersten Range speisen manche nicht viel eher als fünf Uhr; manche halb fünfe, andre etwas eher. Der reiche Privatmann, der Banquier, der große Kaufmann speist zwischen drey und vier Uhr; selbst in den bessern öffentlichen Häusern findet man bis gegen vier Uhr eine Mahlzeit fertig.

Diese verspäterten Stunden des Mittagsessens haben die Pariser von den Engländern gelernt, die

sie in unzähligen Dingen jetzt so sehr nachahmen, daß ich mich oft nicht wenig gewundert habe. Ohne Unterlaß hört man à l'Anglaise, und der Dinge à l'Anglaise ist kein Ende. Der Schnitt der Kleider, der sonst zwischen den beyden Nationen so verschieden war, daß ich einst meine in Frankreich oder französisch gemachten Kleider in England nicht tragen konnte, ist jetzt vollkommen der nämliche. Die kurz abgeschnittene und in verschiedenen Farben gestreifte Weste ist jetzt hier so allgemein, daß ich sie sogar häufig in Abendgesellschaften sehe. Leute von Ton tragen den Kragen bis an die Hälfte des Ohres, wie in England, und nennen das la mode du Prince de Galles. Der Degen ist hier noch immer mehr oder weniger gebräuchlich; indessen hab' ich verschiedenemal in großen Gesellschaften bemerkt, daß Mehrere ohne als mit Degen erschienen. —

Gold, Silber und Stickerey war sonst in Paris allgemein; selbst tief herab bis in die mittlern Stände war dieser Flitterstaat nothwendig. Von alle dem sehe ich jetzt sehr wenig. Leute vom ersten Range erscheinen in einfacher Kleidung, und selbst zu Versailles, unter vielen Hunderten, glaube ich nicht, daß ich 50 reiche Kleider gesehen habe.

Auch die englische Sprache ist sehr gemein geworden, und wird in vielen Familien als ein nothwendiger Theil der Erziehung betrachtet. Ich kann

Digitized by Google

Ihnen kaum sagen, wie oft wir englisch hier angeredet werden. Von englischen Romanen, deren Existenz ich nicht kannte, finde ich hier französische Uebersetzungen, und in den Anzeigen neuer Bücher sehe ich die Uebersetzung einer Menge Pamphlets, denen man in England wenig Aufmerksamkeit schenkte. In allen großen Kaffeehäusern findet man mehrere englische Zeitungen, und auf dem Theatre français hat man jetzt einen Lear, Hamlet, Makbeth, Julie und Romeo. Selbst englische Lustspiele, freylich mit Abänderungen, hat man versucht auf die hiesige Bühne zu bringen.

Dieß ist der letzte Brief, den Sie von Paris erhalten, denn künftigen Sonnabend werden wir es verlassen. Ich denke den Rückweg durch die Barriere-Städte zu nehmen und über St. Omer nach Calais zu gehen.

Digitized by Google

Neunter Brief.

Bethune in der Grafschaft Artois
den 13 Januar 1788.

Kaum werden Sie glauben, lieber Freund, daß wir in zwey Tagen in dieser Jahreszeit bis hieher gekommen sind, und daß wir leicht noch weiter hätten gehen können, denn es war fünf Uhr, als wir hier ankamen. Da ich beschlossen hatte, durch die Barriere-Städte, d. h. die Flandernstraße zu gehen, so wollte ich einen großen Theil der Reise den ersten Tag zurücklegen; denn die Städte Bethune, Aire, Arras, St. Omer, Calais werden zwischen fünf und sechs Uhr geschlossen: ein Umstand, der in kurzen Tagen äußerst beschwerlich für Reisende ist. Ich bestellte die Pferde um fünf Uhr des Morgens, damit ich gewiß seyn möchte sie um sechs zu haben; allein sie kamen gegen alle Erwartung eine halbe Stunde früher als sie bestellt waren; der Bediente hatte sich auch in der Zeit geirrt und kam vor vier Uhr in mein Zimmer: kurz wir verließen unser Hotel halb vier Uhr, und wechselten eben zum zweytenmal die Pferde als es Tag wurde.

Todte Stille herrschte in den großen Gassen von Paris; die ungeheure, nur schwach erleuchtete Stadt schien eine traurige Pause zu machen und der Lebenspuls gehemmt zu seyn. — Kein Pferd, kein Wagen! Die Häuser der Großen waren gleich Einöden.

Digitized by Google

So wie ich mich von den großen Quartieren der Stadt entfernte, fand ich, daß das Elend raſtlos iſt. Ich begegnete einer Menge Weibsperſonen mit kleinen Lichtern, die durch die Gaſſen in verſchiedene Häuſer zu gehen ſchienen. Die Sache fiel mir auf, und ich dachte hin und her, was ſie wohl ſo frühe thun könnten, konnte mir es aber auf keine Weiſe erklären.

Senlis iſt die erſte anſehnliche Stadt, an die man auf dieſer Straße kommt, ohne jedoch eigentlich durch ſie zu gehen. So wie man ſich dem Fluſſe Oiſe nähert, der von Compiegne nach Chantilly fließt, wird das Land allmälig ſchöner, und ich bemerkte bald die Aehnlichkeit der Landſchaft hier mit der um Chantilly herum, beſonders zu Pont St. Maxence, wo wir über die Oiſe gingen, und wo mir die Gegend umher ſo wohl gefiel, daß ich nicht wenig bedauerte, ſie nicht in einer beſſern Jahreszeit zu ſehen.

Der Tag neigte ſich, als wir nach Roye kamen, und es war gerade noch helle genug, daß ich ſehen konnte, daß es eine ziemlich artige und nicht unbeträchtliche Stadt iſt.

Wir reiſten bald in Dunkelheit, und erreichten gegen neun Uhr Peronne. Dieß war einſt eine ſehr ſtarke Feſtung, und iſt es auch noch, wird aber nicht unterhalten und hat keine regelmäßige Garniſon.

Digitized by Google

Man schließt hier die Thore, so wie in den andern festen Plätzen, mit Einbruch des Abends, sie werden aber für eine Kleinigkeit ohne weitere Umstände geöffnet, welches in den andern Festungen nicht geschieht. Ein sehr gutes Wirthshaus, reinlicher als viele andre französische Wirthshäuser es sind, eine vortreffliche Mahlzeit und gute Betten erquickten uns von einer langen Tagesreise, in der wir 35½ französische Meilen (ohngefähr hundert englische) zurückgelegt hatten.

Heute haben wir nicht mehr als 19 Meilen gemacht, und sind, Arras ausgenommen, durch keine beträchtliche Stadt gekommen. Bapaume ist zwar eine Festung, aber weder gut noch stark bewohnt.

Arras, als die Hauptstadt von Artois, ist ein Sammelplatz des Provinzialadels, der Sitz der Landstände, eines Gouverneurs, eines Bischofs u. s. w., folglich schon in diesen Rücksichten beträchtlich. Setzen Sie dazu noch eine ansehnliche Garnison, einige Fabriken und Handel, und Sie werden begreifen, daß Arras eine sehr beträchtliche Stadt seyn muß. Ich bemerkte eine Menge sehr guter und großer Häuser darin, und glaube gerne, daß sie über 20,000 Einwohner hat. Herr Necker rechnet 21,000.

Auch Bethune ist eine Festung, denn in diesem Theile von Frankreich sind sie ohne Ende. Ob wir

Digitized by Google

ſchon wünſchten, die Tagereiſe heute zeitig zu enden, ſo hätten wir doch beynahe weiter gehen müſſen, und am Ende weiß ich nicht, ob es nicht beſſer geweſen wäre: denn hier ſind wir alle drey Reiſegeſellſchafter in ein einziges Zimmer zuſammen geſteckt, das überdieß weder groß noch gut iſt. Wir fuhren in das beſte Wirthshaus, und hörten, es ſey kein Platz da. Der Wirth, der tauſend Entſchuldigungen machte, ſchickte ſogleich in ein zweytes, bekam aber zur Antwort, daß auch dieſes ganz voll ſey. Was war zu thun? Der erſte Wirth trieb einige Leute aus einem Zimmer, die es ſich nun in der Küche gefallen laſſen wollen, und in dieſem Zimmer ſchreibe ich Ihnen in Erwartung der Mahlzeit.

Ich war neugierig zu wiſſen, warum die Wirthshäuſer in dieſem kleinen Orte ſo voll ſeyen, der nicht einmal eigentlich auf der großen Straße nach Flandern liegt. Denn gewöhnlich geht man von Paris nach Arras und läßt Bethune zur Linken. In England würde ich ſogleich an ein Pferderennen oder an die Quarter-Seſſions gedacht haben; hier aber muß ich die Urſache in Holland ſuchen. Die hieſigen Gäſte ſind holländiſche Patrioten, die ſeit der letzten Revolution in ſolcher Menge gern und ungern ihr Vaterland verlaſſen haben, daß, wie ich höre, alle Städte im nördlichen Frankreich von ihnen voll ſind. Sie ſcheinen über ihre Beſtimmung unentſchloſſen zu ſeyn,

und unwillig sich weit von ihrem Lande zu entfernen. Viele wohnen schon seit geraumer Zeit in Wirthshäusern, und sagen, sie suchen Häuser oder Plätze sich niederzulassen, während daß sie vermuthlich blos auf einen heitern Himmel hoffen, und mit jeder Post die Aussicht erwarten, in ihr Vaterland zurückzukehren. — Zu Paris scheint man auch nicht die hohe Freundschaft für sie zu haben, zu der sie doch natürlich berechtiget seyn sollten. Es belustigte mich, viele pariſische Damen mit breiten Orangebändern zu sehen; eine Mode, die nicht lange vor meiner Abreise ihren Ursprung zu London hatte. Daß man dort Orangebänder trug, hatte nun nichts Befremdendes, daß man aber diese Mode in Frankreich annimmt, ist auffallend genug. Doch die Mode kennt weder Vaterland noch Verhältnisse, und ich zweifle keineswegs, daß man zu London während des letzten Krieges Moden à la d'Orvilliers und à la d'Estaing getragen hat, wenn sie anders der Ton zu Paris gewesen sind.

Calais den 15 Jan.

Von Bethune führte uns unser Weg nach Aire, abermals eine Festung und ein nicht unbeträchtlicher Ort.

Von da kamen wir in das gröſsre und schöne St. Omer, das sowohl als seine Lage überhaupt mit

überaus wohl gefiel. Es ist ziemlich groß, hat schöne Gassen, eine Menge großer und schöner Häuser, ansehnliche öffentliche Gebäude, und kurz zeigt, daß es nicht nur eine Festung, sondern auch eine Handels- und Geldstadt ist. Die Festungswerke, die wichtig seyn sollen, sind so wohl unterhalten, daß sie ein Ansehen von Neuheit und Frische haben, das ich nirgends gefunden habe, seitdem ich nicht mehr an die Festungen von Hüningen bis Landau gewöhnt bin. Hier sind auch Kanäle, die nach Calais, Dünkirchen und andre Städte von Flandern führen.

Von da nach Calais stießen wir noch auf eine andre Festung, Ardres, durch die man aber nicht zu gehen genöthiget ist.

Auf dem Wege von Bethune bis Calais erfuhren wir eine Menge kleiner Unfälle, die, zusammen genommen, unsre Reise verspäteten, so daß wir zweifelten, wir würden Calais nicht erreichen, weil die Thore halb fünf Uhr geschlossen werden. Wir trieben alle Postillons, so viel wir konnten, machten ihnen auf den letzten Stationen eine Zulage, und erreichten Calais gerade in dem Augenblicke, als man die Zugbrücken aufzog. Da stund ich nun, denn ich stieg sogleich aus, um zu sehen, ob etwas zu thun wäre, horchte dem Geräusche des Wassers zu, das die Soldaten durch Schleußen einlassen,

Digitized by Google

sobald die Thore geschlossen sind, und wenn die Festung zur Zeit der Ebbe nicht überschwemmt genug ist. Die wenigen Soldaten, die an den Außenwerken ihren Posten hatten, zeigten den besten Willen von der Welt, 24 Sols zu verdienen, und versicherten, daß sie mit dem Offizier sprechen wollten, der gewiß die Schlüssel noch nicht abgeschickt hätte, wenn nicht zwischen ihnen und dem innern Thore eine Kluft befestiget wäre. Kurz ich fand, daß zwischen dem äußern Thore und der innern Wache eine zweyte Zugbrücke war. Der gute Wille der Soldaten machte mich so herzlich lachen, daß ich augenblicklich wieder in den Wagen stieg und in das nächste Wirthshaus fuhr. Dicht an allen Städten dieser Art ist ein kleines Wirthshaus, das gewöhnlich im höchsten Grade elend ist, weil niemand da übernachtet, als wer, gerade so wie wir, sich dazu gezwungen sieht. Ich habe die Herrlichkeiten eines solchen Hauses ein paarmal bey Straßburg und einem Paar andern französischen Festungen kennen lernen.

Hier war das ganz anders. Herr Deßein ist viel zu höflich, als daß er den Gedanken ertragen könnte, Reisende in seiner Nachbarschaft schlecht bewirthet zu wissen. Er hält also, außer seinem großen Hotel in der Stadt, nicht nur ein halb Dutzend kleinere, sondern er hat auch außerhalb der Stadt ein recht artiges Haus, reinliche Zimmer und gute Betten

etablirt. Ein Bruder von ihm, eine alte Frau und ein Mädchen sind die Bewohner. Heute früh brachten uns Deßeins Pferde in sein Stadthotel, wo ich sogleich von einem Heere von Schiffshauptleuten angefallen wurde. Der Paß zwischen Calais und Dover ist so beträchtlich, daß ohngefähr täglich Schiffe kommen und gehen, und da seit mehreren Tagen der Wind ganz gegen England gewesen ist, hatten diese Herren sich gehäuft.

Wir hatten nun einen ganzen Tag vor uns. Ich schlug einen langen Spatziergang vor. Wir durchwanderten die Stadt nach allen Richtungen, gingen auf den Wällen umher, besahen die Festungswerke, untersuchten die Schiffe im Hafen, und betrachteten die Kreidehügel von Kent, die ich wegen ihrer weißen Farbe ganz deutlich erkennen konnte. Dieß kann man indessen nur an ganz außerordentlich heitern Tagen, wie der heutige, und auch dann sieht man weiter nichts als einen niedrigen, grauen oder weißlichen Streif. Die französische Küste aber sieht man in England nie, weil sie noch niedriger ist, besonders um Calais herum, wo das Land ganz flach ist. — Ehe man nach Calais kömmt, wird man von einer Anhöhe herab ein Stück vom Meere gewahr. —

Die Stadt selbst ist sehr groß und noch immer fest, muß es aber ehedem noch mehr gewesen seyn. Denn jetzt würde ein Belagerer nicht gar lange davor

Digitized by Google

liegen; käme Eduard III. wieder und hätte Kanonen, die guten Bürger von Calais würden ihn nicht mehr so sehr erzürnen wie damals.

Ich fragte nach den Merkwürdigkeiten der Stadt, und man wies uns in die Hauptkirche, die, wie die mehresten katholischen Kirchen, immer etwas hat, das des Sehens werth ist. Die Gemälde sind größtentheils elend, so wie die hölzernen in Farben gemalten Statuen; der ungeheure Altar aber ist desto schöner. Er ist ganz von Marmor und ein schönes Stück Architektur.

Es ist zum Lachen, wie sehr in dieser Stadt alles für Engländer gemacht zu seyn scheint. Nicht nur die Wirthshäuser und andre öffentliche Häuser, sondern auch eine Menge Läden haben französische und englische Aufschriften, und in Deßeins Hause kenne ich keinen Aufwärter, der nicht englisch spräche. Verschiedene male, wenn wir irgendwo stille standen, versammelten sich Kinder um uns her und riefen in einem französischen Accente: how do you do? während daß ein andres antwortete: very well, thank you, Sir, *) und dann lachten sie und liefen davon. Ein paarmal hörte ich auch: Regardés ces jeunes God damn. **)

*) Wie befinden Sie sich? — Sehr wohl; dank' Ihnen, mein Herr.

**) „Sieh einmal diese jungen God-damn." — Dieser Schwur

Schwur oder Verwünschung der Engländer ist so bekannt, daß ich dem Leser nicht erst zu sagen nöthig finde, daß die Knaben zu Calais durch das God damn die Engländer selbst meynten. Figaro sagt: In England komme man überall fort, wenn man nur God damn zu sagen verstehe.

Zehnter Brief.

Rochester den 17 Januar 1788.

Es ist wenig über fünf Uhr Abends, aber wir sind nicht mehr in Frankreich, wo man ruhig die ganze Nacht reisen kann, und wo ich ohne Anstand 30 Meilen weiter gegangen seyn würde. Allein der Hauptstadt von Großbritannien nähert man sich nicht ungestraft in der Dunkelheit, und keiner von uns hat Lust, seinen Beutel oder seine Uhr abzugeben.

Unsre Ueberfahrt war von zwölf Stunden; der Wind war noch so sehr gegen uns, daß einige Boote unser Schiff mit Stricken aus dem Hafen ziehen mußten. Wir landeten diesen Morgen gegen 4 Uhr. Ich war auf der Ueberfahrt krank, wie gewöhnlich, konnte zu Dover nicht schlafen, erhielt meine Sachen vom Zollhause nicht eher als um 10 Uhr, und kam hieher, die Bewegung des Schiffs noch immer in meinem Kopfe.

Digitized by Google

Ich kann nicht sagen, wo es eigentlich liegt; aber so viel ist gewiß, daß ein englisches Wirthshaus einem so etwas von Häuslichkeit einflößt, daß man darüber das Wirthshaus vergißt: on se sent chez soi. Eine Menge kleiner Bequemlichkeiten und comforts — wie der Engländer mit einem unübersetzbaren Worte es ausdrückt — an die man sich in seinen eigenen Zimmern gewöhnt, findet man nirgends als in England, wo das niedliche, mit Papier tapezirte Zimmer, der Bodenteppich, das reinliche Kamin, der Feuerschirm, die Tafeln von Mahagoniholz, und die einfach aber äußerst niedlich und reinlich gekleideten Aufwärter Bequemlichkeiten des Lebens darbieten, die ich in unserm Hotel garni zu Paris mit allen seinen gestickten Tapeten und beschmierten seidenen Stühlen vergebens suchte.

Digitized by Google

Zweyte Reise.

Von Dover und Calais über Paris nach Tours.

Im Sommer 1791.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Brief.

Paris. July 1791.

Wir kamen bey guter Zeit zu Dover an, und konnten uns noch denſelben Abend einſchiffen. Es war ein anmuthiger Abend, und die Sonne, die ſchon lange hinter dem Hügel oder dem König Shakeſpear untergegangen war, vergüldete noch die Thürme von Calais und das ſandige erhöhete Land nach der öſtlichen Gegend der Stadt, die ich ſehr deutlich ſehen konnte. Wir waren alle ſehr munter und vergnügt, und würden die angenehmſte Fahrt gehabt haben, hätte die Seekrankheit nicht alles verdorben. Es war Windſtille, was aber gleichwohl oft in dieſem Falle geſchieht, das Meer demohngeachtet in ſtarker Bewegung. In weniger als zwey Stunden waren wir alle krank, die Fluth war vor über und wir mußten eine andre erwarten. Erſt nach 13 Stunden langten wir in Calais an.

Den 13ten Juli übernachteten wir zu Montreuil, den 14ten zu Breteuil, und den 15ten kamen wir in Paris an.

Auf meinem Wege hieher ſahe ich zu Abbeville das Bundesfeſt, welches man in der größten Ordnung beging. Ich fragte, ob ein Fremder ohne

Bedenken aufs Marsfeld gehen und sich unter den Haufen mischen könnte. Man bejahete es und versicherte zugleich, daß man uns viele Höflichkeit erzeigen würde. Eben das hatte man mir schon zu Calais gesagt. Wir machten uns auf den Weg, und glaubten noch vorher auf dem Marsfelde zu seyn, ehe der Zug dort anlangte. Aber nachdem wir durch zwey Gassen gegangen waren, stießen wir gerade auf den Zug, der sich bereits in Marsch gesetzt hatte. Wir suchten auf die Wälle der Stadt zu kommen, womit ich zufrieden zu seyn große Ursache hatte. Denn von hier aus sahen wir die ganze Procession vor unsern Füßen vorbeyziehen, und hatten überdieß noch eine schöne Aussicht nach dem Marsfelde, welches sehr nahe bey der Stadt liegt und einen Theil der alten Festungswerke ausmacht. Ein großes abwärtssteigendes Gefilde, rechts und links von Wällen umgeben, wo eine ungeheure Menge Menschen sich versammelt hatte, bildete einen überaus artigen Anblick. Die Nationalgarde, d. h. alle Bürger der Stadt, meistentheils in Uniform, marschierten mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, mit ihrer Musik voraus, und hinter ihnen ihre Artillerie. Hierauf folgten die Magistratspersonen der Stadt mit ihren Bändern, oder vielmehr Scherpen von Seide, und den drey Nationalfarben, blau, roth und weiß. Dann kamen noch verschiedene

andre Corps, und endlich ein Regiment Cavallerie regulärer, oder, wie man es jetzt nennen muß, Linientruppen. Diejenigen Nationalgarden, die noch keine Uniform hatten, ſtachen auf eine ſeltſame Weiſe gegen diejenigen ab, die damit verſehen waren.

Mitten auf dem Gefilde ſtund ein großer Altar, den man den Altar des Vaterlands nennt, und vor welchem jedermann der Nation, dem Geſetze und dem Könige ſchwören ſollte.

Dieſes Feſt iſt an Einem Tage durch ganz Frankreich gefeyert worden, Paris ausgenommen, wo man es nicht eher halten kann, als bis das Schickſal des Königes entſchieden iſt. *)

Da ich vorher niemals Zeit genug hatte, Chanti oder Chantilly, **) dieſe prachtvolle und wahrhaft königliche Reſidenz des Herrn (vormals Prinzen) von Conde', genau zu beſehen, ſo that ich es dießmal, und in der That iſt es das Schönſte und Größte, was ich nur in dieſer Art geſehen habe: es iſt die Reſidenz eines Fürſten mitten auf dem

*) Es war zu der Zeit, da der König kurz vorher von ſeiner Flucht zurückgebracht worden war, und wo die Nationalverſammlung noch deliberirte, wie ſie jenen Schritt des Königes anſehen und einen Beſchluß oder Urtheil darüber machen ſollte. Der Herausg.

**) In Isle de France, ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts dem Hauſe Conde' gehörig. Der Herg.

Lande. Ich will nichts von jenen prächtigen Ställen sagen, die, nach dem Geständniß aller Reisenden, unter dem, was in Europa Großes sich findet, den Vorzug behaupten, und wo der Prinz an die 300 Pferde hielt, wo er bisweilen speiste, und wo er Königen und ausländischen Fürsten Feste gab.

Das Schloß ist ungeheuer groß, besonders derjenige Theil, den man die Zimmer des Königes nennt; aber an dem Ameublement sieht man gar wohl, daß der König seit langer Zeit nicht mehr dahin gekommen, und daß der Prinz selbst seit zwey Jahren nicht mehr da ist. Eben das wird man an den Gärten gewahr.

Was Chantilly zu einer wahrhaft fürstlichen Residenz macht, ist, daß man ohngefähr alle die Dinge daselbst findet, welche eine Residenz in der Hauptstadt nur immer aufweisen kann: Schauspielhaus, Bibliothek, Zeughaus, Bäder, ein vortreffliches Naturalienkabinet u. s. w.

In einem Theile der Gärten, den man den englischen nennt, hat man diese Art Gärten sehr gut, doch nur im Kleinen, nachgeahmt. Da giebt es Hütten und mehrere Häuser, deren Aeußeres vollkommen das Ansehen hat, als gehörten sie Landleuten; allein das Innre ist mit einer solchen außerordentlichen Pracht und Luxus verziert, daß ich es lächerlich fand. Auch hat sich das gemeine Volk aus der

Digitized by Google

Gegend daran gerochen. Hier hat man einen Vorhang abgeschnitten, da eine Tresse weggenommen, dort die Vergoldung verdorben u. s. w.

Sie wissen, daß Chantilly zu allen Zeiten wegen seiner Jagd berühmt war. Die Zahl und die Menge Wildprets aller Art war ungeheuer groß und verzehrte den Schweiß des Landmanns, ich weiß nicht wie viele Meilen in der Runde. Dreymal habe ich die Reise vorbey gemacht, und jedesmal sahe ich Wild aller Art über die Straße laufen, spielen oder zur Rechten und Linken weiden. Alles das ist nicht mehr vorhanden. Seit der Revolution hat man es ausgerottet, und, um sich an den vorigen Ungerechtigkeiten zu rächen, andre an deren Stelle begangen.

Man wußte, daß der Prinz einen großen Vorrath von Waffen hatte, und zu der Zeit, wo jedermann in Paris sich zu bewaffnen suchte, kam ein Haufe Pariser und nahm mehrere hundert Gewehre weg. Die Hausbedienten stunden auf einem Platze mit 28 geladenen Kanonen, aber sie erhielten Befehl von dem Prinzen, alles hinzugeben, was man nehmen würde, und überdieß noch den gemeinen Mann mit Wein zu bewirthen. Das Zeughaus hat also keine gewöhnlichen Waffen mehr, wohl aber eine sehr seltene Sammlung Waffen aller Art aus allen Ländern und Zeiten. Man sagt, daß sie in Ansehung der seltenen Stücke den Vorzug vor der Sammlung

im Towr zu London und vor mehreren andern habe. Unter andern findet man hier die Waffenrüstung der Jeanne d'Arc. *)

Was mir besonders auffiel, war das Stillschweigen, das zu Chantilly herrschte. Livreebedienten erwartete ich freylich nicht zu sehen, weil es in Frankreich keine mehr giebt: aber es war gar kein Hausgesinde mehr da. Wir wurden von einem alten Hundewärter und einer Art von Hausvoigt oder Castellan herumgeführt, der uns das Innre des Schlosses zeigte. Vor dem großen Eingang sahe ich einen Nationalgardisten ohne Uniform auf der Wache stehen. Pferde, Hunde, alles ist verkauft.

Man hat ein großes Geschrey wider das gemeine Volk oder den niedern Haufen erhoben, daß er in der ganzen Gegend von Chantilly das Wild ausgerottet hat. Der Frevel ist ohnstreitig zu weit getrieben worden; allein mich dünkt, daß man den Schmerz und den Geist der Rache für nichts rechnet, welcher den Landmann gereizt haben muß, der während so vieler Jahre unter der Tyranney der Jagd geseufzt hat, und der mit Thränen es ansehen mußte, wie diese schönen Thiere den Schweiß seines Angesichts verzehrten, die er nicht anrühren durfte, und

*) Unter dem Namen des Mädchens von Orleans ist dieses Frauenzimmer den Lesern wahrscheinlich bekannter.
Der Herausg.

Digitized by Google

die ungestraft seine Felder verheerten. In dem Augenblicke, als die Nationalversammlung die besondern Rechte der Gutsherrschaften aufgehoben hatte, brach alles los; wer nur tödten konnte, that es, und es erfolgte mehrere Tage hindurch ein allgemeines Blutbad.

Zweyter Brief.

Paris.

Ich fahre in der Erzählung meiner Reise fort.

Zwischen der zweyten und dritten Station von Paris schrie ein englischer Bedienter, der uns als seine Landsleute erkannte, im Vorbeyrennen in unsern Wagen: „Gehen Sie nicht nach Paris, dort kömmt es zum Morden.“ Ich wußte nicht, was ich dabey denken sollte. Ich konnte diese Nachricht ganz und gar nicht für einen Scherz halten; denn dazu wäre sie zu unverschämt und dreist gewesen. Wiewohl ich endlich nicht sonderlich darauf achtete, so war mir doch nicht ganz wohl dabey zu Muthe. Auf der ersten Station fragte ich den Postmeister: ob er Nachrichten von Paris habe? und erfuhr, daß dort alles eben so ruhig sey als zu Luzarches. Und in Wahrheit, nichts konnte ruhiger seyn, als in diesem kleinen elenden Flecken. Zu St. Denis, der

letzten Station, zog ich aufs neue Erkundigung ein. Der Postmeister sagte, daß zwar einige Gährung in Paris herrsche, daß man über das Dekret der Nationalversammlung in Beziehung auf den König *) mißvergnügt wäre, und daß ein Auflauf vor dem königlichen Pallast geschehen: aber alles bedeute im Grunde wenig oder nichts. Auch habe man schon Anstalten getroffen und aller Unordnung vorgebaut. Ein Engländer werde dort eben so ruhig und sicher seyn als hier zu St. Denis. Wir setzten unsern Weg nach Paris fort. Indessen war es mir doch unangenehm zu hören, daß dort einige Gährung seyn sollte. Ich hatte von Calais aus die angenehmste Reise, überall, wo ich durchkam, hatte ich Ruhe, Friede, Ordnung und Industrie gesehen. Die Felder waren vollkommen gut bebaut, jedermann ging seinen Geschäften nach, und nirgends hatte man uns gefragt: wer und was wir wären? **) Ein einziges

*) Dasjenige Dekret nämlich, durch welches die Flucht des Königes für einen Schritt erklärt wurde, den er nicht als König, sondern als Mensch gethan hatte. Der Herausg.

**) Seit dieser Zeit haben die Umstände nöthig gemacht, die ankommenden Fremden sowohl als die Einheimischen genauer zu examiniren. Die Nationalversammlung faßte demnach, unter mancherley Widerspruch, im Jan. 1792 ein Dekret ab, nach welchem jeder Einheimische und Fremde, der aus dem Lande will, sich an den

Digitized by Google

mal verlangte man meinen Reisepaß zu sehen, und das, wie ich überzeugt bin, mehr aus Neugierde. Der Offizier, der darnach fragte, hatte Lust sich in ein Gespräch einzulassen und einige Neuigkeiten aus England zu erfahren. Besonders war er begierig zu wissen: wie man wohl in London den 14ten Juli, als den Tag des französischen Bundes, feyern würde. *)

Ich langte in Paris an ohne aufgehalten zu werden, oder irgend einen größern Lärm, als gewöhnlich, wahrgenommen zu haben. Ich fuhr mitten durch die Stadt nach dem Quartier St. Germain,

Orte seines Aufenthalts mit einem Passe von dem Bürgerrathe (Municipalität) versehen muß, worinnen sein Name, Alter, Beruf und seine Gestalt genau angegeben und beschrieben seyn soll. Eben so soll jeder Fremde, der ins Königreich will, auf dem ersten Gränzorte sich einen Reisepaß auf Stempelpapier ausfertigen lassen. Der Herausgeber.

*) Die öffentlichen Blätter haben uns Nachricht gegeben, wie man in Birmingham dieses französische Fest gefeyert, und wie der Pöbel, darüber aufgebracht, das Haus des ehrlichen, aber schwärmerischen Priestley niedergerissen, seine Manuscripte verbrannt und seine Instrumente zerbrochen hat. Der Dichter Klopstock und seine Verbündeten zu Hamburg, die dieses Fest auch feyerten, kamen glücklicher weg; man lachte sie blos aus. S. Ramdohrs Studien auf einer Reise nach Dännemark, 1ster Th., vergl. mit Kl. Ode im N. Museum.

Digitized by Google

welches auf der andern Seite des Flusses liegt. Am folgenden Morgen besuchte ich unsern Freund M., der schon völlig in Bereitschaft stund, eine große Reise anzutreten, und der ausnehmend eilte, die Gränzen zu erreichen, ehe die Gährung der Hauptstadt sich bis in die Provinzen verbreitete. Ich sahe ihn nur auf eine halbe Stunde, und diese seine Eilfertigkeit prophezeihte mir nichts Gutes. Auch erzählte er mir wirklich, daß ein Haufen Menschen, die über das Dekret mißvergnügt wären, daß man den König nicht in Untersuchung nehmen würde, auf dem Marsfelde einen Eid schwören, der diesem Dekrete der Nationalversammlung gerade entgegen gesetzt wäre.

Indessen ging dieser Tag sehr ruhig hin und Abends besuchten wir das Operntheater. Alles war da wie gewöhnlich, während daß man die übrigen Schauspielhäuser angefallen und die Schauspieler genöthiget hatte sie zuzuschließen, um die Trauer anzuzeigen, welche die Nation wegen jenes Dekrets der Nationalversammlung anlegen sollte. So wollte man es auch mit der Opera machen; allein die Nationalgarden behielten hier die Oberhand, und das Schauspiel hatte seinen Fortgang.

Am folgenden Morgen machten wir eine kleine Reise nach Meudon, Bellevue (ein Landhaus der Tanten des Königs) und St. Cloud. Bey unsrer Zurückkunft wurde ich eine ungeheure Menge Men-

Digitized by Google

schen auf der andern Seite des Flusses auf dem Marsfelde gewahr, und ich schloß, daß es der Pöbel sey, der den Eid auf den Altar schwur, den man seit dem Bundesfeste des vorigen Jahres hatte stehen lassen. Indem wir durch den Quay der vier Nationen (le quay de quatre nations; jetzt le quay de Voltaire) gingen, wurden wir von einem großen Haufen von Menschen aller Art aufgehalten, die sehr aufmerksam ein Dekret der Nationalversammlung verlesen hörten, und welches man unter Trompetenschall ausrief. Es waren Offiziere der Municipalität zu Pferde; das Dekret selbst verbot allen Zusammenlauf und verkündigte das Martialgesetz.

Während der Zeit, daß wir alles abwarten wollten, erzählte ein Kutscher dem unsrigen, daß die Aufrührer auf dem Marsfelde zwey Menschen, die ihnen verdächtig vorgekommen, in der That aber nur unvorsichtig gewesen wären, umgebracht hätten, und daß man ihre Köpfe auf Stangen herumtrüge. Ich achtete wenig auf diese Erzählung, erfuhr aber nachher, daß sie nur allzuwahr sey.

Um vier Uhr gingen wir zum englischen Gesandten, und jetzt sahe ich alles in Bewegung. Fast in allen Straßen fanden wir Nationalgarden, einige Corps in Reih' und Glieder gestellt, andre in vollem Marsche mit ihrer Artillerie. Aus den Fenstern des Mylord Gower sahe ich eine große Batterie auf dem

Digitized by Google

Invalidenplatze, wo gewöhnlich keine ist. Man sprach von nichts als von Unruhen und Aufstand, und jedermann hatte ein sehr ernsthaftes Ansehen.

Nach aufgehobener Tafel begab sich indessen alles in die verschiedenen Schauspiele, und so mußten auch wir es machen wie die Andern. Wir fanden aufs neue Zusammenlauf und überall Nationalgarden. Das Schauspiel ging ruhig vor sich, weil man die Wachen verstärkt und einige Aufwiegler auf dem Marsfelde getödtet hatte. Nach geendigtem Schauspiele hatte unser Bediente den Wagen aus dem Gesichte verloren, und da wir ihn unter der Menge von Kutschen, zusammengelaufenen Volks und von Truppen nicht wieder finden konnten, so mußten wir eine Viertelstunde, bald queer bald längs, durch die Wachen gehen, die das zusammengelaufene Volk zerstreuten und der Hauptaufrührer sich bemächtigten. Alle Straßen waren erleuchtet, welches regelmäßig auf Befehl des Gouvernements geschieht, so oft man ähnliche Auftritte oder noch etwas Schlimmeres befürchtet. Wir kamen endlich nach Hause; allein ich hörte den größten Theil der Nacht hindurch ein beständiges Lärmen. Wie erstaunte ich demnach, als ich am folgenden Morgen Paris so ruhig fand, als wenn nichts vorgegangen wäre! Und diese Ruhe hat seitdem fortgedauert. In der folgenden Nacht waren zwar die Straßen zum zweytenmal

tenmal erleuchtet, aber alles blieb ruhig. Dieß bewies deutlich genug, was mir wohl unterrichtete Personen gleich anfangs gesagt hatten, daß nämlich diese Aufrührer größtentheils nichts als schlechtes Gesindel wären, von denen sehr viele entweder von Feinden von außen her, oder von innen durch die geheimen Ränke gewisser Ehrsüchtiger bezahlt würden.

Ein entschlossenes und strenges Verfahren hatte also die Ruhe wieder hergestellt. Denn ich erfuhr, daß ein Corps Nationaltruppen den vorigen Abend aufs Marsfeld gezogen, das martialische Gesetz angekündiget und die rothe Fahne hatte wehen lassen; das Zeichen, wodurch dieses Gesetz von weitem angedeutet wird. Die Aufrührer empfingen sie mit Steinen; die Truppen gaben Feuer, anfangs in die Luft, schossen aber nachher etliche zwanzig zu Boden und verwundeten eine noch weit größere Menge. Sie selbst verloren auch auf ihrer Seite mehrere Mann.

Ich durchwanderte einen großen Theil der Stadt, bald zu Fuß bald im Wagen, um die Veränderungen zu sehen, die seit vierthalb Jahren etwan möchten vorgenommen worden seyn, und alles war wie im tiefen Frieden. —

Von diesen Veränderungen und Verbesserungen selbst in meinem nächsten Briefe.

Dritter Brief.

Paris.

Sie errathen leicht, daß ich die Ruinen der Bastille beſehen habe. Im buchſtäblichen Verſtande: Man hat keinen Stein auf dem andern gelaſſen. Man ſagt, daß man da nicht wieder bauen, ſondern einen Garten aus dem Platze machen wird. Das kann ſeyn; allein zur Zeit hat man noch keine Anſtalten dazu getroffen; es iſt ein verfallenes Gemäuer, das durch das Andenken deſſen, was es geweſen iſt, die Einbildungskraft mit Grauſen erfüllet.

Von da ging ich nach der St. Genovefa, welche ich vollendet zu finden glaubte, weil der Bau bey meinem letzten Aufenthalte zu Paris ſchon weit vorgerückt war. *) Man arbeitet noch daran **) und kann keinen Gottesdienſt darinnen halten. Indeſſen hat man angefangen einen Gebrauch davon zu machen, um die Aſche großer Männer daſelbſt beyzuſetzen. †)

*) Siehe S. 49.

**) Die Nationalverſammlung hat zu Ende des Jahrs 1791 2½ Million Livres zum Ausbau dieſer Kirche angewieſen. Der Herausg.

†) So iſt da die Aſche des Deſcartes und des Mirabeau

Ueberall spricht man noch von der großen Procession, die einige Tage vor meiner Ankunft gehalten worden war. Der Leichnam des Voltaire, den man von Bourgogne hieher gebracht hatte, wurde auf den Ruinen der Bastille niedergelegt, wo man ihn dann auf einen prächtigen Wagen legte, der von 12 Pferden der Königinn gezogen wurde. Ueber den Leichnam selbst errichtete man ein Prachtbette, auf welchem Voltaire im Bildnisse lag. Dieses Prachtbette steht gegenwärtig mitten in der Kirche, wo ich es gesehen habe, und ist mit Inschriften und einer Menge Tafeln umgeben, auf denen die Titel aller seiner vorzüglichsten Werke stehen. Die Procession fing bey der Bastille an, ging um die Boulevards, dauerte mehrere Stunden, und endigte sich in der Kirche der heiligen Genovefa.

Ich könnte wünschen, daß man es nicht gethan hätte; aber ich werde darum nicht nachtheilig über die Nationalversammlung urtheilen. Voltaire hat sein

beygesetzt. Auf diesen Umstand hat man folgendes Epigram gemacht:

Turbinibus Cœlum magnus Carteſius implet;
Turbinibus Terram phraſipotens Mirabeau.
Quid mirum? (Sancti bene agunt ſub Turbinibus rem)
Sancta hos in gremio ſi Genoveva fovet?

Der Herausg.

Leben damit zugebracht, die willkührliche Gewalt, den Despotismus, die Hierarchie, den Aberglauben und den Fanatismus zu bekriegen. Er war es, der zuerst die Rechte des Menschen lehrte und unsre Augen gegen die Irrthümer öffnete, in denen die Welt seit so vielen Jahrhunderten versunken lag; er war es, der in allen seinen Werken eine unendliche Menge von Ideen verbreitete, welche die neuern Schriftsteller auffaßten, entwickelten, erläuterten und allgemeiner machten; er war der Vater der bürgerlichen und der Religionsfreyheit des neuern Europa . . . er war ein großer Mann, und, vielleicht ohne es zu wollen, der Wohlthäter des Menschengeschlechts. Aber indem man ihm den Tribut bezahlte, der der Dankbarkeit Ehre macht, konnte man wohl seine theils lächerlichen, theils niedrigen und elenden Schwachheiten, seine Zänkereyen, seine geheimen Ränke wider seine gelehrten Gegner, seine Eifersucht, seinen unversöhnlichen Haß, und endlich gewisse Handlungen vergessen, die uns berechtigen, selbst an der Rechtschaffenheit seines Herzens zu zweifeln? Hat er nicht endlich, indem er den Fanatismus und den Aberglauben angriff, alle christliche Religionen selbst, zu deren einer sich Frankreich jetzt noch bekennt, bey der Wurzel gefaßt und zu Boden geschlagen? — -Der Wagen, auf dem man ihn fuhr, steht unter dem Bogengange der Kirche; er ist im

Digitized by Google

antiken Geschmacke und von einer ungeheuern Größe und Schwere. Die 12 Pferde waren vier an vier gespannt, und ich glaube gern, daß es deren nicht zu viel gewesen sind. —

Ich erstaunte, den Ludewigsplatz (la place de Louis XV.) ohngefähr eben noch so zu finden, wie ich ihn vor vierthalb Jahren gesehen hatte.*) Alles ist in der nämlichen Unordnung, und die neue Brücke, die man nahe bey diesem Platze angefangen hatte, ist eben so wenig vollendet. Aber ich sahe mit Vergnügen in diesem ganzen Viertel eine ungeheure Menge Arbeiter, deren der eine Theil an der Brücke, und der andre daran arbeitete, die quays an dem Flusse zu machen. Es ist eine sehr weise Politik der Nationalversammlung, so viele müßige Hände zu beschäftigen, als es nur immer die Finanzen erlauben: eben so viele Individuen sind dadurch für die öffentliche Ruhe gewonnen. Diese Arbeiter, die ihrer Arbeit nach alle zu den niedern Klassen gehören, würden, wenn sie nicht beschäftiget wären, nichts als Unruhen erregen und unendlich viel Böses stiften, auf welche Seite sie sich auch schlügen.

Die elenden Buden und Lumpereyen, die sonst den Platz vor der Faßade des Louvre füllten, existiren nicht mehr. **) Der Platz ist gereiniget; dieß ist

*) Siehe oben S. 50.

**) Siehe S. 46.

aber auch alles. Die Abtheilungen im Rez de chaussée, wo man wegen der Höhe der Zimmer aus einem Stockwerke zwey machte, und in welchen sehr gemeine Leute wohnen, sehe ich noch immer an den Fenstern, in deren Mitte die Absonderung sichtbar ist. Die Glasscheiben sind schmutzig und haben alle Arten von Formen. Die Rauchfänge, die ehedem durch die Fenster geleitet waren, sind weggenommen, aber die Marken, die der Rauch am Gebäude, d. h. an dieser prächtigen Faßade gelassen hat, sind noch zu sehen. Im Hofe des Louvre fand ich die Außenseite der Gebäude ohngefähr, wie ich sie vor vierthalb Jahren gesehen hatte: man hat etwas gethan oder thun wollen, aber es ist äußerst wenig. Die Außenseite der Mauern ist hin und wieder beschädigt, und die Ballustraden, die um das Dach herumgehen, an mehreren Orten herabgefallen.

Die Gallerien des Louvre sind auch nicht geendigt. *) Der Plan ist groß und prächtig, und diese Gallerien sollten herrliche Behältnisse der herrlichsten Kunstsachen werden. Man hat freylich daran gearbeitet, aber man wird noch lange arbeiten müssen, um sie dem Plane gemäß zu vollenden. Die Kunstsachen und Sammlungen also, die dort aufgestellt werden sollten, sind es noch nicht. Kurz alles, was auf Kosten der alten Regierung gethan wurde, hab'

*) Siehe S. 47.

ich ohngefähr so wie das letztemal gefunden: überall wenig Fortgang.

Eben so ist es ohngefähr mit dem Theile des Palais Royal, welchen der Herzog von Orleans für seine Wohnung sich vorbehalten hat. Ich sahe etwan sechs oder sieben Zimmer, von denen ich den größern Theil ehemals schon gesehen hatte, mit Gemälden behangen. *) In andern Zimmern fand ich die großen Gemälde dieser kostbaren Sammlung, ihre Face gegen die Wand gestellt, und mehrere hinter einander oder auf einander, gerade wie vor vierthalb Jahren. Die Gallerie, die der Prinz bauen wollte, ist allerdings angefangen, aber noch weit von ihrer Vollendung entfernt. Auch wird wohl noch lange nicht daran gedacht werden, da der Eigenthumsherr ungeheure Schulden hat; oder vielleicht nie, weil man seit langem davon spricht, daß diese Gemäldesammlung verkauft werden soll.

Luxembourg, die Wohnung des ersten Prinzen von Geblüte, **) ist ohngefähr mit dem Louvre und Palais Royal in gleicher Lage. Es scheint, alle diese Herren machten ohne Unterlaß Schulden, ohne irgend etwas zu thun, das in die Augen fällt oder zur öffentlichen Verschönerung beyträgt.

*) Siehe S. 48.

**) Siehe oben S. 48.

Mit dem heilsamen Entschlusse, alle Häuser auf den Brücken niederzureißen, *) hat man fortgefahren, und die Brücken zum Theil neu erbaut, so daß jetzt dem großen Uebel einer versperrten Luft abgeholfen ist.

Daß Paris jetzt viel stärker erleuchtet wäre als sonst, **) dünkt mich eben nicht; der große Punkt aber, den es hierinnen durch die Revolution erhalten hat, ist, daß es zu allen Zeiten erleuchtet wird, welches sonst keinesweges der Fall war; denn die Regierung gab Pensionen auf Mondenlicht, und wenn nun der Mond nicht erschien und die Nacht stürmte und regnete, so zertraten sich die armen Pariser im Dunkeln.

*) Siehe oben S. 51.
**) Siehe oben S. 56.

Digitized by Google

Vierter Brief.

Tours. Aug. 1791.

Am 25. Juli verließ ich Paris und nahm meinen Weg über Fontainebleau, wo ich das Schloß und die Gärten beſehen habe, die beyde einſt ſo berühmt waren, heut zu Tage aber nichts weiter ſind als unermeßlich große Gebäude und Gärten im franzöſiſchen Geſchmacke und zugleich ſehr ſchlecht unterhalten. Der König iſt ſeit fünf Jahren nicht dahin gekommen, und als es zum letztenmal geſchah, ſo verſchönerte und meublirte man mehrere Zimmer, die ſehr ſchön und einige in einem ſehr guten Geſchmacke ſind, beſonders ein Cabinet der Königinn, das zugleich ſehr viel Pracht enthält.

Die Stadt ſelbſt iſt unbeträchtlich und verkündigt ſogleich beym erſten Eintritt Armuth und Unreinlichkeit. Für ein Ragout, das gerade bereit war, für ein Gericht gehacktes Fleiſch und für eine Flaſche ſehr ſchlechten Wein, welches alles war, was man uns vorſetzen konnte, mußte ich (für drey Perſonen) 16 Franken bezahlen.

Das Schloß liegt am Ende der Stadt und mithin viel zu nahe. Allein die Gegenden ſind nach allen Seiten reizend und zur Jagd ſehr geſchickt, indem ſie mit beträchtlichen Holzungen, Wäldern und Gehauen abwechſeln.

Wie zu Chantilly, so giebt es auch hier einen Teich, der mit Karpfen angefüllt ist, die man niemals fängt, und die größtentheils, wie man erzählt, über hundert Jahr alt sind. Auch sind sie von einer außerordentlichen Größe und so zahm, daß sie sogleich, wenn man ihnen pfeift, haufenweise herzukommen, weil eine lange Erfahrung sie gelehrt hat, daß man sie mit Brod bewirthen will. Diese Art von Belustigung giebt der Führer allen Fremden zum Besten; und es ist artig genug anzusehen, wie die Karpfen sich um die großen Brodstücke streiten, die man ihnen zuwirft.

Von Fontainebleau nach Orleans ist das Land weniger schön und fruchtbar, als man es gewöhnlich in Frankreich antrifft. Auch merkt man der Heerstraße den sandigen Boden an, denn auf drey Stationen gab man uns sechs Pferde, während daß man uns überall mit vier, für fünfe bezahlt, gefahren hatte.

Die Gegenden um Orleans sind anmuthig, wiewohl es ein ganz plattes Land ist. Aber die Menge von Landhäusern ist so außerordentlich groß, daß das Land mehrere Meilen in der Runde umher damit bedeckt ist: eine Erscheinung und ein Anblick, der mir unendliches Vergnügen machte, als ich es von dem Thurme der Kathedralkirche sahe.

Digitized by Google

Dieser Thurm selbst, oder vielmehr beyde Thürme (weil sie ganz die nämlichen sind) reizen die Neugierde ungemein und sind sehr schön. Die Kirche ist gothisch und die Thürme waren es ebenfalls; man hat sie aber aus ihren Ruinen in einem sehr schönen gothischen Style wieder aufgebaut.

Orleans gehört zu den größten Städten in Frankreich. Die Loire ist hier eben so breit als die Themse, aber die Brücke, von weißen Quadersteinen, ist länger als die Westmünsterbrücke, überaus schön, obgleich sehr einfach. An diese Brücke stößt eine ganz neue Straße, die alle nur mögliche Schönheiten hat. Denn sie ist von dem nämlichen weißen Steine gebaut, und die Häuser derselben sind an Form und äußerm Ansehen einander gleich. Die Brücken von Blois und Tours haben viele Aehnlichkeit mit der zu Orleans; eben derselbe Stein, eben die Einfachheit, eben der Geschmack, außer daß sie länger sind. In ganz Paris giebt es keine einzige Brücke, die einer von diesen dreyen gleich käme. Die schönen Brücken in England haben mehr Feinheit und Vollendung, sie sind aber nicht so groß oder vielmehr nicht so lang.

Das Land zwischen Orleans und Tours ist entzückend. Weinberge und bebautes Feld wechseln mit Wiesen und kleinen Holzungen, so wie die Ebene mit Hügeln ab. Ein großer Theil der Straße geht

längs der Loire hin, deren Ufer sehr reizend sind. Es ist ein ehrwürdiger Fluß, jetzt aber überaus niedrig, so daß er nicht die Hälfte seines Bettes anfüllt.

Die Wirthshäuser sind weniger gut als zwischen Paris und Calais, und überhaupt so ziemlich schmutzig. Die Straßen sind gut, und man hat uns mit hinlänglicher Geschwindigkeit und ohne langes Aufhalten auf den Stationen gefahren.

Von Paris nach Orleans nahmen wir den Weg über Fontainebleau einzig in der Absicht, um diesen Ort zu sehen; die andre Straße ist besser und sehr befahren, weil es die große Straße von Nantes, Bordeaux, Eaux de Bagneres und Barege, und endlich nach Spanien ist. Orleans, Blois und Tours sind also sehr besuchte Wegestädte (villes de passage). Zwar giebt es noch eine Poststraße, die gerades Weges von Paris nach Tours führt, und die viel kürzer ist als diejenige, die über Orleans und Blois geht, allein sie wird wenig bereist. Gegenwärtig ist man damit beschäftiget sie auszubessern und wieder herzustellen. Wenn wir lange genug hier bleiben, so gedenken wir sie auf unsrer Rückreise nach Paris zu nehmen.

Niemals hat eine Stadt meiner Erwartung weniger entsprochen als Blois, und gleichwohl ist jedermann begeistert, wenn er von ihr redet. Zwar sind

die Gegenden umher entzückend, aber die Stadt ist eine der häßlichsten und schmutzigsten, die ich je gesehen habe, und in dem gegenwärtigen Augenblicke ist auch keine Gesellschaft da. Da diese Stadt auf keine Weise mit meinen Absichten und Wünschen übereinstimmte, so verließ ich sie noch am nämlichen Tage und eilte hieher nach Tours. Der Ort gefällt mir, und so könnte es wohl geschehen, daß ich ein paar Monate lang meinen Aufenthalt hier nähme.

Fünfter Brief.

Tours den 13 August 1791.

Ich habe Ihnen, lieber Freund, eine kurze Beschreibung von meiner Reise von Calais nach Tours gegeben, ich fange nun auch an, Ihnen die Bemerkungen mitzutheilen, die ich seit meinem Aufenthalte in Frankreich gemacht habe.

In meinen vorhergehenden Briefen hab' ich Ihnen gesagt, was für ein tiefer Friede und für eine vollkommene Ruhe überall auf dem Lande von Calais bis Tours herrsche, und daß alles so wäre, wie ich es immer gefunden hätte. Aber in den Städten, und besonders in Paris, habe ich Veränderungen wahrgenommen, die im höchsten Grade auffallend sind, Veränderungen, die, in Paris insonderheit, so

weit gehen, daß ich zweifelte, ob es die nämliche Stadt wäre, die ich ehedem gekannt habe.

Ueberhaupt genommen hat man sich auf eine sonderbare Weise den Engländern genähert, dieß beweist deutlich, daß nicht das Klima, sondern die Regierungs- und Staatsverfassung den Menschen zu dem macht, was er ist, und daß beyde Nationen nur um destomehr sich gleichen werden, je mehr die Staatsverfassung beyder sich einander nähert. Ich glaube gern, daß der Franzose in vielen Stücken den Engländer nachgeahmt hat, aber es ist unmöglich, daß in tausend und aber tausend feinen Schattirungen, die den öffentlichen Zustand betreffen, zwey Nationen sich nachahmen. Ohne daran zu denken, ohne es zu wollen, geschieht es gleichwohl, und folglich ist es die Wirkung der Staatsverfassung. Wäre es auch nicht in Ansehung aller jener feinen Schattirungen und Abartungen, die derjenige leicht gewahr wird, der den Engländer kennt, und der Paris gekannt hat, so wie es einst war, so hätte ich doch geglaubt, während daß ich in den Schauspielen zu Paris war, mitten in London mich zu befinden.

Ich habe auch diesesmal das Schauspiel regelmäßig besucht und mit verschiedenen Häusern abgewechselt. Das erste, was mir auffiel, war eine gewisse Einfachheit im äußerlichen Wesen und Ansehen, das beynahe ans Traurige gränzt. Meine Augen

irrten im Schauspielhause umher, und nirgends entdeckte ich jenen Glanz und Schimmer, den vormals ein volles Schauspiel in Paris dem Auge darbot. Nirgends sahe ich weder Diamanten, noch Tressen, noch hervorstechende Farben schimmern; dagegen überall und auf allen Seiten dunkle Farben und wenig Seide, indem die Mannspersonen nichts als Tuch tragen, welches ehedem in Frankreich während des Sommers durchaus wie verbannt war.

Die Moden sind völlig dieselbigen wie in England: eine dicke Halsbinde, ein kurzes Gilet, die Haare geflochten oder gebunden, eben der Schnitt des Kleides, und dagegen keine Degen, keine volle Kleidung (habits de villes), wenig Haarbeutel. Das Parterr, das Orchester war voll von Mannspersonen in Stiefeln und runden Hüten. Dieß erstreckte sich selbst bis auf die ersten Logen. Vor dem Anfang des Schauspiels und in den Zwischenakten setzte man die Hüte auf: etwas Unerhörtes unter der alten Regierung! Da war das Haus mit Wachen angefüllt, die sogleich einem jeden, der sich auf einen Augenblick vergaß, den Hut abnehmen hießen. Ich bemerkte alsbald, daß diese Wachen nicht mehr vorhanden waren, und daß es einem jeden, wie in England, frey stund, zu machen was er wollte. Auch wurde ich die Wirkung davon bald gewahr, und ich hörte ein eben so großes Lärmen, wie ich es bis-

weilen in Coventgarden und in Drurylane gehört habe.

Sie wissen, lieber Freund, daß man in England keine Soldaten in den Schauspielen leidet; jetzt macht man es auch so in Paris. Ich behaupte nicht, daß darum das Schauspiel besser ist; ich gestehe vielmehr, daß ich in England oft diese französische Garde mit Bedauern vermißt habe, wenn mein Vergnügen unterbrochen wurde, entweder durch Betrunkene, die niemand fortschafft, oder durch grobe ungezogene Leute, die sich nicht in die allgemeine Ordnung fügen, sich nicht dem Wohlstand unterwerfen wollen, der aber hier durch keine Obrigkeit oder Aufsicht aufrecht erhalten wird, oder endlich durch Leute, die sich laut zanken, oder sich schlagen, und ein Geschrey und Lärmen erheben, daß das Schauspiel aufhören muß. Ich schränke mich blos auf die Bemerkung dessen ein, was wirklich ist, und was die Menschen unter einerley Umständen und unter einerley Gesetzen thun.

Von der Veränderung, die sich mit dem Schauspiel selbst zugetragen hat, und die noch weit größer ist, will ich ein andermal reden.

Wenn die Kleidung der Pariser einfach ist, so sind es ihre Equipagen nicht weniger. Außer daß das nun so die Mode zu seyn scheint, giebt es auch andre und sehr natürliche Ursachen. Einige tragen

sich

Digitized by Google

sich einfach, weil sie nicht im Stande seyn würden sich anders zu kleiden: andre nehmen dieselbe Einfachheit an, um sich nicht auszuzeichnen und sich nicht ein Ansehen von Luxus zu geben, was man vielleicht als etwas aristokratisches ansehen und wenig jener Gleichheit angemessen finden würde, die die neue Regierung eingeführt hat. Da die Wagen keine Wappen und die Bedienten keine Livree mehr haben, so haben diese Equipagen ein ziemlich trauriges Ansehen. Kurz die französische Simplicität ist noch keine englische. In England giebt es eine Menge Wagen, die weder Vergoldung noch Wappen haben; aber dann sind die Formen schön, der Lack ist der feinste und das Ganze von der größten Vollkommenheit. — Eben so verhält es sich mit der Kleidung. Der Engländer trägt sich mit der größten Simplicität; aber seine Wäsche ist von der äußersten Feinheit und Reinheit, und die Stoffe seines Kleides sind das Beste, was man in dieser Art haben kann.

Wenn ich sage, daß der Franzose sich außerordentlich geändert hat, so verstehe ich darunter eine unendliche Menge von Schattirungen und Abstufungen, die man leichter sieht und empfindet, als man sie zu beschreiben im Stande ist. Doch kann ich einen neuen Zug ausheben und das Englische in ihrem Charakter, Gebräuchen und Manieren andeuten, welches nichts anders als die Wirkung der verän-

derten Staatsverfassung seyn kann. Ueberhaupt scheinen sie mir ernsthafter, nachdenkender als vormals, und ich weiß nicht, ob ich es hinzusetzen darf — weniger höflich und gefällig gegen Fremde. Zwar ist der gegenwärtige Zeitpunkt ein Augenblick des Ausschlags und der Entscheidung (moment de crise), die ganze Nation muß voll Unruhe und bis zu einem gewissen Grade gegen Fremde mißtrauisch und bedenklich seyn. Aber wenn auch die neue Constitution sehr fest und gegründet seyn wird, so wie ich glaube, daß dieß durch Zeit und Umstände geschehen kann, so wird und kann doch der Franzose nie wieder so aufgeräumt und munter, so unbekümmert und sorgenlos, und so zuvorkommend gegen Fremde werden, als er es unter der alten Regierung gewesen ist.

Ein jedes Volk, das an der Staatsverfassung und an der Verwaltung derselben Theil hat, muß mehr oder weniger sich darein mischen, sich damit abgeben, und kann folglich nie ganz von Unruhe, Eifersucht und Verdacht frey seyn. Je mehr es zugleich seine Würde fühlt, je mehr es sich mit seinen und mit den Angelegenheiten des Staats abgiebt, desto weniger wird es Fremden Aufmerksamkeit erweisen, oder sie mit Höflichkeit und Gefälligkeit aufnehmen. Ein jeder, der einen Theil einer freyen Regierung ausmacht, kann kein Cosmopolit seyn. Der

Weltbürger hat kein Vaterland und kann zu Hause kein Bürger seyn. So ist das englische Volk, und so werden dereinst auch die Franzosen es seyn, wenn die Nation Tugend, Kraft und Ausdauern genug hat, die neue Constitution zu behaupten. Das düstre, in sich gekehrte und ernsthafte Wesen des Engländers, sein zur Natur gewordenes Schweigen, seine Gleichgültigkeit gegen alles, was ihn nicht angeht, sein unruhiger Geist, seine Eifersucht, sein Verdacht sind zu einem Sprüchwort geworden; der Franzose wird von dem allen seinen Theil haben, den Unterschied ausgenommen, den doch allemal ein mehr südlicher Himmelsstrich, eine reinere Luft und eine leichtere Nahrung machen werden.

Wie oft haben nicht sonst die Franzosen gegen mich über die englischen Zeitungen und öffentlichen Blätter, die kein Ende nehmen, sich lustig gemacht, und über die Engländer gespottet, die einen großen Theil des Vormittags damit zubringen sie zu lesen. Freylich enthielten die französischen Zeitungen nichts, was einen Bürger hätte beschäftigen oder unterhalten können; aber von dem Augenblicke an, daß sie eine freye Regierungsverfassung bekommen haben, sind sie Zeitungsleser geworden, und wie in England, so fragt auch hier einer den andern nach Neuigkeiten, und liest alles bis zum Moniteur, der wöchentlich siebenmal erscheint, und der viel stärker und ausge-

dehnter ist als irgend ein englisches Blatt ohne Ausnahme. Und dieß alles, lieber Freund, ist sehr natürlich und kann nicht anders seyn. Jetzt, da der Franzose Theil an der Staatsverwaltung hat, studiert er ihre einzelnen Theile und den Gang der Geschäfte, wovon ihm die Zeitungen Nachricht und Rechenschaft geben, und er interessirt sich selbst für ausländische Neuigkeiten, die mehr oder weniger einen Einfluß auf die Lage und auf die Politik seines Landes haben.

Sechster Brief.

Die Zahl der Schauspielhäuser zu Paris hat sich seit vierthalb Jahren um fünf vermehrt, und die alten sieben haben zum Theil ihre Namen geändert. Ich war einst Willens Ihnen eine umständliche Nachricht von den Schauspielen dieser Stadt zu geben; allein Sie schrieben mir damals, (1790) daß man von Goldoni ein eigenes Werk *) darüber habe, und so hab' ich seitdem nicht weiter an die Sache gedacht. Was ich seit der neuen Einrichtung davon weiß, will ich Ihnen mittheilen.

*) Kein eignes Werk, sondern eine Schilderung im 3ten B. seiner Memoiren, die allerdings die Meisterhand eines Kenners und unpartheyischen Fremden verräth. D.

Digitized by Google

1) Die Académie royale de Musique ist noch jetzt, was es sonst war, die große französische Oper in französischer Sprache und mehrentheils in französischer Musik. Die Schauspieler sind Eingeborne und keine Castraten. Es ist das prächtigste, glänzendste und zugleich eleganteste Schauspiel, das ich in Europa kenne. Mehr Pracht, Geschmack und Eleganz in Kleidern sowohl als Dekorationen, und mehr Pomp in der ungeheuern Menge der Tänzer, Figuranten und Diener findet sich nirgends. Die Oper, Castor und Pollux, die ich diesesmal gesehen habe, und die von ungeheuerm Pomp ist, überzeugte mich, so wie einige Nachrichten, die ich einzog, daß dieses Schauspiel durch die Revolution oder vielmehr seit der Revolution nichts verloren hat. Ob ich schon dieses Haus zu allen Zeiten voll gesehen habe, und ob es schon das theuerste aller Pariser Schauspiele ist und sehr viel Menschen enthält, so war doch der Ertrag nie dem Aufwande gleich; die alte Regierung gab ihm daher jährlich eine ansehnliche Summe. Man sagte mir, daß die Nationalversammlung ebenfalls Willens sey demselben jährlich eine gewisse Summe zu votiren; (denn man betrachtet es als eine Nationalsache.)

Das Gebäude steht auf den Boulevards und ist von Holz. Man erbaute es, als das alte abgebrannt war, in sehr kurzer Zeit, und blos zu einem

Digitized by Google

einstweiligen Gebrauch; man hat es aber seitdem so dauerhaft und mit so vieler Einsicht und seinem Zwecke entsprechend angelegt gefunden, daß man nie ein anderes errichtet hat.

Dieses Schauspiel hat eine eigene Schule (l'Ecole de l'Opéra), in welcher eine Menge junger Leute beyderley Geschlechts erzogen und für die verschiedenen Bestimmungen und Bedürfnisse der Oper unterrichtet werden.

2) Das Nationaltheater (Théatre de la Nation) hieß sonst le Théatre français, oder la Comédie française; oder man sagte kurz: aux Français. Dieß ist, was man sonst ausschließungsweise als das Nationaltheater betrachtete, wo die Trauerspiele eines Racine, Corneille, Voltaire und die regelmäßigen Lustspiele von fünf Aufzügen gegeben wurden. Die Schauspieler formirten eine Art von Republik, hatten große und ausschließende Privilegien, von denen sie oft bis zur Insolenz Gebrauch machten, und den Schriftstellern und bisweilen selbst dem Publikum Gesetze vorschrieben.

Hier war es, wo ein de la Rive, Prevot, le Kain ꝛc., eine Clairon, Dûsmenil, Contat ꝛc. spielten. Das war das anständigste, züchtigste und korrekteste Theater; es war in der Dramaturgie, was das Dictionaire de l'Académie in der französischen Litteratur war. Hier suchten sich die dramatischen Schriftsteller emporzuschwingen, hier frönten sie dem

Zwange, dem Vorurtheile, den Regeln. Man suchte nicht Pomp, Parade und Dekorationen, sondern Geschmack, Regeln und Korrektheit, kurz man suchte Vollkommenheit nach den Begriffen der Nation, und es war das Schauspiel des weisen und gesetzten Mannes. Die Comédie larmoïante, oder wenn Sie wollen, das neuere Drama, wurde hier verworfen, und Mercier, der so viel für das Theater geschrieben, mußte sein Glück aux Italiens suchen.

Es war zugleich auch der Sitz der Intrigue und des Despotismus. Kein Schauspiel von fünf Aufzügen, das hier gespielt wurde, durfte auf irgend einem andern Theater gegeben werden, es sey denn, daß die Français ein Stück verworfen hätten, in welchem Falle es auf einem andern Theater gespielt werden konnte.

Alles das hat sich geändert, und auf diesem neuen Nationaltheater ist nicht mehr die Rede weder von Racine, Moliere, Destouches, Voltaire, noch von so vielen andern, die man seit der Revolution vernachläßiget; sondern es sind Stücke von einer ganz neuen und verschiedenen Gattung, von welchen die mehresten so beschaffen sind, daß man nur wenige auf dem alten Théatre français angenommen haben würde. Führt man ja noch Stücke von Voltaire auf, so sind es solche, die unter der alten Verfassung verbannt waren. So habe ich z. B. sei-

nen Oedipus gesehen, und die zwey berühmten Verse, die ehemals allein schon zureichten das Stück zu verdammen, wurden mit einem unmäßigen Händeklatschen aufgenommen:

Les Prêtres ne sont pas ce qu'un vain peuple pense,
Notre crédulité fait toute leur science.

Das Gebäude des Théatre français, oder des Nationaltheaters, steht auf der südlichen Seite der Seine, und ist von außen das schönste Schauspielhaus, das ich je gesehen, ja gehört unter die schönsten öffentlichen Gebäude von Paris. Es fällt ungemein in die Augen, da es ganz frey steht, ausgenommen daß von beyden Seiten ein steinerner Bogen oder Arkade über die Gasse an die gegenüberstehenden Häuser läuft, welches zur Bequemlichkeit der Zuschauer dient, die herauskommen oder hineingehen. Seine Fronte hat acht dorische Säulen, und auf beyden Seiten läuft ein Portico, unter welchem man im Trockenen ist und seinen Wagen erwarten kann, wenn man nicht in dem geräumigen Vorsaale oder in dem Marmorsaale bleiben will, wo die Büsten der dramatischen Dichter stehen.

Ich habe immer die Schönheit dieses Gebäudes bewundert, ob es schon die Pariser zu einfach finden. Auch die Verzierungen des Innern haben eine gewisse Einfalt und nichts von der Pracht, die

Digitized by Google

man im ersten französischen Nationalschauspielhause erwarten sollte. Alles ist hier für den Verstand, so wie in der Oper alles für das Auge und — würde ein Franzose hinzusetzen — für das Ohr ist. —

Da die Revolution vorzüglich auf das Théatre français Einfluß gehabt, und die Veränderungen, die mit dem Schauspiele überhaupt vorgegangen sind, dasselbe am meisten betroffen haben, so lassen Sie mich gleich hier noch etwas weitläuftiger davon reden.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Begierde man alles auffaßt, und wie man alles dasjenige anwendet, was nur irgend einige Beziehung auf die alte oder auf die neue Staatsverfassung hat. Die Theaterstücke, die beynahe ausschließend gegeben werden, sind pièces du tems et des circonstances; sie sind alle neu, beziehen sich alle und so ganz auf die Revolution und auf die gegenwärtigen Umstände. In allen schreyt man und lehnt sich auf wider den Despotismus und Fanatismus, wider den Zunftgeist der Geistlichen und Pfaffen, wider die Aristokratie der Großen und den Adel, wider das Mönchsleben und alles, was zum Klosterwesen gehört und nach dem alten Geist der Kirche schmeckt.

Einst wagte man es nicht Geistliche aufs Theater zu bringen: die neuen Stücke sind ganz damit angefüllt; bald sind es widerspenstige Priester, die

sich geweigert haben den Nationaleid zu schwören, bald ein Bischof von Lisieux, der die Hugonotten vor der Bartholomäusnacht rettet; bald gute Dorfpfarrer von der neuen Verfassung. Ueberall zieht man wider die Mönche aufs heftigste los, und bringt alle die Verbrechen, Ruchlosigkeiten und Gräuel aufs Theater, die nur je in Klöstern begangen seyn mögen.

Ihnen einen Auszug eines solchen Stücks zu machen ist schon der Mühe werth. Er wird Sie zugleich mit Einem Blicke übersehen lassen, bis zu welchem Grade man den verjährten Vorurtheilen, dem Fanatismus und den alten Gewohnheiten entsagt hat. Das Stück heißt: Die Opfer im Kloster. *)

D'Orval liebt die Tochter eines Grafen, dessen Gemahlinn eben so aristokratisch als fromm ist, und die sich durch den heuchlerischen Prior eines Klosters regieren läßt. Der Prior hat sich in die Tochter verliebt, und überredet die Mutter sie dem Klosterstande zu widmen. Bald hierauf stirbt das junge Frauenzimmer im Kloster, und D'Orval geräth darüber in Verzweiflung, daß er von Sinnen kömmt. Der Prior, der sich an seinem Nebenbuhler noch nicht vollkommen gerochen hat, stellt sich äußerlich als sei-

*) Les Victimes cloitrées: ist der Titel des Originals.

nen Freund, redet ohne Unterlaß von dem, was sein Liebstes auf dieser Welt war, schleicht sich unvermerkt in sein Herz, und überredet ihn endlich ein Mönch zu werden. D'Orval, der auf dieser Erde nichts mehr zu verlieren hat, faßt Ergebenheit und Zuneigung gegen den, der ohne Aufhören sich mit ihm von seiner Geliebten unterhält, und er steht im Begriff sich als Mönch in dem Kloster aufnehmen zu lassen, welches an dasjenige anstößt, in welchem seine Gebieterinn sich befand, und von der er nun nicht weiter als durch eine Mauer getrennt wäre, indem man es ihm glauben macht, daß sie hinter derselben begraben liege.

Der Bruder der Gräfinn ist von altem Adel, und hat von seiner Schwester tausend Vorwürfe darüber auszustehen, daß er, der sich am Hofe so wohl befand, um der Stelle eines Bürgermeisters willen (Maire), die man ihm in einer kleinen Stadt gegeben, sich zu den Demokraten geschlagen habe. Der Bruder ergreift jede Gelegenheit, seiner Schwester die Heucheley des Priors zu beweisen, der mit den schwärzesten Farben gemahlt ist.

Den Tag vorher, da D'Orval das feyerliche Gelübde thun soll, erhält der Maire ein Billet von dem Pater Ludwig aus eben dem Kloster, der ihn bittet, sich dahin zu begeben, weil er es selbst nicht wage auszugehen, und er ihm doch wichtige Dinge

Digitized by Google

zu entdecken habe. Der Maire kömmt: die Mönche schöpfen Verdacht und sagen ihm, daß der Pater Ludwig ausgegangen sey; verbieten aber auch zugleich diesem sein Zimmer zu verlassen. Der Pater findet inzwischen Mittel mit D'Orval zu reden: er entdeckt ihm die Verschwörung und den hölischen Anschlag, den der Prior gefaßt hat, und beweist ihm durch Briefe der Aebtissinn an den Prior, daß dieser sich in seine Gebieterinn verliebt, und daß man alle nur mögliche Mittel angewendet habe, ihm den Genuß dieses jungen Frauenzimmers zu verschaffen. D'Orval überhäuft in seiner Wuth den Prior mit den bittersten Vorwürfen, und zeigt ihm endlich den Brief der Aebtissinn.

„Opfer meiner Rache," sagt dieser; „weil ich denn verrathen bin, so sollst du die ganze Gewalt meines Zorns empfinden," und er giebt Befehl, daß man ihn auf immer in einen finstern Kerker einschließe, dessen Zugang ein Geheimniß ist. „Ich werde sagen," setzt er hinzu, „daß er in einem Anfalle von Wuth unser Kloster verlassen habe. Immerhin mag man nun kommen und überall suchen, was nur mir und meinen Vertrauten bekannt ist."

Der fünfte Akt stellt zwey Gefängnisse vor, die in der Mitte durch eine Mauer von einander getrennt sind, und von denen das eine zum Kloster des Priors, das andre aber zum Kloster der Nonnen

Digitized by Google

gehört. In dem letztern sieht man eben das junge Frauenzimmer, was man todt gesagt und hier eingeschlossen hat, weil sie sich den Zudringlichkeiten des Priors nicht hat ergeben wollen. In einem langen Monolog schildert sie mit allen Umständen alle die Abscheulichkeiten, die man an ihr verübt hat, und sie wird endlich auf immer eingeschlossen, so wie es D'Orval auf der andern Seite seyn soll, den jetzt der Prior und die Mönche bringen.

D'Orval findet eine Schrift, die ihn benachrichtiget, daß einer seiner Vorfahren zwanzig Jahre daran gearbeitet hat, sich durch die Mauer einen Ausgang zu machen, daß er aber gestorben sey ohne sein Vorhaben zu vollenden. D'Orval legt Hand ans Werk, durchbricht bald die Mauer, und findet seine Geliebte. Unterdessen hat der Maire, vom Pater Ludwig geführt und von Nationalgarden begleitet, das ganze Kloster durchsucht, und diese sprengen nun die Thüre des Kerkers, in welchem D'Orval lag. —

Der Tod des Calas, den ich in Tour habe spielen sehen, ist von der nämlichen Art wie Carl IX. — so auch Hennuyer, Bischof von Lisieux — beyde schildern die Bartholomäusnacht mit ihren Gräueln... und so manche andre Stücke, alle darauf abzweckend, die willkührliche Gewalt, den Fanatismus

Digitized by Google

und die Hierarchie verhaßt und verabscheuungswürdig zu machen.

Man ist nicht damit zufrieden gewesen, sich von dem Despotismus der Monarchie, der Geistlichen und der Aristokraten zu befreyen, man hat sich auch von dem Despotismus der Akademie losgemacht. Keine alten Regeln, die man für unnachläßlich hielt, keine Fesseln, die man einst sich anlegte, keine Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung, keine bestimmte Zahl von Akten . . . alles das ist nicht mehr; so wie nichts mehr von jenem Anstande, der dem französischen Theater eigenthümlich war, und über welchen die Deutschen und die Engländer seit langer Zeit gespottet haben. Jetzt ist alles erlaubt, und besonders bemüht man sich den Zuschauer mit Schrecken zu erfüllen und sein Herz zu zerreißen. Die Stücke von Mercier, die man auf dem französischen Theater (Théatre français) allezeit verworfen, und von denen man auf dem italienischen (Théatre Italien) nur eins oder zwey gespielt hat, gehören gegenwärtig zu den gangbaren, und man fragt nicht mehr: ob man diese und diese Gattung bürgerliches Trauerspiel, oder Drama, oder rührende Comödie (Comédie larmoyante) nennen muß? Man nimmt diesen Bischof von Lisieux sehr wohl auf, der wirklich für die gegenwärtigen Umstände geschrieben zu seyn scheint, obgleich das Stück vor mehr als acht-

Digitized by Google

zehn Jahren erschienen ist, denn schon damals hatte ich es in Leipzig, und ich glaube, daß Sie es gelesen haben. *)

Man hat noch eine Menge andrer Stücke, die sich alle auf die Revolution, auf die gegenwärtige Denkungsart, Grundsätze und Regierung beziehen. Alle diese Stücke sind natürlich in Eil gemacht, und man merkt es ihnen gar wohl an. Sie erregen Interesse, machen Vergnügen unter den gegenwärtigen Umständen; allein nach Verlauf einiger Jahre müssen sie, einige wenige ausgenommen, vergessen seyn. —

Ich komme auf die Pariser Schauspielhäuser zurück.

3) Théatre Italien; les Italiens; aller aux Italiens: dieß ist das eigentliche Theater der Opéra comique, oder, wie wir es im Deutschen nennen, Operetten. Im vorher beschriebenen Hause wird nicht gesungen, dieses aber (les Italiens) ist der Sitz jener Operetten, die in Deutschland genugsam bekannt sind, als le Déserteur, Julie, Annette et Lubin, les trois fermiers, Zemire et Azor etc. etc. Nebenher gab man Farcen, mehrere Stücke von Mercier, Schauspiele in drey Akten und andre, welche auf dem französischen Theater (aux Français) verworfen worden waren. Jetzt giebt man was man will; doch

*) Damals wurde dieses Stück auch einigemal von der Döblinischen Gesellschaft in Leipzig aufgeführt.

Digitized by Google

hält man sich ohngefähr an die alte Gewohnheit. — Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß der Name Italiens *) nicht die geringste Beziehung auf ein italienisches Schauspiel hat.

4) Théatre français, rue de Richelieu. Dieß ist ein ganz neues und überaus schönes Gebäude im Palais royal, entspricht aber dem Schauspiele, welches man vor vier Jahren les Varietés amusantes nennte. Diese Gesellschaft gab sonst Schauspiele von drey, zwey und einem Aufzuge, Schauspiele, wovon die mehresten für dieses Theater geschrieben worden waren. Es war sonst überaus gut besetzt und hat sich seit der Revolution wenig geändert.

*) Anjetzt, aber wohl in der Zeit seiner Entstehung und bis zum Jahr 1780. Carlin, dieser berühmte Harlekin, blieb bey diesem Theater, auch nach Unterdrükkung des italienischen Schauspiels, da er vollkommen gut französisch sprach, und spielte die Hauptrolle in den niedlichen kleinen Stücken des Chev. de Florian. Ja man verschrieb hiezu einen neuen Harlekin aus Italien, Herrn Corali, stellte ihn aber, da er seinen Vorgänger nicht ersetzte, bey der komischen Oper an, wo man ihn brauchen konnte. Nun verschwand der Harlekin ganz von der französischen Bühne, und man spielt die Stücke von Marivaux und de Florian theils gar nicht, oder ohngefähr wie bey uns, wodurch sie aber viel von ihrem Reize verlieren. Goldoni ward, um für dieses Theater Stücke zu schreiben, 1761 nach Paris verschrieben, und lebt noch daselbst. D.

5) Théa-

5) Théatre de la rue Feydeau, ci-devant de Monſieur. Dieſes Schauſpiel, das ſonſt zu Verſailles war, iſt ſeit der Revolution nach Paris verſetzt worden. Man ſpielt hier abwechſelnd, einen Tag in der franzöſiſchen, den andern in der italieniſchen Sprache, ſo daß es eine Art von Mittelding iſt, weder das eine noch das andre.

Das Gebäude iſt neu, und ſein Innres durch einen ganz eignen Bau merkwürdig, dergleichen ich kein andres Schauſpielhaus geſehen habe.

Es ſchien mir nicht zum beſten beſetzt zu ſeyn, und erhält ſich zum Theil dadurch, daß es das einzige zu Paris iſt, in welchem Stücke in italieniſcher Sprache gegeben werden.

6) Théatre de Mlle Montanſier iſt im Pallaſt des Herzogs von Orleans, (Palais royal) ſehr wohlfeil, und entſpricht dem, was man ehemals les petits Beaujolais, oder les petits Comédiens de Monſeigneur Mr. le Comte de Beaujolais (ein Titel des ehemaligen Herzogs von Orleans) nannte. Vor vierthalb Jahren beſtund es aus jungen Leuten, die, weil ſie nach der alten Verfaſſung nicht ſpielen durften, einen ganz neuen Weg einſchlugen, in welchem ſie es bis auf einen hohen Grad der Täuſchung gebracht hatten. Sie agirten blos, und die Declamation und der Geſang war hinter den Couliſſen. Jetzt iſt dieß nicht

mehr nöthig, denn alle Theater sind frey. Es hat sich auch in andrer Rücksicht sehr geändert.

7) Ambigu comique, au Boulevard du Temple existirte ebenfalls vor der Revolution, und war in der That ein Allerley, ein Gemische von kleinen Opern, Farßen, Pantomimen und ward sehr vom gemeinen Volke besucht.

8 und 9) Théatre du Marais und Théatre de Moliere sind seit wenig Jahren entstanden, und sind gewissermaßen die Nebenbuhler des Théatre National, weil beyde, außer kleinen Stücken, regelmäßige Schauspiele von fünf Aufzügen geben. Das Théatre du Marais giebt auch häufig Trauerspiele, alte sowohl als neue. Das Théatre de Moliere hingegen hält sich mehr an Lustspiele, und daran thut es sehr wohl. Denn die mehresten Schauspieler, die ich da gesehen habe, tragen den Stempel der Farße auf dem Gesichte. Ich sahe da la Mort de Coligny, ein Drama oder ein Trauerspiel, wenn Sie wollen, in Prose und in drey Akten, so elend und so burlesk vorgestellt, als ich kein Schauspiel zu Paris zu sehen je erwartet hätte. In allen ihren tragischen Grimassen und Contorsionen erkannte man den Akteur des Lustspiels. Auch erreichten sie mit vieler Mühe das Ende des Stückes, indem ein großer Theil der Zuschauer in der Mitte des dritten Akts es geschlossen haben wollte.

Digitized by Google

Die Benennung von Moliere ist ein bloßer Name, *) und Sie müssen nicht glauben, daß man hier Moliere's Stücke mehr giebt als andre.

10) Théatre de la rue Louvois verhält sich gegen die Italiens wie das Théatre du Marais gegen das Théatre national. Man giebt hier vorzüglich Operetten und dann auch Pantomimen und Farßen.

11) Théatre français comique et lyrique gehört unter die kleinern und niedern, wie das Ambigu comique. Endlich ist das neueste das

12) Théatre du Cirque national. **) Es ist im Palais royal, und giebt Pantomimen, Ballette, kleine Stücke und Farßen.

Alle diese Schauspielhäuser sind, die Oper ausgenommen, täglich offen, und das ohngefähr das ganze Jahr hindurch. London, welches einige 100,000 Seelen mehr enthält als Paris, hat im Winter nicht mehr als drey Schauspielhäuser: die italienische Oper, Drurylane und Coventgarden, und selbst diese sind im Sommer alle geschlossen, während welcher Zeit man kein regelmäßiges Schauspiel, als im kleinen Haymarket-Theater, findet.

*) Er soll so viel bedeuten, als: ächt-komisch. D.

**) Dieses Schauspiel ist erst nach der Abreise des Verf. aus Frankreich eröffnet worden. Ich gebe ihm aber hier seinen Platz, um keine Lücke in dem Verzeichnisse der Schauspielhäuser zu lassen. Der Herausg.

Digitized by Google

Sadler's Wells, welches dann geöffnet wird, ist mehr für Seiltänzer, Luftspringer, Equilibristen und alle Art von körperlicher Geschicklichkeit, Stärke, Biegsamkeit und andern dergleichen Kunststücken. Die kleinen Operetten und Farßen, die man nebenher giebt, sind hauptsächlich für den Pöbel und für seinen Geschmack eingerichtet. Hugh's und Astley's ist hauptsächlich für Pferde, oder, wie man es auch in Deutschland nennt, für Bereiter, und was beyde nebenher geben ist höchst unbedeutend. — Uebrigens hat man auch zu Paris Darstellungen dieser Art, und Astley selbst kommt fast alle Jahre mit seinen Pferden und Leuten dahin.

Von den neuen Schauspielhäusern zu Paris muß ich noch sagen, daß sie, als Gebäude betrachtet, überaus schön, bequem und im besten Geschmacke sind. Ich glaube wirklich, daß Paris sechs Schauspielhäuser hat, deren Innres ich Coventgarden und Drurylane vorziehe.

Wie zwölf Schauspiele in dieser Stadt, besonders mitten im Sommer, sich erhalten können, ist mir unbegreiflich, und das zu einer Zeit, in der man Europa es glaublich machen möchte, daß in dieser Stadt nichts als Elend herrsche. *)

*) Der Verf. sehe nur, welche Beschreibung Boccaz in der Einleitung zu seinem Decameron von den Lustpartheien zur Zeit einer herrschenden Pest in Italien giebt. D.

Digitized by Google

Leid thut es mir doch, daß man seit der Revolution die verschiedenen Zweige der dramatischen Darstellungen zu sehr gemischt hat. Ich gestehe, daß mir diese Trennung, wie sie sonst war, außerordentlich gefiel. Jedes Haus hatte seinen eignen Zweig, seine eigne Stärke, und suchte in seinem Fache Vollkommenheit zu erreichen. Diese Einrichtung war nicht weniger für den Zuschauer bequem, der das Fach wählen konnte, welches er am meisten liebte; er war sicher dieses ungemischt zu finden, und also in größerer Vollkommenheit. Der Liebhaber des regelmäßigen Lustspiels und Trauerspiels ging aux Français (Théatre national), wo er nicht nur das Beste in dieser Gattung fand, sondern welches auch von Schauspielern vorgestellt wurde, die nicht dem Pöbel, sondern dem Kenner zu gefallen suchten. Auch herrschte da, wie ich am Anfange dieses Briefes schon gesagt, ein Anstand und eine Würde, dergleichen ich in keinem europäischen Schauspielhause gefunden habe. Der Pöbel fand seine Nahrung auf den Boulevards, wo man für ihn ganz eigentlich auftischte. Der Liebhaber des kleinen, lieblichen und unterhaltenden Gesangs ging aux Italiens, der Liebhaber der Pracht und des Pompes in die Oper, während daß der, welcher blos Belustigung (amusement) suchte, es allemal in den Varietés amusantes, oder petits Beaujolais fand.

Digitized by Google

Ich sage nun freylich nicht, daß alle diese Schauspiele seit der Revolution ihren Charakter verloren hätten; aber dieser Charakter ist jetzt ein wenig gemischt, und durch die große Menge der Schauspielhäuser ist die Vortrefflichkeit vertheilt, wie ich denn auch mehrere Schauspieler in verschiedenen Häusern fand, die ich sonst aux Français gesehen hatte. Jedes Haus hält und bezahlt mit großen Summen wenigstens zwey bis drey vorzüglich gute Schauspieler, und diese müssen natürlich dem Hause entzogen werden, in welchem sie sonst alleine glänzen konnten.

Diese scharfgezogene Unterscheidungslinie der Pariser Schauspielhäuser gefiel mir, und zu London, wo man diese Einrichtung nicht kennt, habe ich unzähligemal daran gedacht und sie gewünscht. Beyde Häuser, Drurylane und Coventgarden, fassen den ganzen Umfang theatralischer Darstellungen, Trauerspiel und Lustspiel, Drama und Farße, Operette und Ballet, Pantomime und Allegorie in sich — Alles finden Sie da im nämlichen Hause beysammen. Auf der nämlichen Stelle, wo Sie mit einer Siddons geweint und durch die Eleganz und den guten Ton einer Farren entzückt wurden, sehen Sie Harlekin seine Sprünge machen. Die Folge davon ist, daß der Mann von Erziehung und Geschmack am nämlichen Orte seine Belustigung suchen muß, wo der roheste Pöbel lachen und lärmen will, und — daß die Direktoren ein Gerichte für beyde auffetzen müssen.

Digitized by Google

Das alles möchte indessen noch hingehen, wenn die Sache nicht andre Folgen hätte. Denn das wirklich gute Schauspiel würde den Kenner belustigen, während daß die Gallerien in dem Nachspiel oder der Pantomime ihre Nahrung fänden. Dieß ist aber keinesweges der Fall. Denn die Gallerien haben einen solchen Einfluß auf das ganze englische Schauspiel, daß man in allen Theilen desselben die Wirkungen davon sieht. Die Zahl der Schauspieler, die nicht mehr oder weniger in ihrem Spiele Rücksicht auf den Pöbel nehmen und ihm zu gefallen suchen, ist äußerst klein, und einige der feinsten Genies haben sich dadurch bis auf einen gewissen Grad verdorben. Ich will vorzüglich einen nennen, King. Nie hab' ich mehr Genie in einem komischen Schauspieler, nie mehr von dem, was man vis comica nennt, gesehen, vereint mit Geschmack und mit einem männlich ausgebildeten Verstande. Und doch konnte der Mann dem Reize nicht widerstehen, den der laute, brüllende Beyfall des Pöbels hat. King fröhnte diesem Pöbel, verfiel in Grimassen, und eine Menge seiner Charaktere, welche blos komisch seyn sollten, wurden burlesk. Mehrere der jüngern Schauspieler scheinen sich vorzüglich für den Pöbel zu erziehen und zu bilden; ja selbst mehrere dramatische Schriftsteller sind von dieser Seuche nicht frey, und einige scheinen ohngefähr ganz und einig für den

Pöbel zu schreiben. Von einem Dutzend Stücken des Orkeeffe kenne ich keines, das nicht seinen vorzüglichen Beyfall durch Possen erhielt, und Coventgarden hatte sonst einen Possenmacher, Edwin, für den man recht ex professo schrieb. Was sagen Sie zu folgenden Stellen: J have a Master and J am his Man, Dreary, drary, drum? oder: haly, galey, gumporayley etc.? —

Auch in der Wahl der Stücke, welche man giebt, sehe ich häufig den Einfluß des Pöbels, dem das Schlechteste immer am besten gefällt, der sich an Possen belustiget, eine wilde Farße für Lustspiel hält, und in Blute, Mord und Raserey den wahren Charakter des Trauerspiels findet.

Es ist äußerst schwer ein aufgeklärtes Publikum für ein Schauspielhaus zu finden, weil die Zahl des wohlgekleideten Pöbels überall sehr beträchtlich ist. Wie vielmehr aber muß das der Fall an den Orten seyn, wo die niedrigsten Klassen sich mit dem wohlerzogenen Bürger mischen, weil man für sie kein eigenes Schauspiel hat? Die Londoner Theater gleichen also in ihrer Allgemeinheit den Provinzialtheatern, und, wenn ich nicht irre, fast allen deutschen Theatern, welche sammt und sonders alle verschiedene Fächer und Gattungen theatralischer Darstellung umfassen. — Eine andre, auch höchst unangenehme

Folge davon ist, daß der Pöbel, der seine Majorität fühlt, es öfters auf sich nimmt zu diktiren, und daß er seinen Willen mit Geschrey und Sturm proklamirt.

Siebenter Brief.

Ich habe die Politik der Nationalversammlung sehr weise gefunden, daß sie eine Menge müßiger und dadurch schädlicher Hände beschäftiget. Die öffentliche Ruhe und der Fortgang der Revolution gewinnt dadurch ungemein viel. Was aber noch weit mehr Ruhm verdient, ist das große Meisterstück der Politik und der Klugheit, das vielleicht allein Frankreich gerettet hat: ich meyne die Errichtung der Nationalgarden durchs ganze Reich. *)

*) Der Verfasser erweist der Nationalversammlung zu viel Ehre. Die Nationalgarden entstanden, wie auf einen elektrischen Schlag, durchs ganze Reich, weil sich die Bürger gegen das nicht mehr von der Regierung im Zaum gehaltne Gesindel zur Bewahrung ihrer Güter und Aufrechthaltung der Stadtordnung bewaffnen mußten, nachdem Frankreich beynah in den primitiven Zustand jeder gesellschaftlichen Verfassung zurückgekehrt war. Hinterdrein hat die Nationalversammlung, nachdem vorher der König den Bestand der Nationalgarden und ihre Einrichtung gut geheißen hatte, sie in die neue

Zu einer Zeit, wo man sich nicht auf die Linientruppen (denn so nennt man jetzt die reguläre und besoldete Armee) verlassen konnte, und wo man vielleicht in diejenigen selbst ein Mißtrauen setzen mußte,

Verfassung aufgenommen. Mirabeau that zwar in der Zeit, als 25000 Mann Feldregimenter zwischen Paris und Versailles standen, den Antrag, den König zu bitten, daß er Befehl geben möchte, die Bürger zur Stadtsicherheit in Paris und Versailles einstweilen zu bewaffnen; aber man nahm auf diese Motion gar keine Rücksicht, wiewohl es gewiß besser gewesen wäre, wenn der König die Sache eingeleitet hätte, als daß sie der Zufall, oder vielmehr die Nothwendigkeit, zu Stande brachte. So wie nach und nach die neue französische Regierung Festigkeit bekommen wird, werden es auch die Bürger immer mehr und mehr überdrüßig werden, selbst auf die Wacht zu ziehen. Die Beschwerlichkeit und Versäumniß bey den Brod bringenden Geschäften erzeugt in jedem Staat mit der Zeit einen besondern Stand, der den Auftrag erhält, für die öffentliche Sicherheit zu wachen, und der dafür besoldet wird. In den alten Republiken waren zwar alle Bürger auch Krieger; aber diese Bürger ließen ihr Feld und ihre Weingärten durch Sklaven bauen, ihre Tücher und Zeuge von ihren Weibern, Töchtern und Sklavinnen verfertigen. Sie lebten wie der pohlnische Edelmann bis vor Jahr und Tag. Die Nationalgarden haben allerdings Frankreich gerettet; d. i. sie haben solche Mordscenen, wie die zu Avignon vorgefallnen, in den

die die schönsten Erklärungen und die besten Versprechungen thaten, war das ganze Land von bewaffneten Bürgern, die man die Nationalgarden nennt, vertheidigt und die Ordnung aufrecht erhalten. Paris verdankt ihnen alles, und ihrem Eifer sowohl als ihrer Standhaftigkeit ist man die Ruhe schuldig, die in dieser Stadt seit den letzten Unruhen geherrscht hat, welche sehr gefährlich hätten werden können, weil sie grösstentheils von Leuten erregt wurden, die entweder nichts zu verlieren hatten, oder die sich in einer verzweifelten Lage befanden, oder die zum niedrigsten Haufen gehörten und im Solde der Gegner stunden. In Paris giebt es nicht weniger als 40,000 Nationalgarden, von denen 6000 bezahlt sind, eine Ausnahme, die die Aufrechthaltung der Polizey in einer so großen Stadt durchaus erforderte: im übrigen Theile des Reichs sind die Nationalgarden alle Bürger von jedem Stande, von jedem Rang, die umsonst auf die Wachen ziehen, alle militairischen Dienste verrichten, und auf diese Weise für die öffentliche Ruhe, für die Aufrechthaltung der

Städten verhindert. Ob sie aber, wenn sie auch als Feldsoldaten agiren sollen, nicht alle militairische Disciplin erschweren, mit den Linientruppen in Streit gerathen, und so der neuen Staatseinrichtung eben so sehr schaden werden, als sie ihr anfänglich genützt haben, wird sich bald zeigen. D.

Digitized by Google

Ordnung, für ihr Feuer und Heerd, und für ihre Weiber und Kinder wachen und streiten.

Gewiß war damit schon sehr viel gewonnen, von einem Ende des Reichs bis zum andern eine Bürgerarmee errichtet zu haben; allein das ist es noch nicht alles: die Hauptsache war, zur Zeit aller der Unruhen und Veränderungen eine große Menge Menschen aus den niedern Klassen in Thätigkeit zu erhalten, die aus Mangel an Beschäftigung und bey einer erhitzten Einbildungskraft ohnstreitig sich Ausschweifungen überlassen haben würden, die allemal traurige Folgen gehabt haben müßten, welcher Partey zum Besten sie auch begangen worden wären.

Sie wissen, daß seit der Revolution eine ungeheure Menge Arbeiter, besonders in den Artikeln des Luxus, ihren Unterhalt verloren haben. Die große Menge aller der Großen und Reichen, die aus dem Lande gegangen sind, jene schon erwähnte Simplicität, die so allgemein geworden ist, und noch so viele andre Umstände, die die nothwendigen Folgen aller großen Staatsveränderungen sind, haben tausende von Werkstätten aller Art zugeschlossen. Der Mensch ist Mensch, und selbst die guten Patrioten unterlassen es nicht ihren Verlust zu empfinden. Aber selbst vorausgesetzt, daß alle diese Arbeitlosen sich zur guten Seite geschlagen hätten, würden sie nicht die allgemeine Verwirrung schon dadurch allein

Digitized by Google

vermehrt haben, daß sie sich zu dem großen Haufen gesellten, und auf den Gassen, ohne eben weiter etwas zu thun, die Zahl derer vermehrten, die Unruhen anfingen oder sonst andre Arten von Ausschweifungen begingen? Durch die Errichtung der Nationalgarden sind eben dieselben Menschen nützliche Bürger für den Staat geworden.

So wie eine Gährung oder ein Auflauf entsteht, so sind sie sogleich alle auf ihren Posten, für die gute Sache beschäftigt, und sogar durch den Patriotismus derer begeistert, die in jeder Stadt den bessern Theil der Einwohner ausmachen. Die Menschen aus der niedern Klasse, die sich vorher in einer gewissen Entfernung von den reichern Bürgern gehalten sahen, finden nun, daß sie jetzt ihnen näher sind: sie fühlen sich dadurch geschmeichelt, erheben sich über sich selbst, und nehmen Gesinnungen an, die eine bessere Erziehung den vornehmern Volksklassen beygebracht hat. Und der, welcher, sich selbst überlassen, seinen Verlust nicht verschmerzt und zu dem unruhigen Haufen sich gesellt haben würde, macht jetzt Aufopferungen mit willigem Herzen, tröstet sich mit der Vorstellung zum allgemeinen Besten mitzuwirken, und vergißt bis auf einen gewissen Grad das dermalige Elend, in welches ihn eine Revolution gestürzt hat, die ihn am Ende für alles dasjenige belohnen wird, was er seit einiger Zeit geduldet und gelitten hat.

Digitized by Google

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß ich Ihnen hier eine Schilderung aller Franzosen mache (dieß wäre sogar nicht in der menschlichen Natur, sondern vielmehr dem menschlichen Herzen und der Erfahrung aller Zeiten und aller Länder entgegen); aber es ist das Gemälde des Ganzen: und so sind sie es, die die Uebelgesinnten oder diejenigen in Ordnung erhalten, die entweder aus Mangel an Beschäftigung, oder aus bösen Absichten Unruhen erregen würden.

Wären es nicht Feinde von innen, ich will sagen Feinde der Franzosen und deren geheimer Einfluß und Kabalen, Frankreich könnte allen auswärtigen Mächte Trotz bieten. Ich habe nie geglaubt, daß man eine Unternehmung wider Frankreich wagen würde, und ich sehe nicht, was unsre Fürsten jenseits des Rheins dabey gewinnen möchten, vielmehr würde es in mehr als einer Rücksicht für sie gefährlich und gewagt seyn. Wer stünde ihnen für den Ausgang des Kriegs, und woher eine Entschädigung für alle die Kosten, die ein solcher Krieg erfordern würde? — Von Seiten Englands etwas zu fürchten ist sogar lächerlich, da dieses Land mit Freunden der französischen Revolution angefüllt ist. Was die kleinern deutschen Fürsten längs dem Rheine herunter betrifft, so sehen Sie leicht, wie wenig Frankreich sie zu fürchten Ursache hat, wenn es nur seiner Bürger von innen versichert seyn darf. Preußen, Sachsen, die Häuser Braun-

Digitized by Google

schweig haben kein Interesse sich darein zu mischen, und nie werde ich glauben, daß der Kaiser eine Unternehmung wagen wird, wenn er sie nicht im Innern von Frankreich selbst begünstigt und unterstützt sieht. *)

*) Unser Landsmann hat während seines siebenjährigen Aufenthalts in der Schweiz und neunjährigen in England sich zwar einen sehr richtigen Begriff von republikanischem und englischem Gemeingeist gemacht; aber noch immer keinen von deutschem Gemeingeiste. Er betrachtet seine Landsleute: als Oesterreicher, Preußen, Sachsen, Bayern u. s. w. nicht als Deutsche. Warum sollte der Deutsche, als Deutscher, nicht wünschen: die drey schönen Provinzen, welche vor hundert Jahren von Deutschland abgerissen wurden, und die der französischen Armee 60000 Pferde und 70000 Mann liefern (woraus auf ihren Werth zu schließen), möchten in gegenwärtigem Zeitpunkte wieder an Deutschland zurückgebracht werden. Weiter würde sich dann der Deutsche um Frankreich und seine Ordnung oder Unordnung nicht bekümmern. Welchen neuen Spielraum bekäm dadurch unsere Sprache und unsere Industrie! Welche Festigkeit, welchen neuen Schwung könnte es der ganzen deutschen Reichsverfassung geben! Auch würde Strasburg, als deutsche freye Reichsstadt, wohl eben so glücklich seyn, wie als französische Municipalstadt. Das Sicherste aber ist, die Sache abzuwarten, und bis dahin die Hand auf den Mund zu legen. Einem Dekrete müssen sich zuverläßig Demokraten und Aristokraten, Republikanisch und Royalistisch Gesinnte in die-

Digitized by Google

Gesetzt aber, zwey, drey und mehr große Mächte vereinigten sich, gesetzt, daß sie selbst Frankreich eroberten (eine Sache, die nicht eben leicht wäre) und die alte Verfassung auf einen Augenblick wieder herstellten: wozu würde das alles nützen oder abzwekken? Nie werden die Könige von Frankreich die willkührliche Gewalt wieder erlangen, nie mehr wird der Franzose wieder Sklave seyn; denn er hat bereits zu sehr das Angenehme einer freyen Regierung geschmeckt, und hat sich mit ihr so vertraut gemacht, daß es schwer ist, sich im Auslande eine Vorstellung davon zu machen. In dem Augenblicke, daß die fremden Armeen sich entfernt haben würden, würde er sich auch wieder von allen Seiten empören. Ja, wenn der König seiner Armee gewiß seyn könnte, und die Soldaten wären so willig, für ihn und für seine uneingeschränkte Macht sowohl als zum Besten des Adels, sich mit ihren Vätern und Brüdern zu schlagen, ja dann möchte etwas zu erwarten seyn; allein Sie wissen, diese Zeiten in Frankreich sind vorüber.

Indessen sind die Gemüther mit Furcht und Unruhe erfüllt, und vielleicht liegt darinnen nichts Böses, denn sie werden nur um so viel mehr auf ihrer Hut

ser Angelegenheit unterwerfen — dem Dekrete der Vorsehung. Wie sie es bestimmt hat, so wird es erfolgen. D.

Hut seyn. Ueberall habe ich Nationalgarden gesehen, die ihre Kriegsübungen machten, und ich versichere Sie, daß sie es mit vielem Erfolg gethan haben: denn ein ganz andrer Beweggrund, als der Stock des Korporals, belebt ihren guten Willen und ihren Eifer.

Ihre Uniform ist durchgehends blau, die Aufschläge und Westen roth oder weiß. Indessen ist dieses Corps noch nicht ganz organisirt, und die gesetzgebende Gewalt hat noch nicht die letzte Hand daran gelegt. Viele haben noch keine Uniformen, und ein großer Theil verrichtet seine Dienste in bürgerlicher Kleidung. Dieß ist keinesweges zu verwundern, wohl aber, daß die Zahl derer, die sich mit einer Uniform versorgt haben, bereits schon so groß ist.

Ueberhaupt genommen haben sie ein gutes Ansehen, und fallen besser ins Auge als die Linientruppen selbst, weil alle Uniformen neu und größtentheils von einem viel feinern Tuche sind, als man den Soldaten giebt. Setzen Sie hinzu, daß die reichen und wohlhabenden Leute, und kurz der größte Theil dieser Garden einen bessern Anstand und viel leichtere und ungezwungnere Manieren hat, als ein gemeiner Soldat, der nie etwas anders gewesen ist. In Paris besonders ist dieß auffallend, wo man bisweilen eine ganze Compagnie sieht, die blos aus Leuten von

Erziehung und von guter Lebensart besteht. *) Und eben diese sind es, die am meisten Thätigkeit zeigen, und denen am meisten daran liegt, Ruhe und Ordnung zu erhalten, weil sie das meiste zu verlieren haben.

Dieß führt mich auf eine Bemerkung, die ich schon in England gemacht habe. Wenn die Nationalversammlung den Stolz des Adels und der Gutsbesitzer, die sich auch für gut adlich hielten, — wiewohl es nur ein eingebildeter Adel und Titel waren, die sie von ihren Landgütern annahmen, — beleidiget hat; so hat sie auf der andern Seite eine unglaubliche Menge von reichen und mächtigen Leuten zu gewinnen gewußt und die neue Constitution befestiget, indem sie jene an diese durch natürliche Bande knüpfte, nämlich durch die Bande des eignen Vortheils. Durch den Verkauf der Kirchen- und andrer Nationalgüter hat die Regierung die reichsten Kapitalisten an die neue Constitution gebunden. Mehr als für zweytausend Millionen dieser Güter sind bereits verkauft, und, welches Sie in Verwunderung setzen wird, alle um einen viel höhern Preiß als sie geschätzt waren. Urtheilen Sie nun, ob diejenigen, welche Kirchengüter und andre der Nation als an-

*) Aber werden diese galanten Soldaten, bey einem Feldzuge, so viel Strapatzen ausstehen können wie kernfeste Bauernsöhne? D.

heimgefallen erklärte Besitzungen gekauft haben, dabey interessirt sind, die neue Verfassung aufrecht zu erhalten! Man versichert mich, daß es Familien giebt, die ihr ganzes Vermögen auf diese Weise angelegt haben.

Wenn wir in England oft von den französischen Angelegenheiten sprachen, so konnten wir es nicht begreifen, wie diese Güter so theuer bezahlt würden, und woher dieses uneingeschränkte Zutrauen käme, welches man in eine Regierung gesetzt, die noch ganz neu, wenig befestigt, und selbst in diesem Augenblicke noch auf keinen unerschütterlichen Grund gebauet ist. Jedermann weiß, daß viele auf eine Gegenrevolution denken, daß in diesem Falle alles eine gänzliche Umkehrung leiden, und daß diese erkauften Güter nicht sicher seyn würden. Ich bekenne, daß ich die Sache noch nicht ganz verstehe, aber man hat sie mir zum Theil erklärt.

Von dem Augenblick an, daß man die Assignate in Umlauf brachte, trieb man damit einen Handel, und viele Handlungshäuser und Financiers haben ein sehr beträchtliches Vermögen damit gewonnen. Diejenigen, die baares Geld hatten, machten Spekulationen auf die Assignate, auf die man bisweilen 20 (jetzt 42) Procent verlieren mußte, und in der Maaße, daß einer an Papieren gewann, entledigte er sich derselben als einer schlechten Waare, deren Dauer man

nicht wohl berechnen konnte, und vertauschte sie gegen Nationalgüter, d. h. gegen einen sichern und dauerhaften Fond. Alles also, was man gekauft hat, hat man mit Assignaten bezahlt, und so wie sie auf diese Weise in die Hände der Regierung zurückkehrten, hat man sie verbrannt, weil man nach dem Verkauf der Nationalgüter, die die Hypotheken der Assignate sind, denjenigen Theil der Assignate vernichten muß, deren Hypothek nicht mehr existirt.

Es muß aber auch noch Assignate geben, die auf keiner andern Hypothek als auf dem bloßen Zutrauen gegen die neue Regierung beruhen, oder, um mich deutlicher zu erklären, die ganze Masse der Assignate, die die Regierung im Publiko verbreitet hat, muß die ganze Summe übersteigen, die man aus den Nationalgütern ziehen wird. Dieß ist klar, denn überall sieht man nichts als Assignate, deren Totalsumme, die durch das ganze Reich verbreitet ist, ungeheuer seyn muß; und in der That sehe ich nicht, was man machen würde, wenn man sie nicht hätte. Nachdem man also für zweytausend Millionen Nationalgüter verkauft hat, so muß die Totalsumme der Assignate, die gegenwärtig im Umlauf sind, die Hypothek, welche sie vorstellen sollen, um sehr viel übersteigen. *)

*) Mit nichten! Denn nur ohngefähr der vierte Theil der Summe ist bezahlt, weil die Bezahlung in eilf Ter-

Digitized by Google

Dieß bringt mich auf den Mangel des baaren Geldes, der äußerst groß ist, und wovon ich in meinem nächsten Briefe reden will.

Achter Brief.

Ich habe nie bestimmt gewußt, wie groß die ganze Masse des umlaufenden baaren Geldes vor der Revolution in Frankreich gewesen ist, und ich mag Ihnen keine lange Weile damit machen, daß ich die ungewissen Berechnungen der Herren Burke, Payne, Mackintosh *) und andrer anführe. Alles was man

minen geschieht. Der Werth der Nationalgüter beträgt, nach der Taxe, und ohne die Forsten, 2923 Millionen 774,940 Livres. Mit den Forsten hofft man auf viertausend Mill. Livres durch ihren Verkauf zu erhalten. Die 1800 Millionen Assignate, welche noch in Umlauf sind, haben daher hinlängliche Sicherheit, sofern nur der Güterverkauf Bestand hat. Eilf Jahr, nach dem Verkauf aller Güter, wären die Assignate null, oder man müßte sie als Cassenbillets noch fernerhin gelten lassen, und nach und nach mit baarem Gelde einlösen, wenn man für mehr als viertausend Millionen Livres (1000 Mill. Thaler) Papiergeld in Assignaten verfertigte. D.

*) Burke in seinem Werke über die französische Revolution. „Es ist der bitterste Ausfall, der auf

mit Gewißheit annehmen kann, ist, daß die Masse des cirkulirenden Geldes in Frankreich um gar viel

die gegenwärtige Verfassung von Frankreich oder die Nationalversammlung gemacht worden ist. Herr Burke, dieses große, sonderbare und schwärmerische Genie, hat alle seine Geisteskräfte, alle Subtilität im Räsonniren, und alle Magie der Sprache aufgeboten, die Verfassung von Frankreich und ihre Schöpfer, die Mitglieder der Nationalversammlung, zu den armseligsten, elendesten Wesen unter der Sonne zu machen. Wie ein Proteus dreht er sich umher und gebraucht alle Arten von Waffen, so daß man wirklich auf seiner Hut seyn muß, um von dem Strome seiner Beredsamkeit und von seinem öfters faschen Räsonnement nicht mit Gewalt hingerissen zu werden. — Bisweilen scheint er sogar der Vertheidiger fürstlicher Macht und Willkühr, und der Vertreter der Aristokraten und der Tyrannen zu seyn, so daß man wenig in dem nämlichen Manne Hasting's Ankläger oder den kühnen Verfechter der Rechte des Volks gegen die Regierung erkennt." Urtheil des Verfassers.

Dieses von so vielen Seiten merkwürdige Werk veranlaßte Widersprüche und mehrere Gegenschriften, worauf Herr Burke als Vertheidigung und weitere Ausführung desselben folgen ließ: 1) Letter from Mr. Burke to a Member of the National Assembly, in Answer to some objections to his book on french Affairs. 2) An Appeal from the new to the old whigs, in Consequence of some late discussions in Parliament, relative to the Reflections on the french

größer war als in England, wo man sie auf zwanzig Millionen Pfund Sterling angiebt; einige Schriftsteller setzen jene sogar auf 90 Millionen.

(Da aber die Zahl der Einwohner in England sich zu der in Frankreich wie 1 zu 8 verhält, so wären 160 Millionen Pfund Sterling, oder 3500 anstatt 2000 Mill. franz. Livres erforderlich gewesen, wenn die Bilanz beyder Länder in Ansehung des Geldvorraths hätte gleich seyn sollen. D.)

revolution. — Die letztere Schrift bezieht sich, wie schon der Titel zu verstehen giebt, auf Debatten, die im englischen Parlemente über die französische Revolution vorgefallen sind. Die Urtheile der Oppositionspartey über diese große Begebenheit waren sehr verschieden, die größten Männer entzweyten sich, und Burke und Fox trennten die enge politische Verbindung, in der sie bisher gestanden hatten. Die Verschiedenheit jener Urtheile hat einen geringern oder größern Einfluß auf den Geist des englischen Volks, das auch eine Veränderung der Constitution zu wünschen anfangen könnte. Burke vertheidigt daher in dieser Schrift sein Betragen und seine politischen Grundsätze gegen die Verdrehungen und falschen Auslegungen seiner Gegner. Der Herausg.

Payne in seinem Werke über die Rechte des Menschen. Dieß ist eine Beantwortung der Hauptschrift von Burke über die französische Revolution, und enthält, mehr rhapsodisch als in einem fortlaufenden Zu-

Ich weiß es nicht und ich gestehe meine Unwissenheit. Allein man hat eine Berechnung gemacht, die

sammenhange, eine Menge vortrefflicher und weiser Grundsätze und die wichtigsten politischen Wahrheiten, die jedermann beherzigen sollte. Aber es ist in vielen Punkten auf der entgegengesetzten Seite eben so wild und ausgelassen, als Burke auf seiner. So manches darinnen ist nur einseitig, paßt gar nicht auf die menschliche Natur, und leidet keine Anwendung auf die bürgerliche Gesellschaft. Beyde Werke wurden indeß mit gleicher Begierde vom englischen Publikum gelesen, fast möchte ich sagen, verschlungen.

Man hat eine scandalöse Broschüre: the life of Thomas Payne, the Author of the rights of Man etc. Payne — heißt es in diesem Leben — ist im Jahre 1736 zu Thetford in Norfolk geboren, wo ihn sein Vater, ein Schnürbrustmacher, zu seinem Handwerke erzog. Thomas trieb dieses Handwerk eine Zeit lang zu London, ging nach Dover, wo er mit geborgtem Gelde davon lief, trieb aufs neue sein Handwerk zu Sandwich, verheirathete sich und verließ seine Frau. Im Jahr 1762 wurde er ein Zollbedienter (Excise man), verlor aber 1765 seine Stelle. Hierauf gab er in einigen Privatschulen Unterricht im Englischen, Rechnen und Schreiben, jährlich für zwanzig Pfund Sterling, und predigte auch als ein Methodist. Im Jahr 1770 war er ein Würzkrämer, verheirathete sich wieder im folgenden Jahre, und behandelte seine Frau eben so übel als die erste, deren Tod nicht gewiß ist. Er war indessen wieder in die Accise gekommen, verlor aber 1774 abermals seine

Digitized by Google

für jedermann deutlich ist, und zwar folgende: Da das cirkulirende baare Geld in Frankreich vorzüglich

Stelle. Da ging er nach Amerika, wo er in einer Buchhandlung zu Philadelphia diente. Dort schrieb er allerley, vorzüglich seinen Common Sense (1776), bis er im Jahr 1777 Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten des Congresses wurde, welche Stelle er aber auch schon 1779 wieder verlor. 1786 ging er nach Frankreich, und kam im folgenden Jahre nach England, wo er 1787 Prospects on the Rubicon herausgab. 1789 war er zu London im Gefängnisse wegen Schulden; 1790 gab er seine Rights of man heraus, ging wieder nach Frankreich, und kehrte im Juli 1791 nach London zurück. —

Sein Privatcharakter hat in so ferne hier nichts zu thun; allein da seine politischen Grundsätze äußerst wild und so sehr für die republikanische Regierungsform sind, so ist er in Frankreich nicht wohl und gern gesehen. Es ist bekannt, daß in diesem Lande die republikanische Parthey sehr zahlreich ist, und daß der weisere Theil der Nation diese Regierungsform als untauglich, und selbst als so schädlich für Frankreich betrachtet, daß der Untergang des ganzen Landes daraus erfolgen könnte. Robertspierre, ein Mitglied der (letzten) Nationalversammlung, ein warmer und fester Republikaner, wird eben daher als ein schädlicher Mann betrachtet. Der Verfasser.

Robertspierre hat nun seine republikanischen Gesinnungen geändert. In einer Rede, die er im Jakobiner-Club hielt, sagt er, daß man das monarchische Gou-

in Silbermünzen bestund, so ist es unmöglich, daß seit zwey Jahren die Hälfte davon aus dem Lande gegangen seyn sollte. Alle Ausgewanderte, die größtentheils in der Eil ihr Vaterland verließen, und also kaum Zeit genug hatten ihre Juwelen, Kostbarkeiten und ähnliche Effekten mit sich zu nehmen, haben nicht den zehnten Theil des Mangels am Gelde, woran das Land schon seit einiger Zeit leidet, hervorbringen können. Ich glaube gern, daß seitdem durch tausend verschiedene Wege sehr viel Geld ausgegangen ist; aber um einen solchen Mangel, wie der gegenwärtige ist, zu erklären, müßte das Geld zu ganzen und vollen Lastwagen, oder sonst auf eine Art fortgeschafft worden seyn, die man eben so bald entdeckt, als man ihr ein Ende gemacht ha-

vernement beybehalten müsse, wenn es auch nicht das beste wäre. — Die Schrift von Payne ist zu Berlin (bey Voß) in einer wörtlich-steifen, der historische Theil derselben aber zu Leipzig in einer von Herrn M. Dyk besorgten und mit berichtigenden Anmerkungen begleiteten Uebersetzung erschienen. Der Herausgeber.

Makkintosh's Werk über die französische Revolution ist das beste, was wir in englischer Sprache darüber haben. Der Mann ist kein Parteygänger, obschon im Ganzen der Revolution günstig, und in seinem Werke findet man sehr viel Gutes und Vernünftiges. Der Vers.

Digitized by Google

ben würde. Das baare Geld also, was gegenwärtig zum Vorschein kömmt, ist keinesweges und bey weitem nicht die in Frankreich befindliche Geldmasse, sondern es muß an tausend und tausend verschiedenen Orten vieles davon versteckt liegen, wovon die Totalsumme ungeheuer seyn muß, und welches man gewiß früher oder später wieder zum Vorschein bringen wird.

Was die Richtigkeit dieses Räsonnements noch mehr beweist, ist die äußerste Armuth der Ausgewanderten. London ist voll von Franzosen, die täglich schaarenweise ankommen, und ich weiß, daß diejenigen, die sich nach England geflüchtet, und unter welchen sich Herren vom ersten Rang und Vermögen befinden, überhaupt genommen sehr arm sind, und nicht den zehnten Theil von Aufwand machen wie vordem. Es giebt welche, die sich nicht einmal kleiden können, um an Hof zu gehen, und die nicht genug haben, zu London auf einem Fuß zu leben, der sie berechtigen würde in den ersten Gesellschaften zu erscheinen, und welche zu sehen ihrem Stande und ihren Verbindungen gemäß wäre. Ich weiß, daß diejenigen, die in Deutschland, in der Schweiz, in den Niederlanden u. s. w. sich aufhalten, ebenfalls nicht reicher sind. Man muß also hoffen, daß, wenn die neue Constitution einen dauerhaften Grund haben und mehr befestiget seyn wird, das allgemeine

Digitized by Google

Zutrauen wieder aufleben, die Furcht und die Unruhe gedämpft, die Schüchternen und Unentschlossenen wieder Muth fassen, die feindselig Gesinnten, wenigstens zum Theil, die gute Partey ergreifen, und dann das baare Geld wieder zum Vorschein kommen werde. Dann werden auch viele der Ausgewanderten, deren Verbannung einem großen Theile nicht anders als höchst langweilig und lästig seyn muß, in ihr Vaterland zurückkehren.

Unterdessen aber ist jedermann in einer sonderbaren Verlegenheit, und Sie können sich kaum einen Begriff davon machen, wie außerordentlich groß dieser Geldmangel ist. Zwar findet man in Paris noch Silbergeld genug, wenn man es bezahlen will (an Gold ist gar nicht zu denken), aber in den Provinzen sagt man oft gerade zu: „ich habe keines und kann Ihnen keines verschaffen.“ Alles wird daher schon seit langer Zeit in Assignaten abgethan; aber diese Papiere waren anfangs in großen Summen gestellt und ersetzten keinesweges die kleinern Münzen zum täglichen Gebrauch. Die Armen litten darunter am meisten. Endlich machte man sehr kleine Assignate; aber auch dieses reichte nicht zu. Deswegen gerieth man in Paris auf ein Auskunftsmittel, das man in mehreren Provinzialstädten befolgt hat. Gesellschaften, die sich die patriotischen nennen, haben Billets oder Zettel gemacht, die wie baares Geld cirkuliren. Hier

in Tours hat man deren zu drey Livres, und selbst zu 30 Sous. Man legt ein Assignat nieder, und empfängt dafür die Summe oder den Werth in solchen Zetteln. Werden diese widerrufen seyn, so wird jeder die Assignate, die sie vorstellten, zurück erhalten. Auf diese Weise hilft man sich in der Stadt; aber die Leute vom Lande, welche Milch, Butter, Gartengewächse, Früchte u. s. w. zum Verkauf bringen, nehmen sie nicht an.

Auch haben die Assignate noch eine andre Unbequemlichkeit: man kann die großen gegen die kleinen nicht anders als mit einem verhältnißmäßigen Verluste umsetzen. In den Läden ist alles verhältnißmäßig theurer, weil der Kaufmann im voraus weiß, daß man ihn in Assignaten bezahlen wird, und mehr als einmal kömmt der Fall vor, daß er sich eher weigert seine Waaren zu verkaufen, als ein großes Assignat zu nehmen, auf welches er viel herausgeben muß.

Gehe ich zu einem Banquier (und hier rede ich von Paris), und ich frage nach dem englischen Cours, so sagt er mir, daß ich 29 und selbst 30 Franken für das Pfund Sterling bekommen würde. Dieß ist außerordentlich vortheilhaft für England; verlange ich aber Silber, so sagt er mir, daß ich 15, 18 bis 20 aufs Hundert (nach dem jedesmaligen Cours) verlieren, und daß, wenn ich Gold haben will (wenn

Digitized by Google

er ja noch im Stande ist mir welches zu geben), ich nun noch das Agio bezahlen muß, welches das Silber gegen das Gold giebt. Will ich nicht so viel verlieren, so nehme ich einen Theil meines geschlossenen Handels in Silber und das übrige in Assignaten. Hierauf giebt er mir ein Assignat von 2000, 1000, 500 Franken, nach der Summe, die ich fordre. „Aber ich kann so große Assignate nicht an Mann bringen!“ So muß ich Ihnen, heißt es, kleinere geben; aber alsdenn müssen Sie das Agio bezahlen, welches diese auf jene geben. Ich muß es mir gefallen lassen, und er giebt mir Assignate von 300, 100 oder von 70 Franken. Ich gehe in einen Laden, ich kaufe und gebe dafür eins von den Assignaten. Muß mir der Kaufmann eine beträchtliche Summe herausgeben, so weigert er sich vielleicht mein Assignat anzunehmen, wo nicht, so wird er mir ein kleines geben und das übrige vielleicht in Silber, gegen welches ich noch einmal verlieren muß. In Paris habe ich mehreremale zwey Sous auf jedes Livre verloren, das man mir wiedergab.

So ist die Geschichte der Assignate, die ich nicht endigen kann, ohne eine Anmerkung zu machen, die der Nation unendlich zur Ehre gereicht. Sie sehen, daß aus diesem Geldmangel die größten Unbequemlichkeiten entstehen, und überdieß mancher Verlust, nachdem man falsche Assignate gemacht hat.

Digitized by Google

Gleichwohl habe ich nie ein Murren, nie strenge Bemerkungen oder bittre Klagen darüber gehört; man betrachtet sie als ein nothwendiges und unvermeidliches Uebel, dem man sich unterwerfen muß, und aus welchem endlich, so wie aus vielen andern Unannehmlichkeiten, Gutes erfolgen wird.

Neunter Brief.

In meinen vorhergehenden Briefen habe ich mich bemühet, lieber Freund, Ihnen über verschiedene Dinge, die sich auf die französische Revolution beziehen, einiges Licht zu geben. Heute will ich mich mit Ihnen über einen Artikel unterhalten, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa beschäftiget, und über welchen ich in England manches unbestimmte und schiefe Urtheil, so manche ungerechte Klagen und Geschrey gehört habe. England ist nicht das einzige Land, wo man hierüber in Irrthum sich befindet, sondern ganz Europa ertönt von dem Geschrey über die Irreligion und den Unglauben der Nationalversammlung, und über den Umsturz des Glaubens in Frankreich. *)

*) Im October des Jahres 1791 fand man in allen Ecken von Paris eine Motion aus den Hallen angeschlagen, wo es hieß: „Wir wollen eure Constitution nicht mehr,

Um der Sache auf den Grund zu kommen, lassen Sie sehen, ob man irgend etwas in Beziehung auf die Religion beschlossen hat? — Nichts, durchaus nichts.

„die uns ins Verderben gebracht hat; wir wollen eure „Freyheit nicht mehr, die nur für Schelme, Räuber „und Mörder ist; wir wollen eure Religion „nicht mehr, die nur gut für diejenigen „ist, die nicht an Gott glauben; wir wollen „so viele Herren zu 18, zu 12, zu 2 Livres täglich nicht „mehr ... Wir wollen einen Glauben, einen „König, ein Gesetz. Wir wollen den Glauben, „den wir von unsern Vätern empfangen „haben u. s. w.“ — Da es überall politische Hallen und politische Poissardes in männlicher Kleidung so gut wie im Weiberrocke giebt, was Wunder, wenn das Geschrey über den Unglauben der Nationalversammlung aus allen Gegenden ertönt? Der Herausg.

Aber wenn ein Volk, durch das Umändern aller Dinge, in einer Zeit von zwey Jahren, mit Hrn. von Clermont mich auszudrücken, a vu périr son commerce, disparoître son numeraire, détruire toutes ses institutions, dénaturer toutes ses habitudes morales, anéantir sa consideration politique; quand il n'a plus que du papier et des clubs, quand, au sein de sa prétendue liberté, il souffre des inquisiteurs, des délateurs, des cachots et des commissions arbitraires, ist es dann nicht unglücklich? Muß der allgemein überhand nehmende Geldwucher nicht vollends alles sittliche Gefühl vernichten? D.

Digitized by Google

nichts. Lesen Sie alle Dekrete, die man seit zwey Jahren gemacht hat, und Sie werden keines finden, was eine Beziehung auf die Religion hätte.

Allein man hat noch etwas Schlimmeres gethan: Man hat erklärt, daß weder Mönche noch Nonnen der Religion nothwendig oder wesentlich wären, selbst der römischkatholischen Religion nicht, und daß ihre unermeßlichen Güter eben so gut als die Güter und das Vermögen der Erzbischöfe, Bischöfe und Kapitel der Nation, von der sie ursprünglich herkommen, eigenthümlich angehörten. Die Sache, von der die Rede war, betraf einen Gegenstand von mehr als einem Drittheil der Einkünfte des ganzen Reichs, welches nicht etwan Individuen, sondern Collegien oder Universitäten gegeben wurde, und wo alles zur todten Hand wird.

Wenn Sie wissen wollen, auf was Art und Weise die Kirche diese ungeheuern Besitzthümer erworben hat, so dürfen Sie nur die erste die beste Geschichte von Frankreich lesen. In der That sind diese Güter nicht alle von Königen geschenkt worden, sondern es giebt deren viele, die von Privatpersonen herrühren, die oft ihre Kinder oder ihre nächsten Verwandten enterbten, um die Kirche zu bereichern. Nun aber werden Sie mir einräumen, daß bey einer allgemeinen Reform es äußerst schwer ist diesen Unterschied zu machen; und die Nationalversammlung

folgte dem Beyspiele Heinrichs VIII. von England und aller deutschen reformirenden Fürsten, die ohne weiteres die Güter und das Vermögen der Kirche einzogen, nur mit dem Unterschiede, daß diese das Geld in ihre Koffers legten, oder es Günstlingen schenkten, oder sonst nach Gutbefinden und Willkühr darüber walteten, unterdessen daß die Nationalversammlung dasselbe für das Eigenthum der ganzen Nation erklärt hat, und sich desselben bedient, um die Schulden eben dieser Nation zu bezahlen, deren Abgaben sie beträchtlich vermindert hat.

Diese Gründe sind vielleicht noch nicht rechtfertigend genug? So muß ich denn sagen, daß die Nationalversammlung dieses Geld nöthig hatte, um das Volk zu gewinnen, indem sie die Auflagen verminderte; in der Absicht, die neue Constitution dadurch zu befestigen, daß sie an dieselbe Leute von großem Vermögen und Finanziers band, welche einen beträchtlichen Theil solcher Güter gekauft, und folglich eine Verbindlichkeit haben, eine Constitution aufrecht zu erhalten, deren Umsturz vielleicht der Umsturz ihres ganzen Vermögens seyn würde.

Stellen Sie sich vor, daß man hofft, aus den Kirchengütern an die viertausend Millionen Livres, oder Ein tausend Millionen Thaler zu ziehen. Kurz, man rechnet, wie ich bereits gesagt habe, daß mehr als ein Drittheil von Frankreich in den Händen

der Kirche sich befand, und daß das Geld, welches man aus dem Verkauf derselben ziehen wird, ohngefähr zureicht, alle Staatsschulden zu bezahlen. *) Von dem Augenblicke an also, daß man jährlich nicht mehr so viele Millionen Interessen bezahlen darf, hat die Regierung auch weniger Einkünfte nöthig. Setzen Sie nun noch eine Menge von unnützen Stellen hinzu, die man eingezogen, und eine Menge von Mißbräuchen, die man abgeschafft hat, und Sie werden einsehen, warum die Abgaben in Frankreich für die Zukunft sich sehr vermindern müssen. In dem gegenwärtigen Augenblicke halte ich es für unmöglich zu bestimmen, wie hoch sie sich belaufen werden, weil alles das noch nicht in eine zusammenhängende Einrichtung und Ordnung gebracht ist; aber man glaubt, daß die Hälfte der alten Einkünfte für alle Bedürfnisse und Ausgaben des Staates zureichend seyn werden. **)

*) Dieß war die Absicht der Nationalversammlung und der Wunsch und die Hoffnung der Nation. Aber seitdem hat sich Frankreichs Lage außerordentlich verschlimmert, und es wird fast mit jedem Tage gewisser, daß die Kirchengüter verzehrt seyn werden, ehe die Constitution einige Festigkeit erlangt. Der Herausgeber.

**) Herr von Calonne hat erwiesen, daß man wenigstens 80 Millionen mehr braucht. Neue Ausgaben sind: 50 Millionen zur Besoldung der Geistlichen, 25 zur

Man hat sogleich den Anfang damit gemacht, solche Auflagen aufzuheben, welche der Nation am meisten zuwider waren, wie z. B. die Gabelle und andre, an deren statt man neue angeordnet, die auf eine viel gleichere Art entrichtet werden, und von denen sich niemand ausschließen kann. Hausväter haben mich versichert, daß das, was sie an Auflagen gewinnen, die sie vorher einzig und allein für Salz und Wein bezahlten, vollkommen zureiche, um alle Auflagen der neuen Regierung zu entrichten. Der Unterschied ist außerordentlich, und man darf sich nicht mehr wundern, wenn man sieht, daß die Nation überhaupt genommen, das heißt 99 von hundert, so sehr für die neue Constitution sind. — Ich komme auf die Kirche zurück.

Die Protestanten können es nicht übel auslegen, daß man die geistlichen Orden aufgehoben hat, und die katholische Religion hat niemals gelehrt, daß sie etwas Wesentliches in dieser Religion wären. Man hat also erklärt, daß ihre Güter der Nation angehörten, von welcher sie herkamen; man hat verboten neue Mönche einzuweihen, und hat allen, die es gegenwärtig noch sind, eine Pension gegeben.

Besoldung der Gerichtspersonen, 9 wegen der Nationalgarden, 6 wegen der Nationalversammlung. Aber freylich sind nun alle Güter steuerbar, jedermann contribuabel, die Abgaben also gleicher vertheilt. D.

Digitized by Google

Diese Pension ist freylich sehr klein, und ich beklage in vollem Ernste manche Orden, die an Reichthum und Ueberfluß gewöhnt waren; aber man sagt, daß Leute, die durch einen ihrer ersten Schwüre sich der Armuth gewidmet, nicht viele Bedürfnisse hätten.

Vielleicht hätte man wünschen können, daß man das gegenwärtige Mönchsgeschlecht in ihren Klöstern hätte aussterben lassen; aber daraus würden ohnstreitig sehr große Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten ohne Zahl entstanden seyn, wie man leicht errathen kann.

Uebrigens erlaubt man ihnen in ihren Klöstern zu bleiben, bis sie verkauft sind, oder bis die Regierung auf eine andre Art darüber verordnet. Bis dahin leben sie da als eine Privatgesellschaft, aber gemeinschaftlich von ihrer kleinen Pension. Dieß ist auch ganz natürlich; denn viele zusammen können wohlfeiler leben. Dieß ist zum Beyspiel der Fall zu Marmoutier, einem prächtigen Benediktinerkloster nahe von hier, welches eines der größten ist, das ich je gesehen habe, und dessen Einkünfte sich auf 400,000 Franken belaufen sollen.

Diejenigen hingegen, welche bereits schon aus ihren Klöstern sind, treiben mancherley. Nur äußerst wenige haben eine geistliche Stelle unter der neuen Verfassung angenommen; doch kenne ich einige

wenige, welche bürgerliche Stellen haben, z. B. einen Benediktinermönch, welcher Sekretär einer Municipalität ist und sich wie andre Leute kleidet. Viele derselben (sonderbar genug!) gehen zur Armee und dienen selbst als gemeine Soldaten, um doch einigen Zuschuß zu ihrer Pension zu haben; einige sind sogar Nationalgarden. — Die Brüder, unter denen viele Handwerker sind, folgen ihrem Handwerke. — Die Reichen und Großen (Bischöfe, Domherren, Aebte ꝛc.) sind im Auslande, und viele dienen den Prinzen.

Die übrigen Mönche und Priester, die nichts vornehmen wollen, schleichen im Dunkeln, wiegeln das Volk auf, lästern auf die Constitution, machen zwey Religionen, verschreyen die neue als gottlos, stören den Frieden in den Familien, wirken ohne Unterlaß auf die andächtigen und frommen, aber schwachen Gemüther, und handeln und verfahren mit offener Gewalt, wo sie die Majorität erlangt haben. Sie sind es, die der neuen Constitution unendlich viel geschadet haben und noch schaden.

Was die Nonnen betrifft, so hat man sie nicht genöthiget ihr Kloster zu verlassen, sondern die Nationalversammlung hat den im Jahre 1789 existirenden Nonnen erlaubt, ihr individuelles Leben im Kloster zuzubringen, doch nicht gerade in dem nämlichen, in welchem sie aufgenommen wurden: denn da man

Digitized by Google

keine neuen mehr aufnehmen darf, und die alten nach und nach absterben, wird man von Zeit zu Zeit die Nonnen mehrerer Klöster in Eins bringen. Daß eine oder die andre das Kloster verlassen hätte, davon weiß man fast kein einziges Beyspiel. Man führt laute Klagen über die Mönche und die widerspänstigen Priester, die, wie man vorgiebt, die Klöster der Nonnen belagern und sie darinnen zurückhalten, indem sie ihnen Teufel und Hölle vorhalten.

Ich weiß nicht, in wie weit dieses wahr oder falsch ist. Zwar ist der Mensch ein Thier der Gewohnheit; man kann sich eben so gut an ein Kloster als an ein Gefängniß gewöhnen, und so könnte es wohl seyn, daß Frauenzimmer, die keine Bekanntschaften, keine Verbindungen mehr in der Welt haben, auch nicht wünschten, in diese Welt zurückzukehren. Ich selbst habe mit mehreren gesprochen, und sie sagten alle mit vieler Heiligkeit, daß sie sammt und sonders darüber einig wären, daß das größte Uebel, welches sie auf dieser Erde befallen könnte, darinnen bestünde, ihrem Gott entrissen und wieder in die Welt getrieben zu werden. — Aber ich weiß auch, daß Ränke, Ehrsucht, Zänkereyen, Haß und Eifersucht in den Nonnenklöstern mehr als in den Mönchsklöstern herrschten, daß diese Nonnen nicht alle alt sind, und daß viele darunter seyn müssen, die ihr Kloster verlassen würden, wenn sie nicht durch

andre Betrachtungen oder durch Mannspersonen, die auf den schwächern weiblichen Geist wirken, zurückgehalten würden. — Wie die Mönche, so sind auch sie die geschwornen Feinde der Constitution. — —

„Aber — sagt man in England, und vielleicht auch in Deutschland — man hat nicht nur die Klöster aufgehoben, sondern man hat auch die Kapitel nicht verschont, welches eben so viele Ruhestätte und Belohnungen für Gelehrte und für verdienstvolle Geistliche sind!“ —

Mit Vergnügen lasse ich den englischen Stiftsgeistlichen Gerechtigkeit wiederfahren: unendlich viele Männer von Verdienst befinden sich unter ihnen; allein bey dem allen kenne ich auch gar sehr viele, die niemals einen Eintritt in ein Kapitel erlangt haben würden, wenn es ihr Verdienst allein gewesen wäre, das ihnen den Weg dazu hätte bahnen sollen; und wenn es endlich darauf ankommt, einen Mann von Verdienst zu belohnen, so ist es gerade nicht nöthig ihn darum zu einem Domherrn zu machen. Aber so ist es der Minister, der die Pfründen vergiebt, so macht man sich damit Freunde, und so vermehrt man den Einfluß und die Gewalt der Krone. In England ist endlich die Geistlichkeit (wohl verstanden) eine Stütze des Throns, und dieß war sie nur noch mehr in Frankreich. Darum macht der

Digitized by Google

Hof und die Geistlichkeit mit dem Adel nur eine Partey aus. Der König hat seine uneingeschränkte und willkührliche Gewalt verloren, die Geistlichkeit ihre Einkünfte, und der Adel seine Lehnsherrschaft, womit er das Volk tyrannisirte. Weder die Rechte der Krone, noch das eigentliche Beste der Religion sind die Ursachen, warum die Niederlande, England, die Schweiz und Deutschland voll von ausgewanderten Edelleuten und Priestern sind. Der Theil der Geistlichkeit, der vorher keine Pfründen besaß, befindet sich alle noch in Frankreich.

In mehreren deutschen Ländern, wo die protestantische Religion die herrschende ist, hat man die Kapitel nicht eingezogen. Aber ich frage: was für Gutes thun oder stiften sie? oder haben sie jemals gestiftet? Sie sind ein ewiger Vorwurf für alle protestantische Länder, sie sind eine Entehrung des Menschen. Wer kann ohne schmerzhafte Empfindung daran denken, daß es geistliche Stiftungen giebt, in die ich niemals kommen kann, so groß, so ausgezeichnet auch mein Verdienst seyn mag, darum, daß ich nicht acht oder sechzehn Ahnen zähle, und wo bisweilen Leute aufgenommen werden, mit welchen ich mich zu vergleichen in mehr als einer Rücksicht schämen würde? Die Bürgerlichen, die in protestantischen Stiftern aufgenommen werden, und welches gemeiniglich Männer von entschiedenem und

anerkanntem Verdienste sind, werden doch immer nur als Wesen einer niedern Klasse betrachtet, und zwischen beyden hat man eine unübersteigliche Gränze gezogen. Und doch hat Gott einen wie den andern gemacht, und dennoch macht man es den Franzosen zum Vorwurf, daß sie eine Ausartung verwarfen, durch welche der ganze übrige Theil des Menschengeschlechts abgesondert wurde!

Ich komme nun auf die Weltgeistlichen, die den Gottesdienst und die Angelegenheiten der Kirche besorgen, ich meyne die Erzbischöfe, Bischöfe und Pfarrer, in Ansehung welcher man in Frankreich ebenfalls große Veränderungen vorgenommen hat.

Sie wissen, daß man sie überhaupt auf einerley Fuß gesetzt, und daß kein Unterschied mehr statt findet, als den das Amt oder die Verrichtungen mit sich bringen. Alle Bischöfe sind also einander gleich, so die Pfarrer, und so auch ihre Vikare. Es ist wahr, sie sind auf eine verschiedene Art besoldet, aber dieser Unterschied in Einkünften ist gerecht, weil er von dem Unterschiede in der lokalen Lage und Beschaffenheit herrührt. Es ist natürlich, daß ein Bischof von Lyon, Bourdeaux u. s. w. mehr habe als der Bischof einer kleinen Stadt, und daß der Bischof von Paris mehr Einkünfte genieße als jene und diese. Eben so verhält es sich mit den Pfarrern, deren Lokalumstände einen verschiedenen Gehalt er-

fordern: und dieser Gehalt der Geistlichkeit ist es, über welchen man in England und in den katholischen Ländern so sehr geschrieen hat, und wo man vorgiebt, daß die Nationalversammlung alle Religion in Frankreich umgestürzt habe.

Ich weiß nicht, lieber Freund, was für eine Meynung Sie in dem gegenwärtigen Augenblicke hierüber haben mögen; aber es wird mir sehr leicht seyn, Ihnen die Falschheit dieses Vorwurfs zu beweisen, da Sie daran gewöhnt sind, die Geistlichkeit viel ärmer zu sehen, als in Frankreich, und die Religion gleichwohl mehr geschätzt und geehrt, als in denjenigen Ländern, wo die Geistlichen unermeßliche Reichthümer besitzen.

Man behauptet also: Frankreich hat der Religion alle ihre Achtung genommen, weil es seine Geistlichkeit erniedriget, das heißt, arm gemacht hat. Ich will mich hier auf kein philosophisches Räsonnement einlassen, welches die Meynung lächerlich machen würde, daß die Religion darum nicht mehr geschätzt werde, weil die Diener derselben schlecht oder gering bezahlt sind; nein, ich begegne vielmehr den Vorurtheilen des Volks über diese Sache mit schonender Achtung, und ich bin überzeugt, daß die Geistlichkeit in England mehr geachtet wird als in Sachsen, weil sie größere Einkünfte besitzt, und bis auf einen gewissen Grad alle die Ehrerbietung genießen kann, die ein Armer jedesmal gegen den

Reichen, und der Wohlhabende gegen seines Gleichen empfindet. Ich mag selbst nicht entscheiden, ob die Religion in England durch die Achtung, mit der man ihren Dienern begegnet, selbst an Achtung gewinne oder nicht. Das ist nicht der Gesichtspunkt, aus welchem man die Geistlichkeit beyder Länder, die so wesentlich von einander unterschieden sind, betrachten muß. Die englische Geistlichkeit ist der angesehenste Stand von Menschen, den ich kenne, es sey wo und in welchem Lande es wolle, sie ist um unendlich vieles angesehener als selbst der Adel eben dieses Landes. Niemals treibt man mit den Kirchenstellen einen schändlichen Handel, niemals werden sie durch Günstlinge oder Mätressen, Trotz aller andern Betrachtung, vergeben. Erhält jemand schon jezuweilen wegen seiner Geburt, oder wegen dem Hof geleisteter Dienste, den Vorzug, so sind die, die man begünstiget, immer noch Leute, denen man diese oder jene Stelle ertheilen konnte; denn wenn sie sich auch nicht durch Gelehrsamkeit und Verdienste auszeichnen, so haben sie doch fast immer eine gute Aufführung für sich, und wissen durch eine große Anständigkeit in Sitten und Betragen sich ehrwürdig zu machen. Darum eben kann man überhaupt nicht sagen, daß Gunst oder Geburt der anglikanischen Kirche Geschöpfe giebt, die einen ärgerlichen oder lächerlichen Charakter haben, die ihr Amt ent-

ehren, oder die die Religion durch die Verdorbenheit ihrer Sitten herabwürdigen.

Damit Sie nicht glauben, daß dieß demjenigen widerspreche, was ich vorher gesagt habe, so muß ich Sie bitten, einen Unterschied zwischen einem Menschen zu machen, der seine Stelle nur allein seinem Verdienste schuldig ist, und einem solchen, der seinem Amte nur keine Schande macht. Ich würde glauben, daß dieser und dieser englische Domherr oder Bischof an seiner Stelle sey, wenn ich nicht andre Personen kennete, die sie weit mehr verdienen.

Die englische Geistlichkeit also, als ein Stand betrachtet, ist eine Gesellschaft oder ein Corps der ehrwürdigsten und angesehensten Männer. Halten Sie nun gegen diese die Pfründner (les dignitaires) in Frankreich, so wie sie vor der Revolution waren. Diejenigen, die große Einkünfte oder ausgezeichnete Würden in der Kirche besaßen, waren größtentheils entweder Leute von Geburt, oder solche, die von einem Mächtigen, Großen u. s. w. beschützt oder befördert wurden. Die jüngern Söhne einer Familie sahen die Stellen bey der Kirche oft für nichts anders als für Mittel an, im Ueberfluß und in Pracht zu leben, und mit dem Aufwande allen Ausschweifungen sich zu überlassen. Es gab viele, deren moralischer Charakter mehr als zweydeutig war, und die sich nicht einmal die Mühe nahmen den Schein zu vermeiden.

Digitized by Google

Ein groſser Theil von ihnen verzehrte seine reichen Einkünfte in Paris, wo sie sich öffentlich dem Spotte Preiß gaben, oder in Versailles, wo sie Intriken machten. Jeder Adliche oder jeder junge Mensch von Familie, der sich in England der Kirche widmet, studirt regelmäßig ganz so, wie die übrigen, die diesen Stand ergreifen; sie gehen gewöhnlich durch die verschiedenen akademischen Grade, gewöhnen sich dadurch an den Ton und an die Wohlanständigkeit ihres Standes, und sind ordinirte Prediger, ehe sie eine Pfarrey oder Pfründe haben. Sie wissen die Geschichte von Frankreich; wahrscheinlich haben Sie einen groſsen Theil von den zahlreichen Memoiren, die über die drey letzten Regierungen erschienen sind, gelesen, und mit Unwillen und Aergerniß die Rollen gesehen, welche einige französische Geistliche darinnen spielen. Gewiß, nicht diese unermeßlichen Reichthümer der Kirche waren es, die ihre Diener ehrwürdig machten, oder die die Religion durch den Glanz ihrer Lehrer erhöheten. Nachdem man nun jetzt der Kirche ihren Reichthum und ihre Güter entzogen hat: was hat die Religion selbst darunter verloren? — Ich behaupte, daß sie dabey gewonnen haben muß.

Frankreich hat keine Erzbischöfe mehr, und die Bischöfe sind jetzt nichts weiter als die Hirten ihrer Heerde: es liegt ihnen die Verbindlichkeit ob, ihr geistliches Amt zu verwalten, sich dem Dienste ihres

Sprengels zu widmen, darinnen regelmäßig zu wohnen, kurz sie sind die ersten Pfarrer desselben, dessen Amt und Verrichtungen sie besorgen müssen. Da sie nichts mehr mit den Herrlichkeiten dieser Welt zu thun haben, so sind sie nun weder Pairs, noch Herzoge, noch Grafen, und haben folglich auch nicht mehr ihre Titel. Man redet sie nicht mehr wie Fürsten an (Monseigneur), und nicht mehr sagt man zu ihnen: Votre Grandeur, sondern geradezu: Monsieur l'Evêque. Die Protestanten, Reformirte sowohl als Lutheraner, können unmöglich im Ernste glauben, daß die Religion bey diesen Veränderungen etwas verloren habe.

Es ist also nur noch der Punkt in Ansehung ihrer Armuth übrig. Aber sind sie wirklich arm? Sie sollen selbst urtheilen. Es giebt keinen Bischof in Frankreich, der jährlich weniger als 12,000 Franken hätte, ohne die Wohnung zu rechnen. Ich frage Sie also, ob Einer, und der überdieß weder Weib noch Kinder hat, nicht vollkommen bequem in unsern kleinern Städten Naumburg, Weißenfels, Zeitz, Zwickau, Annaberg u. s. w. mit 3000 Thalern unsers Geldes auskommen und leben kann? In Leipzig und in Dresden würden sie mehr haben; denn sobald als die Volksmenge einer Stadt über 20,000 Seelen ausmacht, so steigen die Einkünfte des Bischofs verhältnißmäßig, und aus dem Grunde hat

der Bischof von Paris 60,000 Franken. Ich weiß nicht, ob der erste Geistliche in Leipzig mehr als 3000 Thaler hat; aber ich glaube nicht, daß diese seine Armuth der Achtung schade, die man ihm bezeugt, wiewohl er von seinen Einkünften gewöhnlich auch noch eine Familie zu ernähren hat. Unter der alten Regierung hatte Frankreich 18 Erzbischöfe und 110 Bischöfe, ohne Corsika zu rechnen; jetzt hat es nicht mehr als 82 Bischöfe, für jedes Departement Einen, Erzbischöfe aber gar keine. Corsika macht das 83ste Departement aus, und hat nur einen Bischof, eben so wie die übrigen Departements. Die Bischöfe haben ihren Sitz in der Hauptstadt ihres Departements. Zehen von ihnen führen den Namen Metropolitane, nämlich die Bischöfe von Rouen, Paris, Rheims, Rennes, Bourges, Besançon, Lyon, Bordeaux, Toulouse und Aix. — England hat nur zwey Erzbischöfe und 24 Bischöfe; 82 können für Frankreich hinlänglich genug seyn. Denn giebt es in England viele Nonconformisten oder Dissenters, so giebt es dagegen in Frankreich Millionen, die keine Katholiken sind.

Die Pfarrer sind endlich auf die nämliche Art besoldet wie die Bischöfe, das heißt nach Beschaffenheit ihrer Lage auf dem Lande oder in den größern oder kleinern Städten. Diejenigen, die am wenigsten

sten haben, haben 1200 Livres, ohne die Wohnung und einen Garten zu rechnen, und dieß steigt im Verhältniß bis auf 3000. Außer dieser fixen Besoldung haben sie auch noch gewisse Accidenzien, die sich aber zu sehr verändern und zu verschieden sind, als daß ich den Werth derselben angeben könnte.

Zuletzt muß ich noch etwas von den Vikaren oder Kaplänen *) sagen, welches eine Art von Geistlichen ist, die man weder in England noch in Sachsen kennt. Es sind junge Geistliche, die man den Pfarrern, die eine weitläuftige Pfarrey haben, zu Gehülfen oder Assistenten giebt, und die besonders den Dienst in Häusern verrichten, mit den Kranken beten, ihnen das Hochheilige bringen, und den Sterbenden die letzte Oelung geben. Es giebt Pfarrer, die deren zwey und selbst drey haben. Nach dem Tode des Pfarrers folgten diese Vikare gewöhnlich in der Pfarrey, die sie bedienten, und wenn ihr Verhalten untadelhaft ist, so werden sie wahrscheinlich auch noch nach der neuen Constitution folgen. Denn jetzt ist es das Kirchspiel, das sich selbst seine Geistlichen wählt.

*) Man denke sich bey diesem Worte nicht das, was in protestantischen Ländern ein Kaplan ist, sondern in katholischen, z. B. in Böhmen. Der Herausg.

Von diesen Kaplänen oder Amtsgehülfen *) haben, nach der gegenwärtigen Einrichtung, diejenigen, die am wenigsten bekommen, 700 Franken an gewisser Besoldung, und ohngefähr 200 an Accidenzien, die jedoch zum Theil davon abhängen, wie diese Herren beschaffen sind. Sie sind also ziemlich schlecht bezahlt, um so viel mehr, da sie weder eine Wohnung noch einen Garten bekommen; wenn Sie sie aber mit unsern Substituten vergleichen, denen sie auf gewisse Weise entsprechen, so werden Sie auch hier finden, daß sie eben nicht so sehr zu beklagen sind; denn es sind junge Leute, die bey uns größtentheils Candidaten, und, ehe sie ins Amt kämen, Informatoren oder Kinderlehrer seyn würden. Nun wissen Sie, daß es bey uns solcher Hauslehrer in Menge giebt, die nicht nur äußerst schlecht bezahlt werden, sondern deren ganze Lage in jeder Betrachtung wahrhaft bedauernswerth ist.

Es giebt also in Frankreich keine großen Pfründen mehr, in Vergleichung mit den alten nämlich; aber die Geistlichkeit, überhaupt genommen, ist darum nicht anzusehen, als wäre sie schlecht besoldet. Denn man muß wissen, daß, wenn es Pfarrer gab, die jährlich 12,000 Franken hatten, so gab es hin-

*) Man könnte sie im Deutschen mit einem Namen nennen, der in der Schweiz üblich ist: Helfer. Der Herausg.

Digitized by Google

wiederum viele, die lange nicht so viel hatten, als sie nun nach der neuen Verfassung bekommen. Was diese Wahrheit unumstößlich beweist, ist der Umstand, daß überall, wo die Pfründen schlecht waren, die alten Geistlichen geblieben sind und den Bürgereid geschworen, anstatt daß in denen Provinzen, wo die Pfründen beträchtlich sind, die alten Pfarrer diesen Eid verweigert und eine Gewissenssache daraus gemacht haben; und nunmehro eben die widerspänstigen Priester sind, die in Verbindung mit den Mönchen so viel Böses stiften als sie nur können.

Man hat sich genöthiget gesehen sehr ernstliche Maasregeln wider einen Theil derselben zu ergreifen; aber sie gehören nicht alle unter die Aufrührer, und die Nationalversammlung hat ein Dekret gemacht, welches mir eben so menschlich zu seyn scheint, als es weise ist. Die Schwachgläubigen und alle diejenigen, welche die neue Kirchenverfassung mit der katholischen Religion für unvereinbar halten, dürfen sich nur in einer Kirche oder in einem andern dazu bestimmten Gebäude versammeln und da den Gottesdienst durch Nichtgeschworne Priester verrichten lassen. Diese Kirche oder dieses Gebäude wird zur Aufschrift haben, daß das der Versammlungsort einer besondern Gemeinde von Katholiken ist; und sie werden unter dem Schutze der Polizey, d. h. der Regierung stehen.

Da diese Schismatiker in keiner Art verfolgt sind, so werden sie vielleicht mit der gegenwärtigen Generation aussterben, um so mehr, da sie für die Ausübung dieses ihres altkatholischen Gottesdienstes, wie sie es nennen, bezahlen müssen; das heißt: der Staat besoldet ihre Geistlichen nicht, und sie müssen auf ihre Kosten sich eine Kirche miethen. In großen Städten kann dieses lange dauern, aber nicht so auf den Dörfern und in kleinen Städten, weil die geringe Anzahl von Bürgern, die zu diesem Gottesdienste gehören, die Kosten dieser Einrichtung gar sehr fühlen werden. Ich schließe diesen Brief mit einer und der andern Nachricht und Bemerkung, wenn sie auch nicht geradezu mit dem Hauptgegenstande desselben in Verbindung stehen sollte.

Was die Besetzung der geistlichen Stellen betrifft, so ist es weder der König, noch sind es die Rittergutsbesitzer, noch der Einfluß von Rom, sondern das Volk ist es, welches darüber gebietet. Jedes Kirchspiel wählt sich selbst seinen Pfarrer, und die Bischöfe, die über ein ganzes Departement gesetzt sind, werden von eben den Wahlmännern gewählt, welche die Repräsentanten für die Nationalversammlung ernennen. Diese Bischöfe sind zugleich die Pfarrer ihrer Kathedralkirchen, deren Amt und Dienst sie verrichten müssen, so wie unsre Superintendenten die ersten

Geistlichen oder Pastores an derjenigen Kirche sind, die sie bedienen. Sie müssen sich beständig an dem Orte ihres Sitzes aufhalten, man müßte sie denn zur Nationalversammlung schicken, von der sie sowohl als die Pfarrer Mitglieder seyn können. Bey der gegenwärtigen (zweyten) Wahl jedoch hat man, wie durch einen stillschweigenden Vertrag, nur mit wenig Ausnahme, es zu vermeiden gesucht, daß keine Geistlichen dahin gesandt würden, weil sie in den Provinzen nöthig sind, wo es noch viele erledigte Stellen giebt, die von widerspänstigen Priestern verlassen worden sind. Das ist freylich ein großes Uebel, allein es vermindert sich täglich, weil die jungen Geistlichen froh sind eine Pfarre zu bekommen, so wie sie das Seminarium verlassen; und jetzt, da der König die Constitution angenommen und sanktionirt hat, werden vielleicht viele Ausgewanderte zurückkehren, und viele Priester sich ganz anders benehmen, sobald sie keine Gegenrevolution mehr hoffen dürfen.

Um von der Besoldung der Geistlichen noch etwas zu sagen, so werden die constitutionellen Prediger vom ganzen Lande bezahlt. Jeder Distrikt nämlich soll seine Abgaben repartiren, selbst einziehen und an das Departement liefern. Dieß wären denn in Zukunft die Einkünfte des Landes, und von diesen werden in jedem Distrikte die constitutionellen Geistlichen

bezahlt. Auf diese Art muß im Grunde jedes Individuum zu ihrer Besoldung beytragen, es sey auch von welcher Religion es wolle. Diejenigen, die sich an die aufrührerischen Priester halten, finden denn dieses eben so hart, als die katholischen Irrländer, welche ihrem protestantischen Geistlichen (Rector) die Zehenden entrichten müssen. Diese Einrichtung ist, wie mich dünkt, sehr gut und zweckmäßig; denn man glaubte, daß dadurch diejenigen, welche den aufrührerischen Priestern folgen, gar bald müde werden würden sie zu besolden. Doch bey dem allen so ist es ein kitzlich Ding um eine Sache, die die Religion auch nur mittelbar angeht, und die Wirkungen des Fanatismus, selbst in gewissen Theilen eines sonst aufgeklärten Landes, lassen sich nicht berechnen. Ich fürchte also, daß die neue Constitution noch lange mit dieser Geistlichkeit zu thun haben wird, die mit den Emigranten im Auslande gemeine Sache macht, mit Rom in genauer Verbindung steht, und vielleicht auf mannigfaltige Art unterstützt wird.

Lassen Sie mich endlich noch folgendes hinzusetzen. Wie bekannt, so spricht die Constitution von jedem Eide los, der wider die Natur ist (qui est contre la nature). — „Dieser Artikel, sagte ein Geistlicher von meiner Bekanntschaft, berechtige ihn sich zu verheirathen, und er werde es thun, sobald er seine Hälfte gefunden haben werde.“ Und in der

That weiß ich Beyspiele von mehreren Priestern in hiesiger Gegend, die sich verheirathet haben, und ich zweifle nicht im geringsten, daß andre diesem Beyspiele bald folgen werden.

Von Nonnen hingegen weiß ich kein einziges Beyspiel, und nach dem, was ich Ihnen von ihrer Abgeneigtheit und Abgeschiedenheit von dieser Welt gesagt habe, darf man lange noch nicht erwarten, daß sie das Gelübde der Keuschheit, oder vielmehr des unehelichen Standes, für einen Eid halten, der gegen die Natur ist. *)

*) Oeffentliche Blätter vom März dieses Jahres 1792 erzählen, daß die Nonne und Aebtissinn von Lom de Sounier, Madame von Bußy, sich mit einem ehemaligen Gardekapitain, Hrn. von Julhac, verheirathet. Der Herausg.

Zehnter Brief.

Ohnstreitig, lieber Freund, sind Sie dem Gange der französischen Revolution von ihrem Ursprung an gefolgt, und wissen ohngefähr die Natur und Beschaffenheit der neuen Constitution. Da Sie aber diese Kenntniß nicht anders als vermittelst öffentlicher Blätter, und mithin nur in abgerissenen Stücken erlangt haben, so könnte Ihnen leicht eben das begegnet seyn, was mir wirklich begegnet ist, ehe ich nach Frankreich kam: Ich hatte von so manchen Dingen keinen recht deutlichen und bestimmten Begriff.

Sie wissen, daß Frankreich nach der neuen Verfassung in 82 Theile getheilt ist, die man nicht mehr Provinzen oder Gouvernements, sondern Departements nennt; Corsika, als ein Theil von Frankreich betrachtet, macht das 83ste aus.

Jedes Departement ist wieder in Distrikte getheilt, deren Zahl von drey bis neun, beyde darunter begriffen, abwechselt.

Die 83 Departements wählen die Repräsentanten, die die Nationalversammlung ausmachen, und deren Zahl auf 747 bestimmt ist. Anfangs waren sie 1200, *) weil das, was man jetzt Nationalver-

*) Nämlich die Zahl der Deputirten des Adels und der Geistlichkeit war 600 von jedem Stande 300), und die Deputirten des dritten Standes 600. Der Hrg.

sammlung nennt, ursprünglich der Repräsentant des Adels, der Kleriſey und des dritten Standes war, mithin etwas ganz anders, als was ſie gegenwärtig iſt.

Die Mitglieder dieſer Nationalverſammlung repräſentiren aber nicht dieſe oder jene Stadt, oder ſelbſt dieſes oder jenes beſondere Departement, ſondern alle zuſammen die ganze Nation.

Um ſie zu wählen, muß jedes Departement ſich vereinigen, welches auf folgende Weiſe geſchieht: Jeder Diſtrikt iſt in eine kleinere oder größere Zahl von Cantonen (Cantons) und Municipalitäten eingetheilt, und jede Municipalität formirt eine oder mehrere Verſammlungen, die man die Aſſemblées primaires nennt.

Um als ein Mitglied zu einer ſolchen Aſſemblée primaire *) zu gehören, muß man ein Aktivbürger

*) Ich habe es auf verſchiedene Art verſucht, für dieſe Aſſemblées primaires einen deutſchen Namen zu finden, der zugleich mit dem franzöſiſchen Worte übereinſtimmte, und doch auch auf keinen falſchen Begriff führte. Erſte Verſammlung, oder urſprüngliche Verſammlung käme freylich der Form des Franzöſiſchen am nächſten, ſagt aber doch etwas ganz andres. Gemeindeverſammlung wäre vielleicht das paſſendſte, wenn es nur nicht zu ſehr von der Originalbenennung abwiche. Der Herausg.

seyn (Citoyen actif), d. h. so viel an Abgaben bezahlen, als der Werth oder der Lohn von drey Tagen Arbeit beträgt. Der Arbeitslohn eines Tages aber ist verschieden, je nachdem die Lebensmittel und die Arbeiter in einem oder dem andern Distrikte, Stadt oder Dorf mehr oder weniger theuer sind.

Ehe ich in dem Wahlgeschäfte der Assemblées primaires fortfahre, so muß ich noch etwas über die gegenwärtige Eintheilung des Reichs beybringen, welches zu wissen nöthig ist.

Ich habe gesagt, daß jedes Departement in Distrikte, und jeder Distrikt in Cantone und Municipalitäten getheilt ist. Jeder dieser Cantone enthält ohngefähr vier Quadratmeilen (lieues), bald mehr, bald weniger. Man muß sich aber nicht vorstellen, daß diese Cantone regelmäßige Quadrate sind, und daß man durch dick und durch dünne geschnitten hat, sondern als man diese Theilungen in vier Quadratmeilen machte, sahe man auf die Lage der Dörfer und Städte, der Berge und Hügel, der Bäche und Flüsse.

Diese Eintheilung der Distrikte in Cantone streitet keinesweges mit der Eintheilung in Municipalitäten, sondern die eine ist eine Folge der andern. Mancher Canton von vier Quadratmeilen hat nichts als einzelne Häuser, und vielleicht nur ein einziges Dorf, und in allem zusammen nicht mehr als 500 Bürger.

Digitized by Google

Ein solcher Canton formirt nur eine einzige Municipalität. Ein andrer hat Städte und ist überdieß stark bewohnt; in diesem Falle hat jede Stadt ihre Municipalität, und das zahlreiche Landvolk ist vielleicht auch in mehrere Municipalitäten getheilt.

Diese Untereintheilung (minute division) der Distrikte war wegen der Assemblées primaires nöthig, damit der Landmann nicht weit zu gehen hat.

Wenn ein Canton nicht mehr als 900 Aktivbürger hat, hat er nur eine einzige Assemblée primaire, und jede derselben muß wenigstens 450 Aktivbürger haben. Mehr als 900 Aktivbürger formiren zwey Assemblées primaires, die man alsdenn in Sektionen (Sections) theilt. In Städten, welche 4000 Einwohner haben, ist Eine Assemblée primaire, unter 8000 sind deren zwey, unter 12,000 drey u. s. w.

Ich komme auf das eigentliche Geschäfte der Assemblées primaires zurück.

Ein jeder Aktivbürger weiß, zu welchem Cantone, zu welcher Sektion er gehört. Dahin geht er denn zur Assemblée primaire und giebt seine Stimme. Und hier ernennen sie eine Zahl von Wählern oder Wahlmännern (Electeurs), die der Zahl der Aktivbürger proportionirt ist, und die folglich in den verschiedenen Distrikten von einander abweicht. Für 100 bis 150 Aktivbürger wählt man Einen Wahl-

Digitized by Google

mann, für 150 und drüber zwey Wahlmänner u. s. w.; mithin ändert sich die Zahl der Wahlmänner eines Distrikts und eines ganzen Departements, so wie sich seine Bevölkerung ändert.

Um zu einem Wahlmanne qualificirt zu seyn, muß man an jährlichen Abgaben den Werth eines zehntägigen Arbeitlohns entrichten. *)

Sind alle Wahlmänner (Electeurs) ernannt, so versammeln sie sich in der Hauptstadt ihres Departements, entweder im Stadthause oder in einer Kirche, wo der Aelteste die Sitzung eröffnet. Der Anfang geschieht damit, daß sie einen Präsidenten, und neben diesem einen Sekretär und drey Scrutateurs ernennen.

Um die Repräsentanten zu wählen, so schreibt jeder Wahlmann den Namen desjenigen auf, den er wählt, und stellt den Scrutateurs das Papier zu,

*) Das Departement von Loire und Indre, wovon Tours der Hauptort ist, hatte über 400 Wahlmänner, die hier zusammen kamen und acht Mitglieder zur neuen Nationalversammlung ernannten. Man sieht also, daß die Zahl der Wahlmänner eines Departements eben sowohl als die Zahl der Repräsentanten verschieden ist. Paris stellt, wie ich glaube, 40 Repräsentanten. Als man diese ungleiche Zahl der Repräsentanten festsetzte, so hatte man auf einen dreyfachen Grund Rücksicht genommen: auf das Land (territoire), auf die Volksmenge und auf die Abgaben. Der Verfasser.

die hierauf den oder diejenigen ausrufen, die die Mehrheit der Stimmen haben. Befindet sich darunter ein Name, der die absolute Mehrheit in sich schließt, d. h. die Mehrheit der Stimmen aller Wahlmänner, so wird er allein zum Repräsentanten erklärt. Hat aber kein Name eine absolute Majorität, so fängt man von neuem an, und wenn auch jetzt noch niemand sich findet, so schreibt man die zwey Namen derer, die die meisten Stimmen haben, auf die Wahlliste, und läßt die übrigen bey Seite. Sollte es sich ereignen, daß beyde eine vollkommen gleiche Zahl von Stimmen hätten, so würde der älteste von ihnen die Oberhand behalten.

Wenn nun der erste Repräsentant auf diese Art gewählt ist, so fängt man eben diese Ceremonie wieder aufs neue an, um den zweyten, hernach den dritten zu wählen und so fort, bis die Zahl der Repräsentanten vollzählig ist.

Nach dem allen so wählt man nun noch auf die nämliche Art Ueberzählige (Suppléans), nach Maasgabe des dritten Theils der Repräsentanten, damit, im Falle eines Abgangs durch Entlassung oder durch den Tod, die Zahl der Repräsentanten immer vollzählig sey.

Durch diese besondere Einrichtung des ganzen Wahlgeschäftes hat man mehrere große Unbequemlichkeiten und Uebel zu vermeiden gewußt, welche bey

den Wahlen der Mitglieder des Hauses der Gemeinen in England vorkommen. Hier sieht man nicht, wie dort, ein ganzes Land in Bewegung, wo alles, auf Kosten der Candidaten, schmauft, sich betrinkt und schlägt. Der gemeine Haufe hat hier nichts mit der Wahl zu thun, ob er gleich die erste Triebfeder davon ist. Die 400 Wahlmänner des Departements, in welchem ich mich jetzt befinde, waren länger als acht Tage in Tours, und ich habe von dem allen nichts gesehen und vernommen: weder Festins, noch Mahlzeiten und Gelärm; so keine öffentlichen freygemachten Häuser, keine Fahnen, kein Geschrey und kein Gesang. *) Wenn einer von den Repräsentanten stirbt oder abdankt, so setzt deswegen kein Mensch sich in Bewegung, die Wahlmänner versammeln sich darum nicht mehr; derjenige von den Ueberzähligen (Suppléans), der zuerst gewählt worden war, nimmt eo ipso die erledigte Stelle in der Nationalversammlung in Besitz.

Man kann es ausschlagen Repräsentant zu seyn, allein der, welcher es angenommen hat, ist verbunden sich zur Nationalversammlung zu begeben, oder ordentlich abzudanken.

Sind die Repräsentanten ernannt, so wählen eben diese Wahlmänner auf die nämliche Art 36 De-

*) Siehe die Beyträge zur nähern Kenntniß von England. 2tes Stück. S. 105 und 121 u. f.

Digitized by Google

partementsverwalter oder Administratoren (Administrateurs de Departement), von welchen jährlich 18 ihre Stelle verlassen müssen, weil alle Jahre 18 neue gewählt werden. Auf diese Art bleibt jedes Mitglied zwey Jahre, die allererſten 18 ausgenommen. — Von diesen 36 Administratoren müssen aus jedem Distrikte wenigstens zwey genommen werden.

Sie halten keine fortwährenden Versammlungen, sondern es werden deren nur acht ernannt, die ein beständiges Direktorium formiren, während daß die übrigen nach Hause gehen und jährlich nur auf sechs Wochen zusammen kommen, um die Rechnungen des Direktoriums abzunehmen und dasjenige festzusetzen und anzuordnen, was von einer Sitzung zur andern gethan werden soll. — Jene acht Administratoren bekommen Besoldung, die andern aber nicht.

Ferner ernennt man auch noch Einen peinlichen Oberrichter (Grand juge criminel) für das ganze Departement, welcher das Recht hat, von jedem Distrikte einen der gewöhnlichen Richter (juge) zu fordern, welche mit ihm zu Gericht sitzen müssen, wenn er die Assizes oder die großen Gerichtstage hält, und welches geschieht, so oft als er es für nöthig hält.

Außer den 36 Administratoren, die über das ganze Departement gesetzt sind, hat jeder Distrikt auch noch seine eigenen, an der Zahl 12, wovon

aber nur vier das beständige Direktorium für diesen Distrikt führen. Diese Distriktsverwalter werden ebenfalls von den Wahlmännern, jedoch nur von denen ernannt, die aus dem Mittel des Distrikts sind, oder welche in den Assemblées primaires des Distrikts, dessen Verwalter sie seyn sollen, gewählt worden sind.

Die Primairversammlungen jeder Municipalität ernennen auch Richter und Schöppen, oder Bürgermeister und Rathsherren (le Maire et les Officiers Municipaux), so wie auch die Notablen, welche der Zahl nach noch einmal so stark sind als die Schöppen oder Rathsherren. Jede Municipalität hat also ihre eigene Regierung oder Gouvernement, welches aus dem Maire und aus den Rathsherren oder Schöppen besteht, deren Anzahl der Volksmenge der Stadt oder des Dorfes angemessen ist, und zu welchen, für besondere Fälle, noch eine gewisse Anzahl Notabeln hinzukommen muß.

Jede Municipalität hängt von dem Direktorium ihres Distrikts, und das Direktorium des Distrikts wiederum von dem Direktorium des Departements ab, wovon ich vorhin geredet habe. Diese Abhängigkeiten der Municipalitäten bestehen darinnen, daß alles das, was sie in Beziehung auf die Auflagen beschließen, der Revision und der Oberaufsicht der Departements unterworfen ist.

Die

Die Polizey gehört zur Gerichtsbarkeit der Municipalitäten, man kann aber von ihnen an die Gerichtsstühle der Distrikte appelliren, so wie von den Richtern jedes Distriks an die Richter eines andern Distrikts, und von diesen, jedoch nur in gewissen Fällen, an das Cassationsgericht (tribunal de cassation).

Alle bürgerlichen Sachen, wenige ausgenommen, gehören vor die Richter, deren jeder Distrikt fünf hat. Sie werden von den Wahlmännern des Distrikts auf sechs Jahre erwählt, nach deren Verlauf sie auch wieder wahlfähig sind. Von der Gerichtspflege werde ich sogleich insbesondere reden. —

Jeder Distrikt hat überdieß einen königlichen Commissarius (le Commissaire du Roi), der die Sachen, welche vor Gericht kommen, in Ordnung bringt, und besonders darauf zu sehen hat, daß die gerichtlichen Entscheidungen in gehöriger und vorgeschriebener Form geschehen. Wenn die Richter den Ausspruch gethan haben, so thut ihn der königl. Commissar kund, und erklärt das Gesetz über den vorliegenden Fall. Wüßten jene sich nicht zu helfen, so muß er das Gesetz erklären und auf den Fall anwenden, ohngefähr wie ein englischer Richter, welcher das Gesetz deklariret, nachdem der Jury den Fall vorher entschieden hat. Auch muß er dafür sorgen, daß die Aussprüche der Richter vollzogen werden. Er ist also gewissermaßen

ein Wächter über die Richter und Agent der ausübenden Gewalt, das heißt des Königes. — Er ist gleichfalls der natürliche Advokat und Sprecher für Abwesende, die in einen Rechtshandel gezogen werden, und folglich nicht für sich selbst reden können. — —

In keinem Punkte hat man vielleicht die Wirkungen der neuen Verfassung von Frankreich so sehr gespürt als in der Verwaltung der Justiz. Sie ist prompt, unpartheyisch, und nicht kostbar.

Ein Hauptpunkt der neuen Gerichtspflege ist, daß sie das Urtheil durch Schiedsrichter empfiehlt und befördert, und man hat dafür besondere Verordnungen, durch welche das Urtheil eines gemeinen Schiedrichters oder mehrerer, die die Parteyen selbst wählen, die Gültigkeit eines gerichtlichen Ausspruches bekömmt, jedoch, wie es sich von selbst versteht, unter gewissen Einschränkungen, welche das Gesetz bestimmt. Eine Menge Fälle, welche sonst in ordentliche Prozesse ausarteten, werden jetzt auf diese Art ohne alle Kosten abgethan. Ihr Ausspruch ist ohne Appellation, es sey denn, daß die Parteyen sich dieses Recht besonders vorbehalten, und den Richterstuhl genannt hätten, an welchen sie appelliren wollen.

Die Richter (juges) müssen unentgeltlich richten und werden vom Staate bezahlt.

Jedermann mag, wenn er will, seine Sache vor Gericht selbst führen (plaider), und braucht keinen Advokaten.

Man hat sich überhaupt alle Mühe gegeben, die Rechtsgelehrten so viel als möglich unnöthig und entbehrlich zu machen und die Gerichtspflege zu vereinfachen. Daher hat denn jeder Canton einen Friedensrichter (juge de paix), und vier weise Männer (prud'hommes) *) zu Beystehern. Findet sich eine Stadt in dem Cantone, die mehr als 2000 Einwohner hat, so hat sie einen eigenen Friedensrichter mit seinen prud'hommes. Die Friedensrichter werden aus der Zahl solcher Bürger gewählt, welche für die Verwaltung der Departements und Distrikte wahlfähig sind. Sie müssen aber weder Advokaten noch Richter eines Distrikts, noch Direktoren eines Departements, noch Mitglieder eines Bürgerraths (Officiers Municipaux), noch Einnehmer der öffentlichen Abgaben seyn. Sonst brauchen sie keine besondere Qualification, außer daß sie dreyßig Jahre alt seyn müssen. Die Aktivbürger wählen sie in den Primarversammlungen.

*) Vielleicht könnte man die prud'hommes im Deutschen auch Rechtsweise nennen, wobey man freylich an keine Rechtsgelehrten denken muß, eben so wenig als ein Weltweiser darum ein Gelehrter seyn darf. Der Herausg.

Digitized by Google

Der Friedensrichter mit zwey Beysitzern kann alle Händel entscheiden, die blos persönlich sind, oder bewegliches Eigenthum und Effekten betreffen (Injuriensachen, Zänkereyen, Schädenklagen ꝛc.), und zwar ohne alle Appellation, wenn der Gegenstand der Klage nicht über 50 Livres beträgt; denn diese findet nur dann Statt, wenn er mehr beträgt, in welchem Falle man von dem Ausspruche des Friedensrichters an die Richter des Distrikts appelliren kann. Paris hat 48 Friedensrichter, in jeder Sektion Einen. *)

Daß man von einem Distrikt an einen andern appelliren kann, hab' ich bereits gesagt. Die Parteyen wählen den Distrikt selbst; können sie aber darüber nicht einig werden, so ernennt das Direktorium ihres Distrikts sieben Tribunale, d. h. in sieben verschiedenen Distrikten. Jede Partey kann nun drey von den sieben verwerfen; drey und drey macht sechs, und der übrigbleibende Distrikt ist das Gericht, an welches sie appelliren müssen. Giebt es viele Personen, z. B. drey, sechs, neun, die im Prozesse begriffen sind, so sind für alle mögliche Fälle Anord-

*) Wir haben nun auch eine deutsche Uebersetzung von dem Werke: Gesetzbuch für die Friedensgerichte, mit Approbation des Gerichtsausschusses der Nationalversammlung von Hrn. Guichard. Strasburg. Der Herausg.

nungen getroffen; z. B. wenn es drey Parteyen giebt, verwirft jede zwey Distrikte, und der siebente bleibt wie vorher.

Um die neue Verfassung der Gerichtspflege noch besser kennen zu lernen, muß ich noch einen und den andern Umstand, der wichtig ist, berühren.

Wenn ein Handel zu wichtig ist, um von dem Friedensrichter entschieden zu werden, so formirt er mit seinen Beysitzern einen Friedensrath (Bureau de paix), d. h. nicht einen förmlichen Gerichtsstuhl, sondern eine freundschaftliche Gesellschaft, vor welche die Parteyen ihren Handel bringen müssen; und dieser Schritt zur ersten Instanz ist so nothwendig, daß ihre Sache oder Klage von den Richtern des Distrikts nicht angenommen werden kann, wenn sie nicht einen Schein von dem Friedensrichter ihres Cantons vorzeigen, daß sie vorläufig das Bureau de paix versucht haben. Und selbst dann werden sie wieder an den Friedensrath des Distrikts (Bureau de paix du district) gewiesen, ehe sie ihren Handel vor die Distriktsgerichte (juges du district) bringen können. Diesem Bureau sind die Rechtshändel der Armen vorzüglich empfohlen, und es muß ihnen rechtlichen Rath umsonst geben.

Sie sehen aus dem allen, lieber Freund, wie man durchaus Prozesse und Advokaten zu vermeiden gesucht hat; denn eine Partey muß sehr halsstarrig

seyn, wenn sie findet, daß der Friedensrath des Cantons (Bureau de paix du Canton) und des Distrikts den nämlichen Bescheid geben, und sie doch ihren Handel vor die Distriktsgerichte bringen will. Auch wird der Appellant an Gelde gestraft, wenn seine Appellation schlecht gegründet und unstatthaft befunden wird. — Ich habe irgendwo von einem Friedensrichter gelesen, welcher sagt, daß, ob er schon kein Rechtsgelehrter sey, von 44 Fällen, welche in einem Monat vor ihn gekommen wären, nur bey zweyen an das Tribunal des Distrikts wäre appellirt worden. Und von einem andern Friedensrichter, daß er von 220 Fällen 200 friedlich und ohne alle Kosten habe beylegen können.

Endlich giebt es auch ein Familiengericht (tribunal de famille), welches nahe Verwandte unter einander formiren, ebenfalls nach gewissen Regeln und mit gewissen Rechten, welche festgesetzt sind. Sind die Verwandten nicht zahlreich genug, dieses Gericht zu formiren, so nimmt man Freunde und Nachbarn dazu. —

Die Polizey gehört, wie ich schon gesagt, vor den Bürgerrath (Officiers municipaux). Sie ist sehr weit umfassend, und erstreckt sich auf Dinge, an welche man in vielen Ländern gar nicht denkt, und für die man sich an keinen Richter wenden kann. Das Gesetz giebt die verschiedenen Artikel an, wor-

Digitized by Google

unter denn auch der Markt, folglich alle Eß- und Trinkwaaren nebst Maaß und Gewicht gehören, ingleichen Reinlichkeit, Gassen, Kirchen, Kaffeehäuser, alle Arten von Schauspielen, Gaukler- Seiltänzer- und andre dergleichen körperliche Kunststücke, Wahnwitzige, Schaden durch Vieh und vieles dergleichen mehr.

Auch hätte ich etwas von den Geschwornen (Juries) in Civilsachen sagen sollen, sie sind mir aber noch nicht genugsam bekannt. Wahrscheinlich müssen sie ohngefähr das seyn, was sie in England sind, wo man sie a special Jury nennt, und die nur dann gebraucht werden, wenn die Parteyen es verlangen. Die Criminalsachen hingegen können nie anders als durch den Jury entschieden werden, welchen man the petty Jury nennt. Der Grand-Jury entscheidet, ob eine Sache überhaupt vor den Richter kann gebracht werden (can be brought before the judge at all); denn bisweilen weist man die Sache ganz und gar ab, und dann heißt es: the grand-jury did not find the bill.

In Criminalsachen wird das Gericht durch zwölf Geschworne (Juries) gehalten, ohngefähr wie in England.

Eilfter Brief.

Ich denke über die neue Verfassung von Frankreich weder mit Burke noch mit Payne, aber ich glaube kaum, daß es eine Verfassung ist, die Frankreich glücklich machen wird. Sie ist zu metaphysisch, zu abstrakt, gründet sich zu sehr auf die ersten Grundsätze primitiver Menschen und einer unverdorbenen Gesellschaft, und ist folglich zu gut für Menschen, wovon der größte Theil überall der Pöbel ist. Die französische Verfassung, deren Hauptspringfeder die Ehre und die Tugend des Unterthans sind, setzt Menschen voraus, die für eine solche Regierungsform vorläufig erzogen werden müssen. Daß aber das französische Volk keinesweges dafür erzogen war, und folglich eine solche Verfassung gegenwärtig bey weitem noch nicht verdiente, hat es bey verschiedenen Gelegenheiten schon deutlich gezeigt.

Ueberhaupt habe ich noch meine Zweifel, ob das französische Volk jenes hohen Grades der Freyheit und der ganz eigenen Würde der Menschheit, die die neue Verfassung ihm giebt, fähig oder dazu reif ist. Mich dünkt, dieses Volk hat noch gar nicht gelernt den Gesetzen zu gehorchen: ein Umstand, der in freyen Staaten unendlich nöthiger ist, als in denen, die selbst von Despoten regiert werden. Die Wahrheit zu gestehen, so kenne ich in Europa nur ein Land,

Digitized by Google

in welchem das Volk ganz gelernt hat den Gesetzen zu gehorchen: es ist England. In fast allen andern europäischen Staaten gehorcht man, mehr oder weniger, nicht den Gesetzen, sondern Personen. Das französische Volk war zeither gewohnt, nicht den Gesetzen, sondern Personen zu gehorchen, und während daß es auf einer Seite von den Großen unterdrückt wurde, sahe es auf der andern, wie diese Großen den Gesetzen öfters zu entgehen und ihrer Strafe auszuweichen wußten.

Ich fürchte, dieses Volk wird noch manches Jahr brauchen, ehe es ganz und praktisch lernt, sich unter den todten Buchstaben, unter die eiserne Hand der Gesetze zu beugen. Strenge Ausübung der Gesetze ist ihm jetzt Despotismus, und Anarchie ist ihm Freyheit. So lange dieser Irrthum fortdauert, bleibt die ausübende Gewalt ohne Stärke, und wo dieses der Fall ist, ist die Regierung schwach, Anarchie erhebt öfters ihr Haupt, und der Pöbel wird, so oft er kann, zum Despoten. Der französische Mensch genießt, nach seiner neuen Verfassung, eines ungleich höhern Grades von Freyheit und Würde als der englische Mensch; und doch ist die englische Verfassung vielleicht besser, weil sie mehr dem Menschen angepaßt ist — dem Menschen, so wie er ist, einer Gesellschaft, die nicht mehr die Tugenden einer primi-

tiven hat, oder wie die Bürger einer Platonischen Republik sie haben sollten.

Uebrigens thut man der neuen französischen Verfassung bitterlich Unrecht, wenn man ihr und nur ihr alle das Unheil zuschreibt, das sich seit zwey Jahren in Frankreich gezeigt hat. Es verräth nicht nur eine völlige Unbekanntschaft mit der menschlichen Natur und einen völligen Mangel an Erfahrung, sondern es ist unbillig, abgeschmackt und gedankenlos, zu erwarten, daß in einer gänzlich neuen Verfassung, die so eben aus ihrer Nonexistenz hervorgekommen, Alles so regelmäßig und in einem solchen Gange gehen solle, wie in einer alten seit mehr als hundert Jahren eingerichteten Regierung. Der Franzose warf das ganze alte Gebäude über den Haufen (wobey er vielleicht Unrecht that, vielleicht auch nicht). Alle Räder der Maschine sind jetzt neu und noch nicht in den gehörigen Gang gekommen; und die Menschen, die diese Räder treiben, sind noch nicht genugsam an ihre Geschäfte gewöhnt, brauchen Zeit ihr Handwerk praktisch zu lernen. — Um jetzt nicht noch ähnliche Ursachen anzuführen, die die neue französische Verfassung erschweren, und wovon ich vielleicht ein andermal reden werde, so will ich hier nur noch überhaupt bemerken, daß alle Revolutionen ihre mannigfaltigen Beschwerden haben, und

daß dabey immer eine gewisse Zahl von Menschen aufgeopfert werden müssen.

Wenn wir nun die Sache in diesem Lichte betrachten (und, mich dünkt, sie läßt sich mit Billigkeit in keinem andern betrachten), so werden wir finden, daß wir gar nicht Ursache haben, uns zu wundern, daß die neue Verfassung noch keine Festigkeit erlangt hat, und daß das Land die glücklichen Wirkungen derselben im Ganzen noch nicht überall fühlt. Und dieß würde statt finden, wenn auch die neue Verfassung unendlich besser wäre als sie ist. Kurz, es dünkt mich äußerst ungerecht und unphilosophisch, die jetzige Verfassung aus ihren zeitherigen Wirkungen zu beurtheilen.

Was aber das Mißvergnügen, die Widerspenstigkeit, den gänzlichen Ungehorsam, die Empörung und die völlige Anarchie betrifft, wovon Sie mir sagen, daß die deutschen Zeitungen voll sind, so habe ich seit meinem fast drey monatlichen Aufenthalt in Frankreich nichts davon gesehen, wenn ich die drey Tage im Monat Julius ausnehme, von denen ich ein Augenzeuge war, und wovon ich Ihnen Nachricht gegeben habe. *) Daß Sie aber in deutschen Zeitungen ohne Unterlaß davon lesen, wundert mich keinesweges, da ich weiß, daß die Emigranten die mehresten französischen Artikel in die deutschen Zei-

*) Siehe den 2ten Brief S. 80.

tungen liefern, und daß das, was sie nicht liefern, an vielen Orten absichtlich und muthwillig entstellt wird, um den Fürsten zu gefallen; ja man versichert mich, daß viele Artikel auf Befehl dieser oder jener Regierung geschrieben werden, weil es ihr Interesse ist, die Grundsätze der französischen Revolution verhaßt zu machen, und die Folgen derselben in Aufruhr, Unordnung, Blutvergießen, Verlust des Eigenthums u. s. w. zu zeigen. *)

*) So irrig denkt man sich also die Beschaffenheit unserer politischen Zeitungen nicht nur in Frankreich (denn auch Herr von Archenholtz berichtet in seiner zu Paris geschriebenen Minerva ganz dasselbe), sondern auch in England. Daß unser Landsmann in diesen Ton einstimmt, beweist blos, daß er seit neun Jahren keine deutschen Zeitungen mehr zu Gesichte bekommt; er ist daher weit mehr zu entschuldigen, daß er nach dem Hörensagen spricht, als Herr von Archenholtz, welcher hätte wissen sollen, daß alle deutsche Zeitungen die Artikel über Frankreich aus den beyden Hamburger Zeitungen entlehnen, und daß diese die Nachrichten Frankreich betreffend unmittelbar aus in Frankreich gedruckten Zeitungen übertragen. Lügen diese, so lügen auch die unsrigen. Aber freylich haben bürgerliche Gährungen in der Beschreibung immer ein fürchterlicheres Ansehen als in der Nähe, und daher mag der Irrthum entstanden seyn. Daß Frankreich zur Zeit noch keiner Mördergrube gleicht, ist schon daraus abzunehmen, daß die Wechselgeschäfte mit dem Auslande auch keinen

Digitized by Google

Eben so verhält es sich mit der vorgeblichen ungeheuern Menge derer, die mit der Revolution nicht nur unzufrieden, sondern ihr sogar entgegen seyn sollen. Ich glaube wirklich, daß von den 25

Posttag, während der ganzen dreyjährigen Dauer der Revolution, sind unterbrochen worden. Auch bezeugen alle aus Frankreich kürzlich zurückgekommene hiesige Kaufleute, daß man zu Lyon des Nachts so sicher, als in Leipzig, auf der Straße gehen kann, und daß sie daselbst, einige sogar auch zu Avignon, sehr vergnügten Bällen, Assembleen und Gastereyen beygewohnt haben, wobey es ein Gesetz ist, von Staatsangelegenheiten nicht zu sprechen. Denn sobald man jemand in Frankreich, sagen sie, auf die Emigrirten bringt, so geräth er in eine schäumende Wuth, als ob er seine flüchtigen Brüder und ihre deutschen Beschützer gleich mit den Zähnen zerreißen wollte. Die Herren Emigranten betragen sich aber mitunter nicht viel vernünftiger; in mehrern Orten sind, nach öffentlichen Nachrichten, die Herren Ducs, Marquis, Abbees u. s. w. jedesmal nach der Vorstellung des Possenspiels: Der weibliche Jacobiner-Clubb, auf die Bühne übers Orchester gesprungen, und haben sich damit erlustiget, die umhergestreuten Nationalkokarden an den Coulissenlampen zu verbrennen und die Asche in die Luft zu streuen. Der Franzos bleibt unter allen Umständen seinem Nationalcharakter getreu, und giebt den Nachbarn Stoff zum Lachen, und das ist für diese gar nicht übel. Ein Thor, der sich über die Herren ärgern wollte. D.

Digitized by Google

Millionen vom Anfange her wenigſtens 24 mit der Revolution im Ganzen zufrieden, und daß von dieſen 24 Millionen wenigſtens 18 ihr mit Leib und Seele ergeben waren.*) Die Beobachtungen, die ich ſeit meinem Aufenthalte in Frankreich gemacht habe, beſtätigen meine Meynung, ohngefähr Alle ſcheinen von einer Partey zu ſeyn und nur einen Willen zu haben. Die Dévots †) (und ihre Zahl in Frankreich iſt jetzt ſehr

*) Wo ſollen denn dieſe herkommen? Der Verfaſſer hat vergeſſen die Weiber und Kinder abzurechnen. Frankreich hat ja nicht mehr als 5 Millionen Aktivbürger, und da ein jeder Aktivbürger iſt, der Steuern und Gaben, ſey es auch noch ſo wenig, giebt; ſo kann man nicht mehr als höchſtens 4 Millionen Bauernknechte, Tagelöhner und männliche Domeſtiken annehmen. Nun wäre noch die Frage: ob es wohl zwey Millionen Männer und Weiber in Frankreich giebt, die wiſſen, wovon eigentlich die Rede iſt, und was die Wörter: Freyheit, Deſpotismus, Veto u. ſ. w. ſagen wollen? 25 Millionen Menſchen (Männer, Weiber, Greiſe und Kinder) ſind nicht gleich 25 Millionen Staatsbürger, und nun vollends gar 25 Millionen urtheilsfähige Staatsbürger. Alle vier Welttheile liefern nicht dieſe Zahl. D.

†) In dem Sinne, wie man das Wort gegenwärtig in Frankreich nimmt, bedeutet es eben ſo gut Fromme und Andächtige, als Frömmlinge und Andächtler. Jeder giebt ihm entweder die erſte oder die andere Bedeutung, je nachdem er zu dieſer oder jener Partey gehört. Der Herausg.

geringe) sind freylich etwas unzufrieden, da sie zusehen mußten, daß man so viele Kirchen schloß oder sie in einen weltlichen oder unheiligen (profane) Gebrauch verwandelte, *) und daß man die Bischöfe ihrer äußern Pracht und Herrlichkeit beraubte. — Mehrere Klassen von Menschen, die ich Ihnen in einem andern Briefe schon beschrieben habe, müssen natürlich gegen die Revolution seyn, weil sie gegen ihr Interesse ist; indessen giebt es selbst unter diesen manchen wirklichen Patrioten, der das allgemeine Beste seinem Interesse vorzieht.

*) Weiter hin wird der Leser im 14. Briefe ein Beyspiel finden, daß man zu Tours aus einer Kirche ein Schauspielhaus gemacht hat. Der Herausg.

Zwölfter Brief. *)

Aus England den 1. Dec. 1791.

Ich habe bereits noch in Frankreich angefangen, einige Betrachtungen über die Natur und Beschaffenheit der französischen Revolution anzustellen, und zugleich die natürlichen Hindernisse anzugeben, die den Fortgang dieser großen Begebenheit erschweren und aufhalten müssen. Da ich weder Zeit noch Gelegenheit gefunden habe, diesen Theil jenes Briefes fortzusetzen, so lassen Sie mich es nun thun, wenn ich mich auch gleich nicht mehr in Frankreich befinde.

Seit meiner Abreise haben sich dort mancherley wichtige Dinge zugetragen, oder das, was angefangen war, hat sich noch mehr entwickelt. Jeder Beobachter

*) Dieser Brief ist zwar erst einige Wochen nach der Abreise des Verfassers aus Frankreich (zu Anfange des Decembers 1791.) geschrieben; da er aber als eine Fortsetzung des vorhergehenden 11ten Briefes anzusehen ist, indem die Betrachtungen über die französische Revolution und deren Hindernisse und Schwierigkeiten darinnen weiter fortgesetzt werden, so verdient er hier eine Stelle, eben so gut, als gehörte er zu der ganzen Sammlung von Briefen, die von dem Verfasser aus Frankreich selbst geschrieben worden sind. Der Herausgeber.

Digitized by Google

achter wird dadurch nur noch mehr in den Stand gesetzt, die Revolution in einem genauern Lichte, als vorher, zu erkennen, und daraus auf die ganze Lage derselben zu schließen. Ich will dießmal meine Betrachtungen mit Geschichte verbinden, und daraus das Resultat angeben, das ich gefunden habe.

Von der Flucht des Königs an bis zu seiner Annahme der Constitutionsacte war das Land, im Ganzen, überaus ruhig, wenn ich die drey Tage im Juli ausnehme, wovon ich Ihnen Nachricht gegeben habe. *) Die Festigkeit und Entschlossenheit der damaligen Nationalversammlung brachte augenblicklich Ruhe hervor; überall hab' ich Stille, Ruhe und eine gute Polizey gefunden, die durch die äußerste Wachsamkeit der Nationalgarde überall aufrecht erhalten wurde. So wie aber der König die Constitution angenommen und feyerlich sanktionirt, und die Nationalversammlung eine allgemeine Amnestie dekretirt hatte, so haben von dem Augenblicke an Unruhen aller Art in Frankreich geherrscht. Man glaubte natürlich, daß die Emigranten in großer Menge zurückkommen würden; statt dessen kam niemand, wohl aber wanderten die Einwohner zu Tausenden aus. Nicht nur viele des ehemaligen Adels und eine große Menge Offiziere, die ihre Unzufriedenheit mit der neuen Verfassung zeither entweder

*) Siehe den 2ten Brief S. 79.

unterdrückt oder verborgen hatten, sondern auch eine Menge Bürgerliche verließen das Land, die entweder durch Stellen oder durch Güter in den Adelstand zu kommen hofften; desgleichen diejenigen, die ihren Vortheil unter der alten Regierung fanden, oder Klienten (protegés) und Kreaturen des Adels und der Großen waren, durch dieselben Stellen erwarteten oder sonst ihr Glück durch sie zu machen hofften. Alle diese, so wie unzählige Geistliche, sind der neuen Verfassung mehr oder weniger abgeneigt, und eine ungeheure Menge derselben wanderte aus, sobald das Dekret durchgegangen war, nach welchem ein jeder berechtiget ist ohne Paß und ohne Fragen umher zu reisen oder das Land zu verlassen. *)

Der König schrieb an seine Brüder und Verwandte im Auslande, machte auch eine öffentliche Adresse an die Offiziere, worinnen er seine Unzufriedenheit über die Auswanderungen bezeugte. Alles vergebens. Die Nationalversammlung wurde nun unruhig über die Auswanderung sowohl als über die Versammlungen zu Coblenz, Worms ꝛc. Mehr als zehn Tage lang debattirte sie darüber; eine Menge

*) Seitdem hat sich dieß geändert. Wenn vier Personen in einem Wagen schon zu einer Familie gehören, so muß doch jede Person einen Paß haben, worin sie von Kopf bis zu Fuß, wie in einem Steckbrief, beschrieben steht. D.

Digitized by Google

Mitglieder machten Vorschläge zu Dekreten, die denn natürlich nach sehr verschiedenen Grundsätzen ausfielen, indem einige für eine allgemeine Freyheit des Individuums, andre hingegen überaus strenge waren. — Das Ende von dem allen ging dahin, daß man ein Dekret machte, welches aus vielen Artikeln bestund, und dessen Hauptinhalt strenge war. Nach demselben mußten eine Menge Emigranten den ersten Januar 1792 entweder wieder in Frankreich seyn, oder ihre Güter auf zeitlebens verlieren, und einige selbst ihr Leben verwirken. Die Prinzen waren durchaus nicht geschont, so wie man überhaupt gegen diese schon in den Debatten einen männlichen Geist der Freyheit und Grundsätze einer politischen Gleichheit der Stände zeigte. Als man aber dem Könige dieses Dekret, der Constitution gemäß, vorlegte, verwarf er es.

Und dieser Umstand macht Epoche in der neuesten Geschichte von Frankreich. Der König war also kühn und männlich genug, ein Dekret zu verwerfen, auf welches das Land schon längst ängstlich wartete, und die Nationalversammlung empfing die Nachricht mit stiller Resignation. Nur ein Mitglied machte die Bemerkung, daß der König nach der neuen Verfassung des Reichs einen rechtlichen Schritt gethan habe — einen Schritt, der nun der Welt zeigen

werde, daß der König der Franzosen frey sey. Weder zu Paris noch irgendwo im Lande entstund die geringste Unruhe darüber. Man betrachtete dieses Veto als eine constitutionsmäßige Handlung des constitutionellen Königes.

Indessen ließ der König seine Briefe an seine Brüder und die Prinzen im Auslande drucken, publicirte auch eine Proklamation, in welcher er die Bewegungsgründe, warum er jenes Dekret nicht sanktioniren wollte, angiebt. In beyden bezeigt er seine Unzufriedenheit über die Emigranten, und appellirt an die Welt über seine vollkommene Freyheit, die er durch dieses Veto bewiesen hat. *)

Hier muß ich einen andern Punkt einschieben, welcher diese ganze Zeit die Nationalversammlung nicht weniger beschäftiget hat. Die Priester, die den constitutionellen Eid nicht geleistet haben, haben seit vielen Monaten alle Arten von Unruhen in Frankreich erregt, **) und sind die nähern oder entferntern Ursachen von Auftritten gewesen, deren einige sehr blutig waren. Einen ganzen Monat lang hat man darüber debattirt, zur nämlichen Zeit, in der man

*) Am 10 Febr. 1792 hat endlich die Nationalversammlung dekretirt, daß die Güter der Emigranten sequestrirt werden sollen; auch der König dieß Dekret sanktionirt.

**) Siehe den 9ten Brief S. 150.

Digitized by Google

auch die Sachen der Emigranten behandelte. Auch hier waren die Meynungen der Mitglieder äußerst verschieden, und die Dekrete, die man vorschlug, sind zum Theil einander so entgegen gesetzt, wie Licht und Dunkelheit. Indessen zeigte sich auch hier die Mehrheit der Stimmen für Billigkeit, für bürgerliche und Religionsfreyheit und uneingeschränkte Toleranz. Das Dekret, das man endlich wider sie gemacht hat, und mehr Strenge enthält, wurde eben so wenig vom Könige angenommen wie das Dekret gegen die Emigranten.

Dieses zwiefache Veto des Königes hat unendlich viel Unheil hervorgebracht. Denn es hat, auf der einen Seite, nicht nur der Strenge der Nationalversammlung, die die Umstände nöthig machten, Einhalt gethan, sondern auch die Ausgewanderten verleitet, zu glauben, daß der König immer noch ihnen wohlwolle, daß noch immer Hoffnung zu einer Contrerevolution sey, und daß sie dann im Könige ihren alten Freund wieder finden würden.

Auf der andern Seite sind die Wirkungen dieser beyden Veto auf das Land noch trauriger. Denn der gute Theil des Volks setzt Mißtrauen in den König und seine Minister; die republikanische Partey ist mehr als blos mißvergnügt, sie ist rasend, sie wünscht dem Könige dieses Recht zu nehmen und wiegelt die

übrigen auf; die widerspenstigen Priester sind kühner geworden, predigen und handeln mit mehrerer Freyheit, worinnen sie offenbar von den innern Feinden der Revolution unterstützt werden; endlich sieht das unwillige Volk, daß diesen Priestern durch kein Gesetz Einhalt gethan werden kann, und so nehmen sie öfters die Sachen in ihre eignen Hände und vollziehen auf ihre eigne Art das Dekret der Nationalversammlung, auf welches der König sein Veto legte.

Wenn ich alle diese Umstände zusammen nehme, so dünkt mich, ich sehe überall einen tiefen, zusammenhängenden Plan, den die Feinde der neuen Verfassung befolgen, überall einen Zusammenhang, den nämlichen Geist, den nämlichen Zweck. Die Emigranten arbeiten nicht nur an den mehresten europäischen Höfen, sondern kabaliren auch im Innern des Landes durch diejenigen Feinde der Constitution, die noch in großer Menge im Lande geblieben sind, besonders durch die Priester, in denen der Geist Roms (l'esprit de Rome) herrscht und athmet. Alles scheint darauf angelegt zu seyn, die Constitution in allen ihren Theilen und Folgen verhaßt zu machen, die Polizey und die öffentliche Ruhe zu stören, die Räder der Regierung ohne Unterlaß ins Stocken zu bringen, und so die Ausübung der Gesetze und die ganze Regierung zu erschweren, bis endlich diese Verfassung dem Bürger überhaupt lästig werde.

Digitized by Google

Hierzu trägt denn die nothwendige oder willkührliche Unthätigkeit der Miniſter, d. h. der vollziehenden Gewalt (pouvoir exécutif) außerordentlich viel bey. Keiner der Miniſter ſcheint mit gutem Willen und mit vollem Herzen zu handeln. Ohne Unterlaß entſtehen Klagen über ſie, und ihre Antworten ſcheinen immer darauf hinaus zu laufen, daß die neue Verfaſſung ihnen die Hände gebunden, und der vollziehenden Gewalt nicht genugſame Macht gegeben hat.

Setzen Sie nun hinzu, was ich ſchon vor ein paar Monaten ſchrieb, *) daß das Volk der Franzoſen für die Freyheit, die ſie genießen, nicht erzogen iſt, daß noch immer viele ihre Freyheit nicht verſtehen, und daß ſie dem todten Geſetze zu gehorchen nicht gelernt haben.

Indeſſen entſteht aus der Verfahrungsart der Miniſter ein allgemeines Mißtrauen, die Nationalverſammlung fordert ſie ohne Unterlaß vor, behandelt ſie zum Theil mit verachtendem Stolze, und läßt ihnen das Gewicht des Souverains fühlen. **)

*) Siehe den vorhergehenden Brief.

**) Seitdem dieſes geſchrieben wurde, hat ſich das ganze franzöſiſche Miniſterium dreymal verändert. Die Jacobiner, welche ſich dem König aufdrangen, und, als ächte Brouillons, den Krieg mit Oeſterreich anfingen, konnten ſich auch nicht erhalten. Die jetzigen, von der

Manche Mitglieder, unwissend, wie schwer es den Ministern ist, die Maschine der Regierung regelmäßig zu bewegen, betrachten den Minister wie den Maire einer kleinen Stadt, und sind unfähig, die Regierung eines so ungeheuern Landes, wie Frankreich, zu übersehen. Viele dieser Mitglieder bringen in die Nationalversammlung den kleinen eingeschränkten Geist ihres Distrikts oder der Municipalität, von der sie kommen, und halten es für Patriotismus, ohne Unterlaß die Minister anzufallen.

Auch die Klagenden in den verschiedenen Theilen des Landes mögen gar oft Unrecht haben oder ihre Klagen ungerecht seyn. Der Stolz der Freyheit giebt einem jeden Individuum ein, daß er als ein wichtiger Mann betrachtet werden, daß er nie etwas für das Beste des Ganzen dulden müsse, besonders in einer Regierungsform, die noch neu ist, und deren Räder noch nicht alle in gehörigem Gange sind.

Erinnern Sie sich hier zugleich des verschiedenen und oft einander entgegengesetzten Interesse der Departements, Distrikte und der 44,000 Municipalitäten. Besonders glaube ich, daß die Unabhängigkeit, Macht und Freyheit der letztern zu groß ist,

entgegengesetzten Partey, Feuillans, thun wenigstens, was sie können, d. i. sie führen eine männliche Sprache. D.

wenigstens für die Menschen, so wie sie jetzt sind. Die Municipalitäten sind ein regierender Theil des Landes, handeln oft mit den eingeschränkten Einsichten der Bewohner eines kleinen Distrikts, und thun Dinge, wodurch die Räder der ganzen Maschine bisweilen aus ihrem Gange gebracht, oder wenigstens erschwert werden. Hier hält ein Ort das Gewehr an, das für einen andern bestimmt war; dort will man eine Ladung Getraide nicht passiren lassen, weil man kleinliche aus Unwissenheit entsprungene Bedenklichkeiten darüber hat; an einem dritten Orte besteht der regierende Theil aus Aristokraten, und ein Theil des Volks klagt und erregt Unruhen; an einem vierten Orte hat man jene unruhigen Priester, die der constitutionelle Theil der Einwohner mit Feuer und Schwert vertilgen möchte, und gegen welche er bisweilen willkührlich handelt.

Zu dem allen kömmt nun noch, daß die gegenwärtige Nationalversammlung nicht das zu seyn scheint, oder (billiger zu reden) nicht das seyn kann, was die erste war. Die erste Versammlung hatte eine große Menge weiser und geschickter Männer, welche ein jeder Ort schickte, weil er sie als solche kannte. *) Alle diese Männer sind nun der gegen-

*) Die erste Nationalversammlung verdiente, nach meiner Einsicht, die Achtung, und bey gewissen Ereignissen

wärtigen Versammlung entzogen, weil sie sich selbst durch die Constitutionsakte davon ausgeschlossen haben. Hin und wieder schlossen die Wahlmänner (Electeurs) einen fähigen Mann aus, weil sie an seinen Grundsätzen zweifelten, und er nicht genug gezeigt hatte, daß er ein Freund der neuen Verfassung wäre. Jedes Departement wählte in seinem Departement, und die Zahl mußte gestellt werden. Ich sage damit keinesweges, daß die gegenwärtige Versammlung nicht eine Menge fähiger Köpfe habe; aber

selbst die Bewunderung eines jeden unpartheyischen und unbefangenen Zuschauers. Man betrachte z. B. ihr Betragen und ihr ganzes Benehmen bey der Flucht des Königs! (Jun. 1791.) Mit welcher Männlichkeit, mit welcher gesetzten und festen Ruhe traf sie nicht augenblicklich die weisesten Maasregeln! Und dann ihre Mäßigung und ihre Großmuth! Nicht ein beleidigender Ausdruck, nicht eine einzige bittre oder verächtliche Anmerkung über den König oder die königliche Familie! Keine Deklamation, keine Klage, Anklage oder Beschwerde! Alles ging gerade und auf dem kürzesten Wege seinem Zwecke zu. Der Verf.

Der verstorbene Graf Mirabeau dachte anders: er nennt die constituirende Nationalversammlung „einen wilden, aber doch zugleich kreuzschwachen Gaul.“ Siehe dessen Briefe an Hrn. Mauvillon S. 471 fr. A. Nur die Vergleichung mit der gegenwärtigen macht sie ehrwürdig; denn diese ist denn nun freylich das wahre Bedlam der französischen Nation. D.

was die alte war, ist sie nicht, und kann es nicht seyn. *)

Setzen Sie zuletzt noch die Unordnung, fast möchte ich sagen die Zerrüttung hinzu, welche in den Finanzen herrscht, und woraus für die neue Verfassung eben die Gefahr entstehen kann, die die alte zum Theil gestürzt hat. Die süße Hoffnung, mit

*) „Alle ihre Sitzungen" (sagt der Verfasser in einer Anmerkung) „sind überaus stürmisch und unruhig. „Auf meiner Rückreise von Tours über Paris wohnte „ich selbst einer derselben bey. Sie wird noch im„mer in einem großen Gebäude gehalten, welches „an die Gärten der Thuillerien stößt und sonst ein „Reithaus war. Der Lärm, die Unanständigkeit und „der gänzliche Mangel an Ordnung geht über Alles, „was ich je in einer großen Versammlung gesehen habe. „Selbst die Zuschauer auf den Gallerien erlaubten es „sich laut ihren Beyfall oder ihr Mißfallen zu bezeugen. „Oft redeten mehr als ein halbes Dutzend Mitglieder auf „einmal, während daß der Präsident die Glocke rung, „und die Huissiers, die in der area auf- und abgehen, „Silence schrien." —

Man hat seitdem mehrere Verordnungen gemacht, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, aber zur Zeit sind sie noch wenig beobachtet worden. Vor kurzem drang der Pöbel in den Saal, wohnte einer Sitzung bey, und zischte die Glieder aus, welche Ordnung verlangten. Seitdem hat man Kanonen mit brennenden Lunten aufgestellt und andre dergleichen Vorkehrungen treffen müssen. Der Herausg.

der man sich schmeichelte, daß mit den mehr als 3000 Millionen, die man aus den Gütern der Kirche gewiß ziehen wird, die Nationalschulden bezahlt werden würden, verschwindet immer mehr und mehr. Der größte Theil dieser Summe wird wohl aufgezehrt werden, ehe die neue Verfassung zu einer vollkommenen Festigkeit kommt. Freylich muß man jetzt mit diesen Kirchengeldern eine Menge Pensionen bezahlen, die der Tod derer, die sie genießen, täglich vermindert; freylich hat die Reparatur der Festungen und die Vorbereitungen zu einem Kriege große Summen gekostet und kosten es noch; man mußte Millionen auf die Truppen verwenden, die nach Domingo geschickt wurden, und eine Menge andrer außerordentlichen Ausgaben ungerechnet. *) Aber in dem allen liegt nicht das Hauptübel, welches so ungeheure Summen aufgezehrt hat; das Uebel liegt im Innern des Landes selbst, und wird darum desto schwerer seyn es ganz zu heilen. Seit dem Anfange der Revolution ist das Einkommen des Landes nie gewesen was es seyn sollte; die Abgaben sind theils schlecht, theils unregelmäßig, theils gar nicht entrichtet worden. Man brauchte die Nation für Zwecke der gänzlichen Revolution und man vermied die Strenge. In mehreren Distrikten sind die Abgaben noch nicht einmal repartirt. In allen Monaten

*) Z. B. die neuen Baue. S. den 3ten Brief S. 22.

Digitized by Google

finden sich beträchtliche Rückstände, und das Deficit muß aus der außerordentlichen Kasse genommen werden, d. h. aus dem Ertrage der verkauften Kirchengüter. *)

Auch erfordert die Maschine jeder neuen Regierung, ehe alle ihre Räder ganz geläufig werden, mehr Kosten als die alte, in der jedes Rad seinen längst bestimmten Gang hatte. Man hat zwar durch die Abschaffung der Mißbräuche der alten Regierung sehr viel erspart; aber der eigentliche thätige Theil der neuen kostet mehr, wenigstens jetzt noch, als der eigentliche thätige der alten. Viele andre Dinge, welche Aufwand verursacht haben, will ich übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Endlich will ich nur noch mit einem Worte die Unzuverläßigkeit der Linientruppen bemerken. Zwar sind sie seit einiger Zeit in beßrer Subordination als vorher, und ich glaube, daß die Unruhen in der Armee größtentheils daher entstunden, daß die Offiziers

*) So sagt z. B. Herr Amelot in einem Briefe, der am 4ten März 1792 der Nationalversammlung vorgelegt wurde, daß bey der Einnahme vom Monat Februar abermals ein Deficit von 20 Millionen und 500,000 Livres vorhanden gewesen. Zu Ergänzung desselben und zu Bestreitung andrer Ausgaben sollte die außerordentliche Kasse wiederum 40 Millionen auszahlen. Der Herausgeber.

Digitized by Google

die Revolution haßten. Diese sind nun theils aus dem Lande, theils von ihren Regimentern zu Hunderten gegangen, und man hat Leute an ihre Stelle gesetzt, auf die man sich besser verlassen kann. Indessen aber denke ich doch, daß man noch lange und viele Mühe haben wird, die Armee in Ordnung zu bringen, es komme denn zu einem Kriege, welches vielleicht in mehr als einer Rücksicht für Frankreich heilsam seyn würde. —

Und so, lieber Freund, hätte ich Ihnen denn ein Gemälde von Frankreich entworfen, so wie ich es in diesem Augenblicke sehe. Sie finden mich vielleicht weitläuftig, und doch hab' ich mich ängstlich bemühet mich ins Kurze zu ziehen. Was ich Ihnen hier geschrieben, ist das Resultat alles dessen, was ich theils selbst gesehen und bemerkt, theils aus allen zusammen genommenen Nachrichten über Frankreich abstrahirt habe.

Ich wage es nicht zu entscheiden und vorher zu sagen, was Frankreichs Schicksal seyn wird. Vielleicht siegt es über seine Feinde von innen, und widersteht allen europäischen Mächten, die sich gegen dasselbe vereiniget zu haben scheinen — vielleicht auch nicht!

Allein was auch die französische Revolution für eine Wendung nehmen mag, und was auch ihre Folgen und fernern Begebenheiten seyn mögen, so werde

Digitized by Google

ich sie immer als eine lehrreiche Schule für Fürsten und Unterthanen betrachten. Ich fürchte, Frankreich wird noch Jahre lang durch manche Bitterkeiten, durch so manche Uebel und Leiden wandern müssen. Zu was es aber auch endlich kommen mag, so hat die Welt zwey Wahrheiten gelernt, die in der jetzt noch unenthüllten Zukunft wirken werden, wenn es auch in manchem Lande erst spät geschehen sollte: „Der Mensch ist auf seine Rechte aufmerksam geworden, und Fürsten haben an Frankreichs König gelernt, was schon Livius sagt: Potestatem unius in voluntate obedientium consistere.“ —

Zwar sind dieß keine neuen und unbekannten Wahrheiten, Holland und die Schweiz lehrten sie schon vor Jahrhunderten; — — allein Amerika, und noch auffallender Frankreich haben sie wiederholt und aufs neue anschauend und praktisch gelehrt.

Schon haben wir ein Beyspiel an Pohlen, was für Wirkungen die französische Revolution auf Europa gehabt hat und noch haben kann; und diese Revolution von Pohlen, die viele nicht in ihrem ganzen Umfange und vollem Werthe betrachten, weil sie ohne alles Geräusche gemacht wurde, ist desto wunderbarer und auffallender, da sie unter denen ihren Ursprung nahm, welche allein die Aufopferungen machen mußten. Vielleicht gehört diese Revolution unter die weisesten Maasregeln, die je ein Col-

Digitized by Google

legium von Männern getroffen hat. *) Man sahe voraus, daß der Bürger in Pohlen unmöglich viel länger in der Sklaverey bleiben würde, in welcher er Jahrhunderte lang unterdrückt wurde. Man gab und räumte ihm Vortheile und Rechte ein, ehe er sie forderte, und gewann dadurch für den Staat eine Stärke, die ihm selbst im Auslande eine Würde und eine Achtung erwerben wird, die dem Staate von Pohlen seit mehr als hundert Jahren ganz unbekannt gewesen sind.

*) „Die Pohlnische Revolution (sagt der Herr Graf von Herzberg in seiner Abhandlung über die äußern, innern und religiösen Revolutionen der Staaten) hat ohne Zweifel, durch das Beyspiel der Franzosen erweckt, ein neues Beyspiel von einer Revolution gegeben, die mit mehr Ordnung und Mäßigung zu Stande gebracht worden, und die diese Nation und ihre Constitution so glücklich, als die Lokalverhältnisse es erlauben, machen kann, wenn sie darinnen fortzuschreiten und davon mit eben der Mäßigung und Weisheit im Innern und Aeußern Gebrauch zu machen weiß, als womit sie solche hervorgebracht und in Bewegung und erste Vollziehung gesetzt hat.“ Der Herausg.

Daß indeß die Nachbarn eines lange Zeit in Ruinen dagelegenen Hauses es ungern sehen, wenn das Gebäude wieder, und besonders mit Verstand, aufgerichtet, und höher als vorher geführt wird, weil sie dadurch an ihrer freyen Aussicht verlieren, ist natürlich; den Bau aber deshalb hindern, dünkt wenigstens Privatpersonen hart. D.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Tours den 16. Sept. 1791.

Die Hitze, die wir die meiste Zeit während unsers hiesigen Aufenthalts gehabt haben, und welche gar sehr von der unterschieden ist, an welche ich seit acht Jahren gewöhnt bin, haben mich gehindert, die Schönheiten dieses Landes zu genießen, wie ich es gewünscht hätte. In den ersten fünf Wochen bin ich des Morgens niemals ausgegangen, und selbst des Abends war es gewöhnlich bis um sieben Uhr sehr warm, so daß ich gemeiniglich spatzieren ging, wie man es hier zu Lande thut, das heißt, ich ging spät aus, und kam ein Stunde nach Sonnenuntergang wieder nach Hause.

Drey Wochen lang haben wir auch ein Schauspiel gehabt, wo ich, ohne mich eben viel zu vergnügen, wenigstens den Abend zugebracht habe. Die Truppe war nur mittelmäßig und der Saal wenig besucht. Seit zehn Tagen sind sie fort, und ich habe mich angeschickt das Land ein wenig zu besehen, besonders da die Hitze etwas nachgelassen hatte, die aber jetzt wieder anfängt.

Ich muß Ihnen eine Bemerkung mittheilen, die ich oft gemacht habe: Mich däucht, die verschiedenen europäischen Nationen handeln in mehrerer Rücksicht nach umgekehrten Gründen ihrer Bedürfnisse.

In England, wo den größten Theil des Sommers die Witterung kühle, und dagegen die Hitze niemals übermäßig groß ist, seufzt man unaufhörlich nach Schatten, und man wird es deutlich an der Art und Weise gewahr, wie sie ihre Güter und ihre Landhäuser anlegen. Gebüsche, Wässer, Grotten — alles das sieht man überall, um sich gegen die Sonne zu schützen, die doch oft nicht scheint und die sehr selten beschwerlich ist. In Frankreich hingegen, in Italien, in der Schweiz, und in den mittägigen Gegenden von Deutschland sieht man überall Terrassen, der Sonne ausgesetzt, Mauern ohne Ende, Ballustraden und Steinhaufen, wo das alles nicht im geringsten nöthig ist. Hat man ja noch ein Gebüsche oder ein Lustwäldchen, so ist es klein, dünne und wenig erfrischend. Ihre Alleen sind gerade und breit, und die Zweige der Bäume sind gemeiniglich von der Sonnenhitze sehr dünne und durchsichtig geworden. Nahe an den Häusern sieht man kleine Gebäude von weißen Steinen, die die Sonnenstrahlen zurückwerfen, Gebäude, die keinen Nutzen haben, die der Landschaft, die beständig braun ist, ein trocknes Ansehen geben, und die die Wärme concentriren. Statt der grünen Hecken sind die Besitzungen durch dicke Mauern von einander abgesondert, und vergebens sucht Ihr Auge jene großen Bäume, die man überall in den englischen Hecken findet. Zwar erfordern die Wein-

Digitized by Google

länder mehr Sonne, und man muß da die großen Bäume entfernen; allein ich habe dennoch überall, wo ich nur auf dem festen Lande gewesen bin, eine ungeheure Menge Mauern und Steinmassen gesehen, wo sie sogar nicht nöthig waren. Dieß ist unter andern der Fall mit allen königlichen Palläſten in Frankreich und mit allen Schlössern der Prinzen und Großen.

Die Landschaft Touraine hat einen Ueberfluß an einem weißen Steine, der zwar geringer als der Stein auf der Insel Portland, aber doch viel weißer, fester und feiner als derjenige ist, dessen man sich zu Bath und zu Oxford bedient. Die Flüsse Loire, Chere und Indre erleichtern den Transport, so daß Sie in diesem Lande fast nur Werkstücke von diesem schönen Steine sehen, von welchem selbst ganz gemeine Häuser erbaut sind. Dieß giebt den Städten und den Landhäusern, selbst bis auf die Häuser der Landleute herab, ein Ansehen von Größe; die Folge davon ist aber auch eine übermäßig brennende Hitze. —

Ich glaube nicht, daß ich, im Ganzen genommen, je ein Land gesehen habe, das schöner, aber auch zugleich weniger malerisch wäre, als dieses. Ueberall, wo nur mein Auge in einer weiten Ferne und Aussicht und auf diesen schönen und reichen Hügeln umher wandelt, muß ich zu mir selbst sagen: Aber das alles wird keine Wirkung auf dem Papiere

Digitized by Google

machen! Auch habe ich nicht eine einzige Gegend aufgenommen, und ich glaube kaum, daß ich es noch thun werde.

Vorigen Sonntag machte ich eine Lustreise nach Vernet, dem Landgute nebst einem schönen Schlosse des Herzogs von Aiguillon. Die Lage desselben an den Ufern des Flusses Chere ist überaus anmuthig, und das Schloß bekömmt dadurch ein Ansehen von Majestät, daß es gegen einen jähaufsteigenden Hügel gebaut ist, dergestalt, daß der Boden auf gleicher Erde die Keller und Souterrains ausmacht. Aus dem ersten Stockwerk geht man gerades Fußes in den Hof, der nach allen vier Seiten mit Gebäuden umgeben ist, und das zweyte Stockwerk ist abermals ein gleicher Boden (pleinpied), der mit einer ungeheuern Terrasse zusammenhängt, die sich am Abhange des Berges an die Landstraße anschließt, während daß man unten am Fuß eines Abgrundes am Ufer des Flusses eine andre Straße sieht. Kömmt man also auf dieser Terrasse ins Schloß, so gelangt man beym Eintritt in dasselbe gerades Weges in das zweyte Stockwerk. — Die Zimmer sind sehr bequem und viel reinlicher als in so manchen andern französischen Schlössern, und die Meublen sehr einfach.

Zehn (französische) Meilen von hier liegt Chanteloup, wo ich gestern gewesen bin. Es ist ein schönes Schloß nebst Gärten, und gehört dem Herzoge

Digitized by Google

von Penthievre. Es ist fast ganz neu, und wurde, so wie auch die Gärten, großen Theils von dem Herzoge von Choiseul, dem berühmten Minister dieses Namens, erbaut und angelegt, der daselbst mit aller Pracht eines Ministers von Frankreich lebte, und in der Folge mehrere Jahre seiner Verweisung da zubrachte. Daraus muß man den Vers in den Jardins des Herrn de l'Isle *) erklären:

Chanteloup fier encore de l'exil de son Maître.

Was zu diesem Verse auch noch Anlaß gegeben haben kann, ist ein Einfall des verstorbenen Herzogs. Er baute eine Chinesische Pagode von 120 Fuß hoch, dessen Saal, im ersten Stockwerke, er allen den Großen widmete, die ihn nach seiner Ungnade in Chanteloup besuchten. Der ganze Saal ist mit Marmorplatten überzogen, auf welchen einige hundert Namen in Gold eingegraben sind. — Was war dabey die Absicht des Herzogs? Wollte er einen Scherz treiben? Indessen redet er in der Inschrift

*) Die Gärten des Herrn de l'Isle sind auch in Deutschland bekannt, und gehören unter die besten französischen Gedichte von einiger Länge, die dieses Jahrhundert hervorgebracht hat. Es ist ganz im klassischen Geschmacke und kommt dem deutschen Tone sehr nahe. Seine Gärten selbst sind nicht französische, sondern englische. Herr de l'Isle ist auch Verfasser einer Uebersetzung der Georgika in Alexandrinern, die zugleich lesbarer ist, als alle deutsche Uebersetzungen dieses Gedichts.

der ersten Platte von Dank und Erkenntlichkeit. Als ein Mann von Welt und als ein erfahrner Hofmann hätte er aber doch wissen sollen, daß der größte Theil seiner Freunde nur in der Voraussetzung kamen, der König könne ihn nicht entbehren, und werde ihn wiederum ins Ministerium berufen; andre aber aus Etiquette oder Welton, indem sie nicht wollten, daß es hieße, sie wären nicht da gewesen; und was diejenigen betrifft, die entweder aus Ergebenheit und Zuneigung gegen den Menschen, oder aus Dankbarkeit gegen den Minister kamen, so überlasse ich es denen, die die Natur des Menschen kennen, die Zahl derselben zu bestimmen. —

Ueberall, wo ich in Frankreich ein Schloß oder ein Landhaus besehe, ist man eifrig und geschäftig uns das zu zeigen, was sie den englischen Garten nennen. Was ein englischer Garten ist, davon hat der größte Theil in Frankreich noch gar keinen Begriff. Der wahrhafte englische Garten ist ein Umfang oder ein Bezirk von Mauern, Spalieren, Gewächshäusern und Warmbeeten, zwischen denen man Garten- und Hülsenfrüchte erbaut, und von dem man das Ganze so viel als möglich vor den Augen versteckt. Aber das, was die Franzosen Ihnen zeigen, ist etwas ganz anderes, und besteht gewöhnlich aus dem hundertsten Theile von dem, was man in einem englischen Stükke sieht (in an Englsh

place). Aber das Wort place in dieser Bedeutung existirt, so viel ich weiß, in keiner Sprache, und was die Sache selbst anlangt, so habe ich sie außerhalb England eben so wenig gefunden.

Chanteloup hat also auch einen englischen Garten, d. h. einige Acker Landes, die unregelmäßig mit Bäumen bepflanzt sind, durch welche man schlängelnde Wege gehauen, und die man selbst hat einfassen müssen, damit sie ja nicht ohne alle Verzierung und Schönheit wären. In der Mitte dieses Stück Landes findet man einen etwas offnern Platz, wo zugleich ein kleines Wässerchen läuft, das ein Stückchen Land einschließt, welches man eine Insel nennt. Ueber dieses Wässerchen führen kleine Brücken, deren man vermittelst eines kleinen Sprunges gar wohl überhoben seyn kann. Auf einem andern ebenfalls etwas offenen Platze hat man ein Gesträuch gepflanzt, das auch im Winter sein Grün behält, und zwischen dem man etwas antrifft, was Ruinen vorstellen soll. Zwar findet man, unter hundert andern, alle diese Dinge in einem englischen Stücke (place); aber diese Dinge nebst den hundert andern zugleich sind es, woraus eben ein solches englisches Stück besteht, keineswegs aber aus dieser kleinen Partie, die von dem Uebrigen abgesondert ist. Ueber das alles unterhält man nicht einmal das Wenige, was man gethan hat, entweder aus Mangel an gehöriger Kenntniß,

oder weil man nicht die Kosten darauf verwenden will. Man kann nicht läugnen, daß man in England die einfachsten und ungekünstelsten Partien sieht, die dessen ungeachtet ohne Unterlaß viel Geld kosten; allein Chanteloup, so wie es nun einmal ist, ist sehr schön, selbst noch nachdem es seinen Besitzer verändert hat.

Der Herzog von Penthievre hat eine Menge Schlösser, aber er ist so beklagenswürdig, daß er überall lange Weile empfindet. Unter andern hat er es sich in den Kopf gesetzt, daß, anstatt zu Chanteloup sich aufzuhalten, es besser sey, nahe dabey seinen Wohnsitz aufzuschlagen, und so hat er sich eine halbe Stunde davon in der Stadt Amboise eingenistet, wo ein altes königliches Schloß ist, welches ihm gehört. Da hat er ein halbes Dutzend kleine Zimmer einrichten lassen, und hier wohnt er nun oft mitten unter dem alten Gemäuer dieses Schlosses, welches die Könige zu bewohnen schon seit Jahrhunderten aufgehört haben.

Dieses alte Schloß, welches wir also auch besehen mußten, ist, in seiner Art, sehr merkwürdig, und hat einige sehr kühne Partien. — Die Stadt Amboise liegt an der Loire, und die Aussicht, die man von dem Schlosse aus hat, ist prächtig.

Herr von Penthievre ist der letzte seiner Familie, und mit ihm endiget sich das Geschlecht der legiti-

Digitized by Google

mirten natürlichen Prinzen Ludwigs XIV. Der Herzog von Orleans, der seine Tochter geheirathet hat, ist sein Erbe. — Die Stelle eines Großadmirals von Frankreich, die der Herzog von Orleans ebenfalls erben sollte, ist von der Nationalversammlung aufgehoben, so wie alle andre privilegirte Stellen, die von der Lehnsverfassung abhingen oder gewissen Familien eigenthümlich gehörten.

Was das Angenehme der Spatziergänge in der Gegend um Tours ungemein vermehrt, ist der Umstand, daß man nach allen Seiten, wohin man nur geht, einen gewissen Zweck haben kann. In einer Entfernung von einer bis zu drey englischen Meilen findet man eine große Menge Häuser, wo ich meine Spatziergänge endige: da ist etwan ein Kloster, aus welchem man eine herrliche Aussicht hat, welches gemeiniglich der Fall ist, denn die Kirche hatte überall das Schönste, was in einer Provinz zu finden war; oder ein altes Schloß, oder ein durch seine Lage merkwürdiges Landhaus. — Marmoutier ist ein prächtiges Benediktinerkloster; Beaumont, ein Nonnenkloster, sehr berühmt und von einem ungeheuern Umfang. Auch habe ich noch eine Menge Franziskanerklöster besucht, von denen schon mehrere verkauft sind.

Pleßis le Tours ist ein königliches Schloß eine englische Meile von hier, durch den Aufenthalt merk-

würdig, den Ludwig XI. daselbst auf lange Zeit nahm, und wo er auch starb. Nun ist es schon seit langer Zeit ein Zuchthaus. Ludwig XI. war verrückt, und um ihn zu heilen, ließ man den heiligen Franziskus de Paula kommen, der ihn zwar nicht gesund machte, wohl aber ganz nahe am Schlosse ein Kloster für seinen Orden errichtete.

In diesem allen ist nicht viel besonderes; wenn man aber einen Spaziergang macht, so ist es doch sehr angenehm, einen Zweck dadurch zu erreichen und da einen Gegenstand zu sehen, der mehr oder weniger interessant ist.

Das Landhaus, das sonst dem Erzbischofe gehörte und eine französische Meile von hier liegt, ist sehr schön und sehr groß, und hat beträchtliche Gärten und Ländereyen.

Digitized by Google

Vierzehnter Brief.

Ich kann nicht von Tours abreisen, ohne Ihnen etwas von diesem Orte und von seinen Einwohnern geschrieben zu haben. Die Stadt ist, wie in Frankreich gewöhnlich, enge gebaut, so wie auch ihre Gassen beydes enge und krumm zugleich sind, eine schöne neue Gasse und einige wenige andre ausgenommen. Die Häuser sind fast durchgehends von jenem neuen Steine gebaut, von dem ich Ihnen geschrieben, *) der aber durch Alter fast ganz schwarz wird, ob er schon anfangs weißer ist als die mehresten weißen Steine, von denen ich hin und wieder fast ganze Städte kenne.

Die nur eben genannte neue Gasse ist ebenfalls von diesem Steine. Da man sie auf einmal und zu gleicher Zeit gebaut hat, so ist ihr Plan sehr regelmäßig und einfach. Die Steine haben noch ganz das Weiße des Bruchs, und da die Gasse sich an einem offenen Platze endiget, dessen Mitte auf die Brücke stößt, so ist das Ganze in der That einer der schönsten Theile der Stadt, wie ich es je gesehen habe.

Die Brücke, von einer sehr edlen Bauart, ist von dem nämlichen gehauenen Steine, und hat ohngefähr 1600 Pariser Fuß in der Länge, folglich über

*) Siehe S. 211.

400 Fuß mehr als die Westmünsterbrücke in London. Es ist ein ungeheures Werk, das mir nur destomehr gefällt, je öfter und je länger ich es sehe. Sie wurde auf Kosten der Regierung, und folglich von Unternehmern erbaut, die einen Theil des Grundes schlecht legten. Als im Jahre 1788 gegen das Ende dieses schrecklichen Winters das Eis schmolz, so nahm es den fünften Theil der Brücke mit sich fort, wovon einige Bogen nebst einem Theile des Quays, auf welchem die Brücke ruht, aus ihrem Grunde wichen. Während des Sommers arbeiten ohngefähr 40 Leute daran; allein sie werden noch manches Jahr zubringen, ehe sie damit zu Stande kommen, so ungeheuer groß ist das Werk. Unterdessen hat man diesen Theil durch eine hölzerne Brücke ersetzt, die längs den Trümmern hingeht und dann mit der steinernen Brücke sich vereiniget. Die Wirkung davon fürs Auge ist sehr malerisch. Ich habe eine Zeichnung davon nehmen wollen, allein auf was für Art ich es auch versuchen mag, so finde ich die Brücke so ungeheuer groß, und den Fluß so breit, daß ich auf der einen Seite keinen Vorgrund habe, und auf der andern verschwinden alle Gegenstände in Nichts, so gar sehr werden sie verkleinert.

Die Kathedralkirche zu Tours ist groß und schön, und das Portal von ungeheurer Arbeit. — St. Martin, ehemals eine Kapitelkirche, ist alt, groß,

Digitized by Google

und durch das Denkmal des heiligen Martin, der da begraben liegt, merkwürdig.

Außer diesen giebt es noch eine Menge andrer Kirchen und Klöster mit Kirchen, die alle hohe und mannigfaltige Thürme haben, so daß ich kaum eine Stadt von der Größe kenne, die sich in einiger Entfernung schöner und prächtiger zeigte. Ein großer Theil dieser Kirchen ist jetzt eingezogen, so wie die Klöster. Was man mit allen diesen Kirchen, nicht nur hier, sondern in ganz Frankreich, machen wird, weiß ich nicht. In den verschiedenen Städten, wo ich diese Frage that, hörte ich bald von einem Magazine, bald von einem Conzertsaale, oder von einem Schauspielhause und von einem Assembleesaale. Der elende Conzertsaal zu Tours war sonst eine Kirche.

Der erzbischöfliche Pallast ist groß, und die Privatkapelle neu, groß und in sehr gutem Geschmacke. Dieser Pallast ist zwar jetzt noch die Wohnung des Bischofs, der aber ganz darinnen verloren ist. Das Lächerliche und die Unbequemlichkeit, die daraus entsteht, fühlt man sowohl hier als in andern Städten; die Rede ist, daß man über diese Gebäude nach und nach disponiren und den Bischöfen Häuser geben will, die sich für ihre Einkünfte schicken. In der bischöflichen Kapelle sahe ich vor einigen Tagen eine Ordination von mehr als zwanzig jungen Leuten, denen man verschiedene Grade des Priesterthums ertheilte.

Digitized by Google

Der Bischof war in Pontificalibus mit der Mitre und Crosse, welches ein eigentlicher Hirtenstab ist. Die Mitre war von weißer Seide und sein Rode mit Brokat bedeckt.

Die Einwohner von Tours rechnet man auf 21,000. Ich habe hier nirgends Reichthum bemerkt, aber auch keine Armuth. Der Handel ist schon seit vielen Jahren außerordentlich gefallen, und ich bemerke wenig mehr als Ladenkrämerey.

Die verschiedenen seidenen Stoffe, die man sonst hier in großer Menge verfertigte, werden nicht mehr getragen, und die Seidenzeuge zu Tapeten, Betten und Meubeln (eine Fabrikation, die dieser Stadt vorzüglich eigen ist) sind theils blos für Reiche, theils nicht mehr so sehr im Gebrauche wie sonst: ich meyne jene dicken seidenen Stoffe von einer Farbe, auf der man in einer andern Farbe nicht nur Blumen und allerley Zierrathen, sondern auch Figuren, und kurz jede Zeichnung, die man verlangt, vorgestellt sieht. Ich habe einen solchen Stuhl, auf dem sie verfertiget werden, genau untersucht, ohne ihn jedoch ganz zu verstehen. Der Weber hat mit der Anlage und Zeichnung gar nichts zu thun, sondern arbeitet wie jeder ganz gemeine Weber, und erstaunt, daß er unter seinen Händen einen Tempel, eine Pagode, einen Asiaten, der auf einem Elephanten reitet, hervorkommen sieht. Die ganze Disposition und Anordnung

der Fäden (eine sehr langweilige Arbeit) wird oben am Stuhle von einem Künstler gemacht, und wenn dieses gethan ist, hat der Weber weiter nichts zu thun, als die Maschine mechanisch zu bewegen.

Eigentlich alten Adel giebt es zu Tours nicht, wohl aber gab es vor der Revolution einen sogenannten Adel, der theils aus Stellen, theils aus Gütern seinen Ursprung hatte. Dieser Adel nun hat sich während der Revolution abgesondert und zurückgezogen, so wie auch mehrere Familien, die von ihren Gütern leben. Einige haben noch diesen Sommer die Gegend verlassen, andre leben auf dem Lande, und haben schon den vorhergehenden Winter die öffentlichen Stadtbälle, das Conzert, das Schauspielhaus und andre Versammlungen dieser Stadt nicht mehr besucht. Die Einwohner der Stadt betrachten sie mit Mißtrauen, und diese scheinen sich vor jenen zu fürchten. Kurz es giebt überall nur Eine agirende Partey, und wer aristokratische Grundsätze hat, muß sie entweder verbergen, oder ganz abgesondert leben. Das Departement, die Stadtregierung, die Nationalgarden und die Glieder des großen Clubb oder Société des amis de la Constitution scheinen mir ohngefähr sammt und sonders demokratisch zu seyn.

Das gesellschaftliche Leben ist nicht mehr was es sonst in Frankreich war. Die Domherren und andere Geistliche, welche ihre Stellen nicht mehr haben,

(eine Klasse von Menschen, die sonst einen Theil der guten Gesellschaft ausmachte), leben eingezogen, und das Volk scheint großen Unwillen und Haß gegen den ganzen Körper der alten Geistlichkeit zu hegen.

Luxus oder auch nur einen gewissen Grad von Eleganz sehe ich hier nirgends. Das Schauspielhaus ist äußerst elend und wird eben so schlecht besucht. Freylich ist auch die Gesellschaft der Spieler nicht gut.

Die Menschen, die ich sehe, sind gutmüthig, gefällig, höflich, sind aber auch alle mit der gegenwärtigen Lage der Sachen beschäftigt, und mithin unruhig und besorgt.

Die Polizey, welche die Nationalgarde aufrecht und in Ordnung erhält, ist vortrefflich, genau und voller Aufmerksamkeit und Thätigkeit. Die Linientruppen sind ruhig, scheinen aber unthätig und fast ohne alle Bedeutung zu seyn. Die hiesige Nationalgarde, welche Uniformen hat, hat ein ungleich besseres Ansehen als die regelmäßigen Truppen, die ich hier sehe.

Funf-

Funfzehnter Brief.

Vendome den 3. Oktober.

Diesen Morgen, lieber Freund, verließen wir Tours, und sind nun wieder auf der Rückreise nach Paris. Um mehr Abwechslung in unsere Reise zu bringen, nehmen wir unsern Weg über Chartres und Versailles. Dieß ist eine ganz neue Straße, die aber von hier aus nach Tours noch nicht im vollkommenen Stande ist und noch keine ordentlich angelegten Posten hat, weswegen wir mit einerley Pferden bis hieher haben reisen müssen. Indessen sind wir zeitig genug hier angekommen, um die Stadt Vendome zu besehen, die nichts weniger als schön ist, wo man aber noch die Ueberreste eines ungeheuern Schlosses sieht, welches zu seiner Zeit prächtig gewesen seyn muß. Es ist die Residenz der alten Herzoge von Vendome, wovon die Herrschaft dem ältesten Bruder des Königs bis zur Revolution gehörte. Die Kirche, die noch ganz ist, ist jetzt eingezogen, so wie die Canonicate, die dazu gehörten; das Schloß ist verkauft, und die Materialien werden wahrscheinlich auch verkauft werden.

Paris den 7. Oktober.

Gestern sind wir hier auf einer Straße angekommen, die ich vortrefflich und sehr gut bedient gefunden habe, so daß wir oft in einer Stunde und

sechs bis zehn Minuten drey französische Meilen zurückgelegt haben. Dienstags blieben wir des Nachts in Epernon, nachdem wir uns einige Zeit in Chartres aufgehalten hatten, die einzige merkwürdige Stadt, die ich diesen Tag über sah, und doch ist es nur ein altes Geplärre (guenilles). Man sagt, daß sie über 16,000 Einwohner zähle, und ich glaube es gern, denn die Leute sind da erbärmlich auf einander gepfropft. Chartres hat indessen eine der schönsten Kirchen, die ich je gesehen habe, und darinnen einen Chor *) von einer Pracht und Herrlichkeit, die vielleicht in allen Provinzen Frankreichs nicht ihres Gleichen hat. Es war die Kathedralkirche, seitdem man aber das Bisthum eingezogen hat, hat man sie in eine Pfarrkirche verwandelt. — Der berühmte Pethion ist aus dieser Stadt gebürtig, wo sein Vater Advokat ist.

Den dritten Tag reisten wir sehr früh ab und kamen bey guter Zeit nach Rambouillet, einer Stadt mit einem königlichen Schlosse, von dem man nicht mehr redet, wo ich mich aber gleichwohl mit weit mehr Vergnügen niederlassen würde als zu Fontainebleau. Die Lage, die Gärten und das, was die

*) Der Chor in einer katholischen Kirche ist etwas anders als das, was man in unsern protestantischen Kirchen gewöhnlich und geradehin das Chor nennt. Der Herausg.

Kunst daselbst gethan hat, ziehe ich jenem vor, und was das Gebäude selbst betrifft, das weder groß noch prächtig ist, so gefällt mir gleichwohl seine Simplicität mehr als die kahle oder barocke gothische Größe von Fontainebleau, die mit einiger ausschweifender und übel angewendeter Pracht vermischt ist.

Nachdem wir noch vor Mittags Versailles erreicht hatten, so wendeten wir vier und mehr Stunden dazu an, die Gärten desselben und alle jene französische Schönheiten im alten Styl nebst den beyden Trianons zu besehen, die an die Gärten von Versailles anstoßen und so zu sagen nur Eine Masse ausmachen.

Was den großen Trianon betrifft, so ist dieß abermals ein französischer Garten und ein so ungeheurer Marmorhaufen, daß ich davon geblendet wurde und zugleich Ekel empfand.

Aber den kleinen Trianon beschrieb' ich Ihnen gern weitläuftiger, wenn ich mehr Zeit dazu hätte. Das ist endlich einmal wirklich ein englisches Stück.

Von allen den Anlagen, die ich in Frankreich gesehen, ist sie bey weitem die schönste, reizendste und angenehmste, und würde es selbst in England seyn, wenn ich es als einen Theil eines englischen Landsitzes betrachtete. Denn Trianon ist klein. Hätte ich nie von der Königinn von Frankreich gehört, und sähe

Trianon, so würde ich sagen: Dieß ist die Schöpfung einer schönen, edlen, gefühlvollen Seele! Hörte ich nun, daß es einer Königinn gehöre, so würde ich das nämliche sagen und die Besitzerinn noch mehr bewundern, weil ich sagen würde: Hier sucht sie im Genusse der Natur und Kunst Ruhe und Friede und die reinsten Freuden eines gefühlvollen Herzens, das des Hofes und seines Glanzes überdrüßig ist, hier alle äußre Größe vergißt, sich selbst fühlt und genießt, oder den reinsten Genuß mit der Freundinn ihrer Seele theilt. —

Dieß, sagt man nun freylich, war keinesweges die Bestimmung von Trianon; aber damit habe ich nichts zu thun: Genug, es ist eine herrliche Anlage, eine wahre Idylle. Ueberall ist Kunst, aber sie hat mit so weiser, geschmackvoller und sparsamer Hand gearbeitet, daß man nichts als verfeinerte Natur, veredeltes Landleben und das schön gelegene Dörfchen sieht, in welchem man Unschuld und das Treiben und Wesen der ersten Menschen erwartet.

Stellen Sie sich eine Anlage vor, die, außer allen Arten von Gehölzen, Gängen und abwechselndem Boden, einen großen grünen mit Wasser versehenen Platz hat, an dessen Rande ein kleines Dörfchen liegt, dessen Häuser die Wohnungen des Landmanns, des Hirten ꝛc. vorstellen, unter welchen sich die herrschaftliche Wohnung (la maison du Seigneur) nur dadurch

auszeichnet, daß sie größer ist und etwas mehr Architektur hat als die übrigen; sonst entspricht sie vollkommen dem ländlichen Style. Die Häuser und ihre Strohdächer, ihre ländlichen Verzierungen, wo die Rebe, der Epheu, die virginische Rebe, das Immergrün mit unendlichem Geschmacke angebracht sind, sehen gerade so aus, wie Häuser aussehen würden, welche Geßners Landleute erbaut hätten.

Alle diese Häuser sind, wie Sie leicht denken können, nicht bewohnt, sondern dem Vergnügen geweiht, und hatten mancherley Bestimmungen. Eines darunter, das sich besonders durch äußere Simplicität auszeichnete, heißt die Hütte der Königinn (la chaumiere de la Reine). Das Innre aller dieser Hütten soll mit vieler Eleganz, Geschmack und mit einem Grade von Pracht meublirt gewesen seyn. Allein beym Anfange der Revolution nahm man alle diese Meubeln heraus, vermuthlich weil man befürchtete, daß der Pöbel einbrechen und sie zerstören würde. Denn das kleine Trianon stund bey ihm in besonders übelm Rufe. Sonst fand ich es in sehr guter Ordnung und wohl unterhalten.

Von Versailles fuhren wir in weniger als einer halben Stunde nach Marly. Sie kennen dieses Schloß, und ich sage Ihnen nichts davon, als daß ich es besser unterhalten und in jeder Rücksicht in

einem bessern Zustande gefunden habe, als ich erwartete.

Von hier aus brauchten wir eine andre halbe Stunde, um nach St. Germain en Laye zu kommen. Das Schloß, welches von Franz I. erbauet und von Ludwig XIV. um den fünften Theil vergrößert worden ist, hat immer noch ein so ziemlich gutes Ansehen an Form und Arbeit, um nie vom Hofe bewohnt zu werden. Man hat die Zimmer desselben unter eine Menge Privatpersonen vertheilt, die sie aus besonderer Begünstigung von Hofleuten haben, während daß die Nation die Unterhaltungskosten bezahlt.

Das Schloß hat, wie viele große Gebäude, ein flaches Dach, um welches man auf der Dicke der Mauer herumgehen kann. Damit niemand herunterfalle, errichtete man auf dieser Mauer ein Geländer, welches so wie die Mauer um das ganze Gebäude und zunächst um das Dach herumgeht. *) Diese

*) a. a. ist die Mauer des Gebäudes, auf welcher man geht; b. b. das Dach; c. der Rücken oder Schärfe des Daches. Fast alle gute Gebäude in ganz England haben ein solches Dach, welches gewöhnlich von Bley ist. Der Verfasser.

Gallerie hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht, weil man von da aus, in einer großen Weite, die schönste und interessanteste Aussicht hat.

Außer dieser Gallerie hat das Schloß noch eine andere, die um das ganze Gebäude geht. Allein da die Zimmer an Privatleute überlassen sind, kömmt kein Fremder auf dieselbe, weil man von da in die Zimmer sehen würde.

Auf dem Wege nach Nanterre hielten wir an, um die berühmte Wassermaschine zu besehen, wovon Sie ohnstreitig Beschreibungen gelesen haben werden, die besser gemacht sind, als ich es jemals könnte. *) Es sey mir genug, Ihnen zu sagen, daß sie die Spring- und Kunstwässer zu Marly, ingleichen die zu Versailles, und endlich die ganze Stadt über den Markt hin mit Wasser versorgt.

Von hier aus gingen wir nach Luzienne, um den Pavillon der Madame du Barry zu sehen. Man hat nicht zu viel davon gesagt. Es ist alles, was ich, ohne alle Ausnahme, je Vollkommenes und Vollendetes an Schönheit, Zierlichkeit, Pracht und Fein-

*) Kunstwerke dieser Art lassen sich nicht wohl beschreiben, und ohne dazu verfertigte Zeichnungen schwer verstehen. Wer indessen eine Beschreibung davon lesen will, suche sie in Volkmanns Reisen durch Frankreich. Der Herausg.

Digitized by Google

heit des Geschmacks und Annehmlichkeit zugleich gesehen habe.

Wir kamen hierauf noch zeitig genug in Paris an, um das Schauspiel zu besuchen. *)

Sechszehnter Brief.

Oktober.

Den achten Oktober verließen wir Paris und gingen noch denselben Nachmittag bis Senlis.

Von hier aus geht eine Straße über Peronne, Arras, St. Omer nach Calais, welche sehr befahren ist, weil es die große Straße von Paris nach Lille, und folglich auch in die Niederlande ist. Ich ging diese Straße vor vier Jahren, **) und darum wählte ich dießmal die von Valenciennes, welches ebenfalls eine große Flanderische Straße ist und von Reisenden sehr häufig gewählt wird. —

Das Bisthum zu Senlis ist abgeschafft.

Das Merkwürdigste zwischen Senlis und Nyon ist Compiegne, nicht darum, weil es eine alte und

*) Die Nachrichten und Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Theaters zu Paris habe ich alle in einem Briefe weiter oben zusammen getragen. Siehe S. 100 u. f. Der Herausg.

**) Siehe oben den 9ten Brief S. 59.

ziemlich große Stadt ist, oder weil die Engländer das Mädchen von Orleans hier fingen, sondern weil der König hier eines seiner schönsten Schlösser hat, welches an einer Seite an die Stadt stößt, von allen andern aber frey liegt.

Unter Versailles, St. Cloud und Compiegne weiß ich kaum, welchem ich den Vorzug geben soll. Versailles ist das größte und prächtigste; aber es ist eine trockene Steinmasse und seine Lage unangenehm. St. Cloud ist das niedlichste und vielleicht bequemste, weniger königlich als die beyden andern, aber eben darum vielleicht vorzuziehen. Es ist im neuesten Geschmacke meublirt und gleicht am meisten dem Innern eines schönen Sitzes in England. Mich dünkt, zu St. Cloud könnte einem jeden Bürger von Vermögen wohl seyn, nicht so in den beyden andern.

Compiegne wurde von Ludwig XV. erbaut, ist also von allen Sitzen des Königes das neueste; ja eine Menge Zimmer sind noch nicht geendiget. Die mehresten von denen, die es sind, sind prächtig meublirt. Vielleicht ist der König nirgends besser logirt; die Zahl der Gebäude und Zimmer ist ungeheuer. Einige Gemälde verdienen kaum genennt zu werden. — Gärten hat es keine. Denn in den Stükken Landes, welche an das Schloß stoßen und angelegt werden sollen, hat man bis hieher äußerst wenig gethan.

Ich hatte nun alle Sitze des Königes gesehen, die etwas bedeuten, Chambord ausgenommen. Ich bedaure, daß ich dieses vernachläßiget habe, als ich zu Blois war, von welcher Stadt es nur einige deutsche Meilen liegt. Es ist auch darum merkwürdig, daß es der gewöhnliche Sitz des Marschalls von Sachsen war, dem es der König auf Zeitlebens überlassen hatte.

Lassen Sie mich Ihnen bey dieser Gelegenheit eine Anekdote mittheilen, aus der Sie machen mögen was Sie wollen. Ein Frauenzimmer, das sich lange in der Nachbarschaft von Chambord aufgehalten und mehrere Bekannte auf dem Schlosse hatte, erzählte mir, daß Moritz von einem Degenstiche gestorben sey, den er vom Prinzen Conti empfangen; — daß sie denselben Tag auf dem Schlosse gewesen; daß man des Morgens auf eine Jagdpartie gegangen; und daß sie bald nachher den Marschall auf einem im Walde gemachten Tragsessel zurück habe tragen sehen. Man habe sogleich vorgegeben, er sey auf der Jagd vom Pferde gefallen und habe sich sehr beschädiget; allein die Einwohner des Schlosses hätten gar bald die wahre Ursache seiner Wunde erfahren. — Uebrigens dehnte der Marschall die Jagdrechte zum Nachtheil der ganzen Gegend so sehr aus, daß man ihn dort als einen Tyrannen betrachtete; daß der Land-

Digitized by Google

mann dort von ihm bedrückt war; und daß man ihn allgemein haßte.

Nehmen Sie alle die königlichen Sitze zusammen, die ich Ihnen bisher auf meiner Reise genannt habe, und die man alle ihm gelassen hat; setzen Sie hinzu, daß er noch andre hat, die ich nicht gesehen habe, und Sie werden, wie ich, mit Rührung ausrufen: Welche ungeheure Masse von Gebäuden; welche ungeheure Summen in kostbaren Meublen; welche Waldungen, in denen man Wild hegt, das den Landmann, mehr oder weniger, aber doch allemal, drückt; welche ungeheure Striche verlornen Landes; wie viele Menschenhände, das alles aufrecht zu erhalten? Und dieß alles, das den Schweiß und zum Theil die Thränen von Millionen kostet, für einen Einzigen, der mehrentheils das, wofür er alles das hatte, einem andern (dem Minister) überließ, und den der Pöbel doch über hundert Jahre lang anbetete und bisweilen segnete.

Vergleichen Sie nun mit diesen ungeheuern verschwendeten Summen die Armuth und das Elend von Millionen, die denn doch noch ihren Zoll aufbringen müssen, um dieser unseligen und alles verschlingenden Größe zu fröhnen und ihr alles zu opfern. — Ich bin kein Freund der republikanischen oder vielmehr demokratischen Regierungsform, besonders in einem großen Reiche; ich liebe die ein-

Digitized by Google

geschränkte Monarchie; und doch, wenn ich sehe, wie unwürdig der Mensch so oft von denen mit Füßen getreten worden ist, deren Diener*) er eigentlich seyn sollte, so denke ich häufig an eine Stelle im Milton, wo er sagt, daß the trappings of Monarchy gewöhnlich so extravagant wären, daß sie allein hinreichten, den ganzen bürgerlichen und militärischen Aufwand einer mäßigen Republik zu bezahlen.

Bey Gelegenheit der vielen Schlösser der Fürsten auf dem festen Lande muß ich endlich auch die Bemerkung wiederholen, die alle Reisende in England machen, weil die Sache allen auffallen muß. Statt vieler Palläste und Landsitze hat der König von England in diesem Augenblicke kein einziges, welches er als König bewohnen könnte. Georg II. lebte zu Kensington, welches an Hyde-Park stößt; ein ziem-

*) Nicht das! sondern: Führer, Beschützer. Auch braucht das Volk wohl diese, aber keinen Diener. Ein Vater dient freylich seinen Kindern, indem er ihr Bestes besorgt, und das ist die Pflicht jedes Souverains gegen seine Unterthanen; aber deshalb bleibt er immer ihr Herr. Die väterliche wie die herrschaftliche Gewalt hat indeß ihre, von der Natur und vom Zufall gesetzte, Gränzen, und die Dienstleistungen sind gegenseitig, wenn schon von verschiedener Art. — Wenn Friedrich der Große sagt: „ich bin der Knecht meines Volks;“ so ist das so zu verstehen, als wenn eine Mutter sagt: „ich bin die Sklavinn meiner Kinder;“ deswegen giebt sie ihnen doch zuweilen die Ruthe. D.

lich gutes Schloß, aber keinesweges fähig einen Hof zu halten. St. James ist unbewohnbar; Windsor ist traurig, und entweder gar nicht, oder zu altväterisch meublirt (einige Zimmer ausgenommen, die der jetzige König erneuert hat), um die königliche Familie aufzunehmen, und Hamptoncourt, das größte und vielleicht einzig fähige, einen ganzen Hof zu empfangen, hat jetzt wenig mehr als leere Wände, einige alte aber keinesweges hinlängliche Meubeln ausgenommen, und seine Lage ist überdieß schlecht. Kew, welches der König zuweilen bewohnt, ist nichts mehr als ein schlechtes Wohnhaus eines Gentleman von Vermögen, oder die Villa eines englischen Großen, der nebenher einen Landsitz hat und die Villa nur darum besucht, weil sie nahe bey London liegt. — Und so wohnt denn der König von Großbritannien zu London in einem Privathause, welches der Königinn gehört, und zu Windsor in der Königinn Loge (Queen's Lodge, so nennt man es), welches nichts weniger als ein königliches Gebäude ist, weder von außen noch von innen. —

Noyon, St. Quentin und kleinere Städte, durch welche diese Straße führt, sind Städte, größer oder kleiner, mehr oder weniger wie Senlis, wie Troye, wie Vendome, Chartres, Blois, Longres, Montreuil und unzählige andre. Was ich damit sagen will, ist dieß: die allermehresten französischen Landstädte

haben eine große Aehnlichkeit unter einander, und sind weder schön noch angenehm. Hier haben Sie ihren allgemeinen Charakter: Aeußerst enge und krumme Gassen, alte übelgebaute Häuser, in welchen die Menschen elend zusammengepreßt sind; Schmutz und öfters Gestank; räucherichte Glasscheiben, durch die man kaum sehen kann, kleine, unansehnliche und nichts weniger als einladende Boutiken, schlechtgekleidete Menschen. Die vielen guten und neuen Häuser, die man auch in ganz kleinen englischen Städten findet, die Reinlichkeit, die Heiterkeit, die niedlichen Läden, die vielen wohlhabenden und gutgekleideten Bürger, die schönen Kutschen, oder Chaisen, oder Phaetons, Wiskys, Reitpferde, Livreebedienten, die über alle gute englische Grafschaften durch das ganze Land verbreitet sind, sucht man in diesen Städten und in ihrer Nachbarschaft vergebens. Der Geistliche, der Arzt, der Wundarzt, der Apotheker, der Advokat, der Manufakturist, der Ladenkrämer, der beßre Handwerker — alle diese Klassen von Menschen sind, in diesen französischen Städten, von einer geringern Art und in schlechtern Umständen als in England.

Ich habe Ihnen also den Charakter Einer Art von französischen Städten gegeben, und ich glaube, sie machen bey weitem die größere Klasse aus. Marseille, Nantes, Bourdeaux, Lyon, gehören ganz und gar nicht hieher. —

Digitized by Google

Eine andre Klasse französischer Städte sind diejenigen, welche eine zahlreiche Garnison haben oder sonst hatten. Diese sind insgemein besser gebaut und fast durchaus reinlicher, sie mögen nun klein und also fast nichts anders als bloße Garnisonstädte, oder aber, in mehr als dieser Rücksicht, groß und beträchtlich seyn. Unter diese Klasse gehören Arras, St. Omer, Cambray, Douay, Lille, Strasburg und so viele andre.

Unter eine dritte Klasse möchte ich diejenigen französischen Städte bringen, die ziemlich beträchtlich und ansehnlich sind, und deren Charakter von dem Charakter jeder der zwey vorhergehenden Klassen mehr oder weniger hat. Unter diese rechne ich Städte wie Orleans, Tours, Amiens, Abbeville ꝛc.

Der Reisende findet also in Frankreich keinesweges die Unterhaltung in der Provinz, die er in vielen andern Ländern findet, weder in den Städten, die im Ganzen genommen schlechter sind als in andern Ländern (Sie müssen aber hier nach Quadratmeilen, folglich nach Verhältniß messen), noch auf dem Lande, weil es an schönen Landsitzen fehlt. Die holländischen Städte sind im Ganzen die niedlichsten und reinlichsten, die ich in irgend einem Lande gesehen habe; die englischen sind die heitersten und gefälligsten. Dann kommen die deutschen und Schweizer-Städte, die eine große Mannigfaltigkeit darbieten, und unter denen die erstern (die deutschen) keines-

weges eine verächtliche Figur machen. Außerdem daß in Deutschland die Residenz so vieler kleinen Fürsten die Städte gar sehr verschönert, giebt es auch eine Menge anderer, die im geringsten nicht zu verachten sind, so daß ich sage: Deutschland hat auf der nämlichen Fläche von Quadratmeilen ungleich mehr schöne Städte als Frankreich.

Von Italien hab' ich zu wenig gesehen, um allgemeine Bemerkungen und Vergleichungen zu abstrahiren.

In Irland ist Dublin eine der ersten und schönsten Städte von Europa; wenn Sie alsdann Waterford, Cork und Belfast wegnehmen, so haben Sie weiter nichts zu nennen als Londonderry, Kinkenny und einige wenige mehr dieser Art, gegen alle übrige Städte dieser Insel, die sehr schlecht sind.

Was die Unterhaltung betrifft, die der Reisende auf dem Lande außer den Städten findet, so kenne ich kein Land, das auch in großer Ferne mit England zu vergleichen wäre. Die ungeheure Menge größerer und kleinerer Landsitze sind ihm ausschließlich eigen, und die Naturschönheiten der Schweiz sind in dieser Rücksicht von einer ganz andern Art, wiewohl auch England einen reichen Antheil solcher Schweizerschönheiten hat. —

Die unaussprechliche Menge der Landhäuser in Holland zeigt zwar den Wohlstand des Landes, aber

auch

auch zugleich Kleinigkeit und Eingeschränktheit. Sie sind sammt und sonders klein und ängstlich, haben keine angelegten Ländereyen, sondern durchaus kleine, armselige, ängstliche und im schlechtesten Geschmacke verzierte Gärten. Landsitze mit einem angelegten kleinern oder größern Striche Landes findet man selbst in Irland in größrer Zahl als in Frankreich oder Deutschland.

Daß die französischen Landsitze äußerst wenig angelegtes Land haben, hab' ich Ihnen öfters gesagt, und in Vergleichung mit den englischen und selbst mit den irischen sind die französischen schlecht unterhalten. Eine Allee, ein Garten, im eigentlichen Sinne, und etwas Holzung, ist alles, was nebst den Wetterfahnen mit dem Wappen der alten Regierung das Haus oder Chateau du Seigneur auszeichnet. Daß so viele Geistliche, Aerzte, kleine Kaufleute, und kurz Bürger aller Art kleine Landsitze haben könnten wie in England, daran denkt man in Frankreich nicht.

Ich bin also zwischen Paris und Calais durch drey verschiedene Straßen gegangen, und auf jeder derselben ist diese ganze Strecke Landes äußerst uninteressant für den, der an England gewöhnt ist. Flandern aber, wovon ich sogleich reden will, müssen Sie ausnehmen. Eben so uninteressant ist das Land zwischen Paris und Orleans, und zwischen Paris

und Tours über Chartres und Vendome, eben so der größte Theil des Landes, das zwischen Paris und der Schweiz liegt. —

Ob ihnen dieser lange Artikel mit dieser vergleichenden Uebersicht angenehm seyn, oder lange Weile machen wird, weiß ich nicht; aber ich selbst finde ein Vergnügen darinne, solche allgemeine Gemälde von Ländern und Städten zu machen, und das besonders mit Rücksicht auf England und mit den Augen eines reisenden Engländers. Alles ist hienieden verhältnißmäßig, und darum sollte man beständig einen Maasstab angeben. —

Zwischen der Straße von St. Quentin nach Valenciennes und der von Peronne nach Lille liegt eine zwischen inne, die über Douay und Cambray führt. Diese wählte ich. —

Zu St. Quentin ist eine schöne Kirche, aber keinesweges eine der schönsten in Frankreich, wie ich irgendwo gelesen habe. Hier ist ein elendes obschon ungeheures Stück Arbeit von Bildhauerey, die Geschichte des heiligen Quentin vorstellend, welche so weitläuftig ist, daß die Außenseite des ganzen Chors damit verziert ist. Außer daß die Arbeit schlecht ist, sind die Figuren noch überdieß bemalt.

Der Contrast zwischen Flandern und dem eigentlichen Frankreich ist auffallend. So wie die ganze äußere Oberfläche des Landes anders ist, so sind es auch die Städte. Douay, Cambray, Lille sind über-

Digitized by Google

aus feine, wohlgebaute Städte. Dünkirchen ist ein sehr guter Ort, und selbst sehr unbeträchtliche Städte, wie Armentieres, Bergue und Gravelines, fielen mir auf, am meisten aber das Land.

Jedermann hat gehört oder gelesen, daß Flandern unter die bessern Länder von Europa gehört; aber daß das französische Flandern sogar sehr von andern französischen Provinzen verschieden, und sogar viel den sieben vereinigten Provinzen mehr ähnlich seyn sollte, wußte ich nicht. Was auch dem unaufmerksamsten Reisenden sogleich auffallen muß, ist, daß das Land grün ist. Die prima sempre vera, wie ein Italiener, ich weiß nicht welcher, sich darüber ausdrückt, die grünen Hecken, die Präcision, mit der sie unterhalten sind, die vielen Bäume darinne, und die Nettigkeit, die ich in allen Dingen sahe, machte mich glauben, ich sey in England in einem von denen Strichen, welche ganz flach sind. Die Gegend um Armentieres ist besonders schön, und hat, wider die Gewohnheit des Landes, Hügel, von welchen und nach welchen ich mehrere reizende Aussichten bemerkte.

Auch fangen schon im französischen Flandern jene Kanäle an, welche immer mehr und mehr zunehmen, so wie man den Niederlanden näher kommt. Hier sahe ich abermals jene schönen Boote und Barken, welche mir in Holland so viel Vergnügen machten.

Sie sind schöner als in England, und fielen mir besonders auf, da ich seit den drey letzten Monaten an die elende Schifffahrt, oder vielmehr an das elende Schiffzeug auf der Seine und an das noch elendere auf der Loire gewohnt war. Ich liebe das Wasser, und doch habe ich nicht eine einzige Fahrt auf der Loire gemacht, so gar elend und schwerfällig sind dort die Boote, die Ruder, und hauptsächlich das ungeheure Steuerruder, das ich auf der Themse mit zwey Fingern regieren kann, weil es klein und wirksam ist. Zu Oxford gehe ich öfters allein mit einem einzigen Ruder, welches zwey Enden hat; zu Tours kennt man so etwas nicht, auch ist es unnöthig; denn mit einem solchen Ruder hätte ich kein einziges Boot von der Stelle bringen können, während daß ich zu Oxford gegen den stärksten Strom gehe.

Der Landmann ist überaus wohl gekleidet, und die Dörfer verrathen durchaus einen Wohlstand und ein Wohlseyn, das der französische Bauer eben so wenig kennt als flämische Reinlichkeit. Mehr als alles aber fallen die Pferde der Bauern und Fuhrleute auf. Nirgends, auch England nicht ausgenommen, habe ich so schöne, fette, glatte, glänzende Pferde gesehen als hier, und dieß nicht etwan hie und da Eins, sondern fast alle scheinen gleich gut zu seyn. Ihr Geschirre ist äußerst leicht und einfach; ihr gutes Ansehen und ihr langsamer Gang macht einen glauben, daß sie nicht für die Arbeit, sondern zu

ihrer eignen Behaglichkeit und Vergnügen gehalten werden.

Wer es nicht weiß, möchte glauben, im französischen Flandern rede man französisch. Ich bemerkte aber bald, daß die Leute eine Sprache hatten, in der ich eine Menge deutsche Worte hörte, so daß ich öfters einen Theil ihrer Gespräche verstund. Sie verstehen freylich und so ziemlich überall französisch; der Pöbel aber redet es an manchen Orten so schlecht, daß ich Mühe hatte ihn zu verstehen, und eben so viele mich verständlich zu machen.

Als ich zu Dünkirchen nach dem Hafen ging, in welchem eine sehr große Menge Schiffe lagen, wurde ich durch eine alte Kirche überrascht, die ein neues Portal in Korinthischer Ordnung hat, und das so edel, so schön und in einem so reinen antiken Style ist, als ich lange nichts gesehen habe.

Von Lille kann man über Bethüne und St. Omer nach Calais gehen, oder über Armentieres und St. Omer, oder auch über Armentieres, Bergue, Dünkirchen und Gravelines. Die Entfernung ist ohngefähr überall die nämliche, doch geht man die dritte Straße wenig, weil die Straße von Dünkirchen nach Calais äußerst schlecht ist und im Winter darauf zu reisen unmöglich seyn muß. Kurz es ist keine gemachte Straße, sondern nur ein Weg für die Pferde längst einem Kanale. Die gerade Linie von Dün-

kirchen nach Calais kann kaum sieben französische Meilen seyn; der Weg, den man macht, ist etwan acht Meilen, und die Bezahlung wird für zehen gerechnet. Das Land ist größtentheils schlecht, langweilig und sandigt.

Siebzehnter Brief.

Ich beschließe die Erzählung meiner Reise mit einer und der andern Anmerkung.

Sie wissen, daß die ganze flandrische Straße voller Festungen ist. Ich beobachtete diese genau, weil in der Nationalversammlung so viel darüber gesprochen worden ist, und ich fand fast in allen, daß man neuerlich reparirt hatte. Zu Lille fand ich die Wälle gegen die Niederlande so dicht mit Kanonen besetzt, als ob man augenblicklich den Feind erwartete. Selbst in dem kleinen Gravelines hatte man viel reparirt und that es noch. Aber die Zahl der Truppen schien mir fast überall unzulänglich. — Uebrigens wurden alle feste Plätze, durch die ich gekommen bin, des Abends nach Sonnenuntergang verschlossen, gerade wie sonst. *) Dieß war gegenwärtig sehr

*) In einigen Stellen dieser Briefe redet der Verfasser von der Unannehmlichkeit, welcher Reisende dadurch ausgesetzt sind, wenn sie um einiger verspäteten Minuten willen befürchten müssen, nicht mehr in eine Stadt eingelassen zu werden.

Digitized by Google

nöthig, weil man ſich auf dieſer Seite gegen einen feindlichen Einfall fertig hält. Im Innern von Frankreich giebt es, wie bekannt, keine Feſtungen; wie man es aber in Zukunft im Norden und im Elſaß halten, und ob man auch in dieſer Rückſicht den Einheimiſchen ſowohl als beſonders den ankommenden Reiſenden die Freyheit ertheilen wird, zu jeder Stunde des Abends und in der Nacht in eine Feſtung eingelaſſen zu werden, weiß ich nicht. Doch iſt das Thorſchließen eine allgemeine Gewohnheit in allen Gränzfeſtungen, und die elend befeſtigte Stadt Baſel wird Jahr aus Jahr ein eine Stunde nach Sonnenuntergang geſchloſſen und die Schlüſſel werden dem regierenden Bürgermeiſter gebracht, welcher allein, als eine Gunſt, die Thore öffnen laſſen kann.

Das Viſitiren *) der Reiſenden im Innern des Landes exiſtirt nicht mehr, weil alle Provinzen jetzt

*) Im September des Jahres 1791 ſtund in einer Zeitung unter dem Artikel Strasburg, daß die Viſitationen der Acciſsbedienten an den Gränzen an Inſolenz und Unanſtändigkeit allen Begriff überträfen. Man begnüge ſich nicht, etwan nur die Taſchen auszuleeren, ſondern man erlaube ſich auch das unanſtändigſte Betaſten. „Seht! (rief dann der Zeitungsſchreiber aus,) das iſt die Freyheit der Franzoſen!“ gleichſam als wäre ein einzelnes ſolches Beyſpiel, das vielleicht ſich ereignet haben kann, der Fall des ganzen Landes. Unter vielen andern Fragen, die ſich auf den gegenwärtigen Zuſtand von Frankreich

unter den nämlichen Gesetzen stehen, da man sonst in gewissen Theilen von Frankreich visitirt wurde, wenn man aus einer Provinz in die andre ging. Flandern hat eine Menge Gränzstädte, durch die man aus dem Lande kommen kann. In allen diesen, als Lille, Bergue, Dünkirchen u. s. w. kam der Accisbediente an unsern Wagen und fragte: ob wir nichts hätten contre les ordres de la Nation et du Roi? Einige setzten den König vor der Nation. Ich antwortete: nein, und gab einem jeden 12 Sols, ohne mich weiter zu bekümmern, ob sie von einer englischen Chaise mehr erwarteten. Zu Calais, wenn man landet, werden die Koffer, wie in England, auf das Zollhaus gebracht. Der Bediente, der sie da öffnete, sagte mir, der Zollbediente habe blos seine Hand darauf gelegt, ohne etwas zu untersuchen.

bezogen, und deren Beantwortung an den gehörigen Orten eingerückt ist, that ich auch diese an den Verfasser: ob er auf seiner Reise gefunden, daß das Visitiren der Ankommenden und Fremden gegenwärtig noch so scharf oder vielleicht noch schärfer sey, als ehemals, und ob man sich dabey Insolenz und Unanständigkeit erlaube? Der Herausg.

Mit welchen Beschwerlichkeiten man itzt aus Frankreich nach Deutschland reist, wird nächstens im Julius der Minerva zu lesen seyn, wo Hr. von Archenholtz seine Zurückreise beschreiben will. Diese zu vermindern gehen vornehme Reisende über England nach Deutschland. D.

Digitized by Google

Als wir von Calais segelten, war man noch kürzer. Persönlich bin ich nie von einem Zollbedienten in Frankreich angerührt worden, so oft ich auch über die Gränzen dieses Landes gegangen bin, weder jetzt, noch vor vier, noch vor neun, oder vierzehn und funfzehn Jahren. Was das Betasten überhaupt betrifft, so ist es gewöhnlich mit Umständen begleitet, die der Erzählende verschweigt.

Uebrigens, lieber Freund, müssen Sie, was ich schon einmal gesagt habe, jetzt äußerst mißtrauisch gegen jeden Artikel seyn, den Sie in einer deutschen Zeitung über Frankreich lesen. Die mehresten Artikel werden von den Emigranten geliefert, sind einseitig, und entweder falsch oder verstellt und übertrieben. —

Die Revolution in Frankreich hat eine große Wirkung auf den Charakter des Volks im allgemeinen und im einzelnen hervorgebracht, und Einfluß auf ihr Betragen und Benehmen gegen andre gehabt; ich kann aber nicht sagen, daß ich etwas dem ähnliches an den Gastwirthen wahrgenommen. Ihr Betragen gegen Reisende, dünkt mich, ist ohngefähr so wie es sonst war. Anmerken aber muß ich bey dieser Gelegenheit, daß ich zu allen Zeiten mehr wahre Höflichkeit in einem englischen als in einem französischen Wirthshause gefunden habe. Die Leute in einem englischen Wirthshause sind nie impertinent, wenn man sie nicht durch eignes Betragen dazu macht;

sie sind nicht kriechend und niedrig unterwürfig, wissen aber mit Anstand in Entfernung zu halten, und zeigen nie die geringste Neugierde über irgend etwas, das des Reisenden Geschäfte, Absicht, Plan ꝛc. betrifft. Für einen, der auf den Fuß reist, wie wir, ist eine Frage in einem englischen Gasthofe etwas unerhörtes. In England gehe ich viele hundert Meilen, ohne irgend jemanden ein unfreundliches Wort zu sagen. In Frankreich bin ich genöthiget, bald über dieß, bald über jenes ein Wort zu wechseln. — Uebrigens fand ich die Wirthshäuser selbst, im Ganzen, eher besser als sonst, und in den Pferden ist der Unterschied beträchtlich. Selten brachten wir eine ganze Stunde zu, um zwey französische Meilen zu machen, und bisweilen machten wir sie in 40 bis 48 Minuten. Auch wurden wir ziemlich schnell auf den Stationen expedirt.

Die Straßen waren überall so gut als eine französische Straße seyn kann. Sie wissen, daß die Chausseen in Frankreich noch immer nicht allgemein sind, und daß man mehr auf Pflaster reist, welches ich überall gut unterhalten fand. Da während unsrer Reise das Wetter trocken war, verließen wir oft das Pflaster, ohne darum weniger schnell zu fahren.

Die öffentliche Sicherheit auf den Straßen, kurz die Polizey, war durchaus so gut, als ich sie zu ir-

Digitized by Google

gend einer Zeit gefunden habe. In den Wirthshäusern beobachtete ich so wenig Vorsicht, selbst gegen Dieberey, daß ich des Nachts niemals mein Schlafzimmer verriegelte. Ich that daran vielleicht unrecht: aber ich bin so viele tausend Meilen gereist, habe es nie in irgend einem Lande gethan und bin nie bestohlen worden. Warum hätte ich dieß in Frankreich besorgen sollen, selbst jetzt, wo auswärts des Geschreyes über den Umsturz aller Ordnung und Ruhe kein Ende ist?

Doch muß ich hierbey anmerken, daß ich in keinen unbesuchten Wirthshäusern eingekehrt bin, nicht aus Furcht vor Raub oder Dieberey, sondern aus Furcht vor schlechter Bewirthung und theuerer Bezahlung; zwey Dinge, die fast durchaus Hand in Hand gehen. In England hat jede Station ein anständiges Wirthshaus. Nicht so in Frankreich, wo man die Wirthshäuser vorläufig wissen, und seine Tagereise entweder abkürzen oder verlängern muß, um am rechten Orte einzufallen. Auf unsrer Zurückreise wollten wir nicht zu Douay bleiben, und konnten Lille nicht erreichen, weil die Thore zur bestimmten Stunde geschlossen werden. Wir kehrten daher in einem großen und ansehnlichen Wirthshause ein, das aber mehr von Fuhrleuten und von Reisenden zu Pferde als von Postchaisen besucht wird. Wir erhielten nicht die beste Bewirthung, und doch war die

Forderung des Morgens 24 Livres. Ich verlangte eine umständliche Rechnung, erhielt aber zur Antwort: la bourgeoise (meine Frau oder Wirthinn) ne sait pas écrire.

Von der Eleganz, Nettigkeit und von den mancherley Bequemlichkeiten, die man fast in jedem englischen Wirthshause findet, haben die Franzosen an den mehresten Orten noch immer keinen Begriff. Von allen Wirthshäusern, von Paris südlich, in denen ich auf meiner ganzen Reise gewesen bin, ist kein einziges, das dem schlechtesten der zwanzig Wirthshäuser, die ich zwischen London und Oxford kenne, gleich kommt. Zwischen Paris und Calais sind sie ungleich besser.

Die Antipathie, die sonst zwischen Franzosen und Engländern herrschte, hat sich schon lange vor der Revolution gar sehr geändert; in den gesitteten Ständen und unter den Großen hat sie sich nie sehr gezeigt. Seit dem Amerikanischen Kriege schien keine See mehr zwischen den beyden Ländern zu seyn, und ich glaube nicht, daß es zwey große Völker in Europa giebt, deren Individuen sich mehr kennen und einander besuchen als die Engländer und die Franzosen. Die ungeheuere Menge von französischen Kaufleuten, Handwerkern und Bedienten, die nicht nur zu London, sondern auf der ganzen Insel umher zerstreut sind, nebst den vielen Reisenden, die seit

Digitized by Google

acht Jahren dieses Land besucht haben, haben den John Bull so sehr an die französische Sprache gewöhnt, daß er sie jetzt in den Gassen einer Provinzialstadt sprechen hört, ohne darauf Achtung zu geben. Diejenigen Engländer aber, die sich über den Pöbel erheben, haben sich an Franzosen in Frankreich selbst gewöhnt. Denn das Reisen nach Frankreich ist jetzt hier so gemein, daß der Rechtsgelehrte, der Akademische Lehrer und der Student während der Vakanzen es besuchen, so wie der junge Arzt, der Geistliche, der wohlhabende Krämer, und kurz Menschen aller Stände, die eine Reise nach Frankreich fast mit der nämlichen Summe machen, die sie in der nämlichen Zeit in England verzehren würden. Der Franzose hat eine gewisse Achtung für den Engländer, und der Engländer haßt Frankreich, das Land, als seinen Nebenbuhler, ist aber gegen den Franzosen, den Menschen, eben so gleichgültig, als er gegen die Individuen irgend eines andern Landes ist. Und selbst als ein Land scheint man es jetzt wenig mehr zu hassen, weil Frankreich in den letzten drey Jahren alle Macht verloren hat England zu schaden.

Die Revolution selbst scheint indeß die beyden Völker wenig näher gebracht zu haben, eine besondere Partey der Engländer ausgenommen, welche die Franzosen allerdings wie Brüder betrachten, und hier

ebenfalls eine Revolution bewirken möchten, wenn sie könnten. Es giebt jetzt hier zwey heftige Parteyen, deren die eine die französische Revolution eben so sehr erhebt, als die andre sie verschreyt. Aber das Land, im Ganzen, d. h. bey weitem die größte Zahl der Einwohner, ist mit der jetzigen Verfassung von England zufrieden: und daran thun sie auch ganz recht. Denn glücklicher, reicher und angesehener giebt es kein Volk auf der Erde, als die Engländer gerade jetzt sind.

Digitized by Google

Schlußanmerkung vom Verleger.

Zu S. 84.) Wie? würde ich den Verf. fragen, wenn ich ihn spräche; wie wenn Voltaire nur die Absicht gehabt hätte, die Systeme lächerlich zu machen, da er in einem religiösen System erzogen war, das er bald mit der gesunden Vernunft im Widerspruch fand, und das doch diejenigen, die es annehmen, für unfehlbar, für alleinseligmachend ausgeben? Wie wenn nur der Widerspruch fanatischer Gegner ihn zuweilen verleitet hätte, sich bitterer auszudrücken, als eigentlich seine Absicht war? Ging es unserm Lessing beym Streit über die Wolfenbüttelschen Fragmente nicht auch so? Die Religion selbst, als Angelegenheit des Herzens, war ihm stets heilig, und Er fast der einzige, der sich den Häuptern der französischen Encyklopädisten, diesen Lehrern des Fatalismus und Materialismus, mit Verstand entgegen setzte, den Deismus und die Lehre von der Freyheit des menschlichen Willens, ohne welche gar keine Moralität Statt findet, ohne welche Sokrates und Ravaillac, Mendelssohn und Ankerström einander gleich sind, gegen sie vertheidigte. Aber, wird man sagen, wie kann Religion ohne eine System bestehen? Ich dächte doch. Denn jene war ja wohl eher als dieses, daher steht und fällt sie auch nicht mit diesem. Der Codex des

christlichen Glaubens, die Schriften des Neuen Testaments, ist er ein System? oder enthält er nicht vielmehr Geschichte und praktische Wahrheiten? Wäre die Bibel eine Dogmatik, so wäre es ja höchst vermessen von den Theologen, Glaubens-Symbole aufzusetzen, und nicht nur schon tausend mal tausend Lehrbücher des Glaubens geschrieben zu haben, sondern ihre Zahl noch immer zu vermehren. Freylich eine kirchliche Verbindung, d. i. eine Vereinigung Mehrerer zur Ausübung der Religion, kann nicht ohne ein System, so wie keine gesellschaftliche Vereinigung zu irgend einem Zweck ohne Gesetze bestehen. Die Bilder müssen nach einer bestimmten Ordnung aufgestellt werden, wenn eine Gemäldegallerie daraus entspringen soll. Eine Ordnung ist auch besser als die andere, aber keine die möglich beste, keine ohne Mängel; und so soll auch noch die Dogmatik geschrieben werden, die deren keine hätte: ja es ist ganz unmöglich, daß je eine solche geschrieben werde. Wer nur einen Funken protestantischen Geistes in seiner Seele hat, muß dieß *) zugestehen. Denn wäre ein System das

*) „Unterschiedene Vorstellungsart und Gottesverehrung „störet an sich nicht mehr die Ruhe der Societät, als „jede andere Verschiedenheit der Meynungen, und die „in der Religion noch weniger, weil diese ganz eine „Beschäftigung des Herzens ist, und wahre Religion „mit

das möglich beste, so wäre es auch das alleinselig-machende, d. i. das allein wahrhaft beglückende. Da es aber von Menschen aufgestellt worden ist, so trägt es auch die Spuren menschlicher Schwachheit an sich. — Unweise bleibt es jedoch immer (und das ist der Fehler, den sich Voltaire häufig hat zu Schulden kommen lassen), über das System irgend einer unter obrigkeitlichem Schutz stehenden Partey zu spotten; denn auch das schlechteste, theoretisch betrachtet, kann nach Lokalumständen zweckmäßig und also praktisch gut seyn. Sehr leicht läßt es sich aber erklären, wie jemand, mit Mutterwitz geboren, einen solchen Fehler begehen kann, nämlich dann, wenn ein für die jetzige Zeit unpassendes und also schädliches System für etwas anders als menschliches Machwerk ausgegeben wird, und man doch die Menschen, mit den Waffen in der Hand, zwingt, sich ihm zu unterwerfen. In diesem Fall ist Spott, zu rechter Zeit angebracht, oft das einzige Mittel, den Wüthrigen die Waffen aus der Hand zu winden, und also durch Spott mehr zu nützen, als durch kaltblütige Erörterung, auf die der mit einem Feuerbrand dastehende, von Soldaten mit gezückten Schwertern begleitete Priester nicht

„mit dem Staate nichts zu thun hat. Ist Gott doch „selbst die Ursach der verschiednen Denkungsart, durch „die verschiedenen Talente und Aufklärungsmittel, die „er vertheilet.“ Jerusalem.

achtet. Nun fragt es sich: War Voltaire in einem solchen Falle? Konnte er die französischen Religions-Fanatiker und Tyrannen nur durch Spott, wie Erasmus die Mönche und Pascal die Jesuiten, besiegen? Die Erörterung dieser Frage überlasse ich einem Schröckh, und wünsche nur, daß er so lange leben möge, um sie in seiner christlichen Kirchengeschichte anzustellen. Im Allgemeinen wird man wenigstens zugeben: ein Scherz über einen aufgeblasenen Gallerie-Inspector, oder ein schlechtes Gemälde, sey keine Versündigung an der Malerey; und wer, wie Herr von Ramdohr, die Eigenschaften und den Werth trefflicher Malereyen aufsucht und zergliedert, auch wohl zuweilen zweifelt, ob dieß oder jenes Bild, das man für einen Raphael ausgiebt, von Raphael wirklich herrührt, sey darum kein Verächter, sondern vielmehr ein ungleich größerer Verehrer der Kunst, als derjenige, der, während er in einer Gemäldegallerie umher geführt wird, nur immer ausruft: „o schön! o göttlich!“ selbst dann so ausruft, wenn ein Gallerieaufwärter, durch einen Mißgriff, ihm die umgekehrte Seite eines Bildes, aber mit den Worten zeigt: „sehen Sie da einen herrlichen Raphael oder Corregio!“ — Was Voltaire als Schriftsteller Gutes wirkte, hat meines Erachtens niemand kürzer gefaßt als der itztregierende König von Pohlen, der unter Voltaire's Statue, die in

Digitized by Google

seiner Bibliothek steht, folgende Zeilen eingraben ließ:

Depuis que j'ai écrit,
On lit,
On rit,
Et l'on tolere davantage.

Eine vortreffliche Stelle aus einer Schrift, die mir so eben in die Hände fällt und mir das süße Vergnügen gewährt hat, das man immer empfindet, wenn man seine Ideen von einem scharfsinnigen Manne entwickelt antrifft, kann ich mich nicht enthalten hier einzuschalten. Gewiß wird sie auch dem Verfasser dieser Briefe gefallen, und ich kenne ihn als einen viel zu redlichen Biedermann und ächten gutgesinnten Sachsen, als daß er nicht gestehen sollte, manches davon treffe auch bey ihm zu. Die Stelle findet sich in der zu Hannover bey Ritscher herausgekommenen kleinen, aber an Reichthum von Ideen manchen Folianten aufwiegenden Schrift: „Ueber einige bisherige Folgen der französischen Revolution, in Rücksicht auf Deutschland, vom geheimen Canzley-Sekretär Brandes zu Hannover.“ S. 106-110. Nachdem der Verfasser davon gesprochen hat, daß die schriftlichen und mündlichen Nachrichten von Reisenden das Wohlwollen gegen die Revolution in Frankreich vermehrt haben, fährt er also fort:

„Fast alle Reisende waren nur kurze Zeit an Ort „und Stelle, hielten sich gewöhnlich wenig in den „Provinzen auf, sondern lebten in Paris oder den „großen Städten. Selbst einsichtsvolle Männer „konnten sich nicht ganz entwehren, die Eindrücke, „die sie bey der größten Anzahl von Menschen, die „sie sahen, vorfanden, zu theilen. Die Franzosen „sind eine feurige, lebhafte, geschwätzige Nation. „Der Wonnetaumel eines solchen Volks ist sehr an„steckend, eben so mächtig wie Oberon's Horn. *) „Die Volksfeste, die feyerliche Ablegung eines Bür„gereides, (ein Schauspiel, was fast jeder Reisende, „der seit der Revolution in Frankreich war, seiner „öftern Wiederholung wegen, zu sehen bekam,) der „Theaterpomp irgend eines Aufzuges, wirksam durch „die lebhafte Begeisterung der Schauspieler und Zu„schauer, in einem Volke, das von jeher solche Sce„nen liebte, die große Bewegung, die man überall „sahe, das alles war sehr hinreißend. Man schloß „aus dem Frohseyn auf die Glückseligkeit des Volks, „und bedachte nicht, daß zu der Zeit, wo es die we„nigsten der schuldigen Abgaben bezahlte, es freylich „mehr auf Vergnügungen verwenden, dieser Zustand „aber nicht daurend seyn konnte. Auch das kam

*) Welches die Menschen zum Tanzen brachte, so daß sie so lange herumsprangen, bis sie ganz erschöpft zur Erde fielen.

Digitized by Google

„nicht in Anschlag, daß bey den größten Calamitäten,
„Pest, Erdbeben, Krieg, wenn sie anhalten, gewöhn-
„lich der größte Leichtsinn, die größte Ausgelassenheit
„zu herrschen pflegen, daß gerade die Unsicherheit des
„augenblicklichen Zustandes den Leichtsinn außeror-
„dentlich befördert und die Begierde nach einem leb-
„haften, rauschenden, betäubenden Genusse vermehrt.
„Eine besondere Zuvorkommung gegen Fremde, seit
„der Revolution, die theils in der verstärkten Bewe-
„gung einer lebhaften Nation gegründet war, die
„ihre Empfindungen durchaus nicht in sich verschließen
„kann, sondern, immer überströmend, sie dem ersten
„dem besten mittheilen muß, theils in der Eitelkeit
„dieser Nation liegen mag, die das herrliche neue
„Schauspiel, das sie der Welt gab, auch von Aus-
„ländern bewundert und beklatscht wissen wollte,
„mußte manche Fremde gewinnen. Die meisten der
„Reisenden waren überdem aus dem dritten Stande.
„Alles, was sie sahen, war zum Besten dieses ihres
„Standes geschehen. Konnten sie dabey gleichgültig
„bleiben? Selbst das abentheuerlichste wirkte vor-
„theilhaft auf adliche und unadliche Reisende. Wer
„bey den Jakobinern mit ballottirt hatte, war ge-
„wonnen.

„Ein beträchtlicher Theil derer, die am heftigsten
„gegen die Revolution waren, befand sich nicht mehr
„in Frankreich. Die große Zahl zurückgebliebener

„Mißvergnügten hatte so viele Ursachen ihren Tadel,
„wo nicht heimlich zu halten, doch nicht stark laut
„werden zu lassen. Die unterdrückte Partey pflegt,
„in dem Augenblicke eines gewaltsamen Sieges ihrer
„Gegner, sich wenig öffentlich zu zeigen; sie ver-
„schließt sich meistens in den Zirkel von engen Ver-
„trauten. Der vorübereilende Fremdling sieht und
„hört davon nichts. Er ist nur Zeuge des Trium-
„phes der Sieger, nicht des Leidens und Jammers
„der Unterdrückten.

„Selbst durch die ausgewanderten Aristokraten
„ist der Hang zu Revolutionen bey Einzelnen be-
„günstigt worden. Der Emigranten gab es eine
„große Anzahl, die sich meistens in einer Gegend
„unsers Vaterlandes niederließen. Unter vielen Men-
„schen sind immer die meisten, von der besten Seite
„betrachtet, Mittelgut. Die ausgewanderten Aristo-
„kraten waren fast alle von Einer Klasse. Unter den
„Großen mußte es natürlicher Weise sehr viele ver-
„dorbene Menschen, wie allenthalben unter den
„Großen der ersten Hauptstädte anzutreffen sind,
„geben. Der Landadel war in Frankreich, im Gan-
„zen genommen, gewiß schlechter erzogen und gebildet,
„als er es in manchen Provinzen Deutschlands ist,
„Nichtachtung fremder Nationen und ihres Werthes
„war den Franzosen ohnehin, wie mehreren Völkern,
„eigenthümlich. Sehr großes, anhaltendes, uner-

„wartetes Unglück verschlimmert obendrein gewöhn„lich die Menschen. Die schlechten werden oft vollends „zügellos, und die besten werden von Gram und „nagenden Kummer ihrer liebenswürdigen Eigen„schaften beraubt, finster, in sich verschlossen. Han„nibal nach der Schlacht bey Canná würde wahr„scheinlich einen ganz andern Eindruck gemacht ha„ben, als Hannibal am Hofe des Prusias. Die „ersten Köpfe unter den ausgewanderten Aristokraten „waren mit so vielen wichtigen Geschäften überhäuft. „Sie konnten sich wenig sehen lassen. Man sah den „großen Haufen, von dem sich manche äußerst leicht„sinnig, ungesittet, frech, undankbar betrugen, und „allenfalls einen Vicomte *Mirabeau*, der freylich keine „vortheilhafte Meynung von den Häuptern seiner „Partey erwecken konnte. Eine ziemlich starke Na„tionalabneigung der Deutschen gegen die Franzosen „war imgleichen nicht ungeschäftig. Die Vertheue„rung so vieler Artikel, die durch die Anhäufung so „vieler Franzosen in manchen Städten entstand, mußte „bey einigen, die keine Produkte zu verkaufen oder „Häuser zu vermiethen hatten, auch nachtheilig gegen „die Emigrirten wirken. Kurz, der Aufenthalt der „französischen Aristokraten in Deutschland hat, im „Allgemeinen, ihnen und ihrer Sache Abneigung zu„gezogen, und dadurch den Hang zu Revolutionen „vermehrt. Nackende, Hülfsbedürftige, die demüthig

„um Schutz flehen, erwecken Mitleiden; aber eine „fremde Partey, die sich nicht in die Nationalsitten „fügt, ihre vorige Lebensweise und Fehler beybehält „und zeigt, nebenher Trotz und Muth äußert, kann „nicht auf große Mitwirkung der Gemüther für ihre „Sache rechnen. Das Unglück von Personen, die „in hervorstechenden, erhabenen Lagen sich befanden, „rührt nur wenige Menschen eben so sehr, wie das „Unglück derer, die in niedrigen Sphären zu Grunde „gingen. Die meisten fühlen sich den letztern näher. „Zudem treibt eine niedrige Schadenfreude, ein elen„der Neid nur zu oft sein Spiel. Eine heimliche „Empfindung des Frohseyns, daß Höhere zu uns „durch ihren Sturz herabgebracht werden, mischt sich „leider in die Betrachtung über die Unfälle der „Großen. Die heroische Tragödie erhebt selbst auf „dem Theater itzt nur das Herz des kleinen Haufens, „da sie den größern Haufen kalt läßt, der blos beym „Drama, den Familiengemälden weint. In der „würklichen Welt ist das auch nicht selten. Wenige „bedenken die Höhe, auf der sonst der nun Gefallene „stand, und den daher empfindlichern Schmerz sei„nes Falles.“

Vortrefflich! Aber wie soll sich hiebey der deutsche Staatsmann benehmen? Wir wollen Herrn Brandes hören; er sagt S. 155. „Zu argwöhnische Schritte, „die leicht mit drückenden Maasregeln verbunden zu

„seyn pflegen, dürften nur Erbitterungen, sogar Un-
„ruhen erzeugen. Die Zeiten sind noch nicht da, die
„einen weit getriebenen, thätigen Argwohn rechtfer-
„tigen könnten. Nur Weisheit, verbunden mit Fe-
„stigkeit, das scheinen die Staaten, als Bedingniß
„der Ruhe, mehr wie jemals von ihren Häuptern zu
„verlangen. Eine ängstliche Furcht, sich nicht zu
„compromittiren, die über die Regeln, die eine be-
„dächtliche Vorsicht giebt, hinausgeht, ein unzeitiges
„Nachgeben bey den ersten Ausbrüchen von tumultua-
„rischen Aeußerungen, scheint mehr als jemals ver-
„derblich. Man verfolge ja niemand über seine ab-
„strakten politischen Grundsätze. Man sehe diese
„nicht als Beförderungen zum Aufruhr an. Aber
„solche Schriften, die diesen geradezu predigen, die
„unterdrücke man mit größter Schleunigkeit, und be-
„strafe ihre Urheber mit Strenge. Man hüte sich,
„nicht in eine Erstarrung über die Ausbreitung selbst
„von theoretischen politischen Grundsätzen zu verfallen,
„sie gleichgültig, höchstens mit einem wissenschaft-
„lichen Interesse aufzunehmen. Frankreich hat ge-
„zeigt, welche Anwendungen, unter glücklichen Um-
„ständen, solche Grundsätze hervorbringen können.
„Man unterdrücke diese Meynungen nicht, wenn sie
„ruhige Denker vortragen; sehe sie aber auch nicht so
„unwichtig, blos wie eine Erscheinung in der Litte-
„ratur an: sondern suche ihnen auf dem einzigen

„sichern Wege zu begegnen, dadurch, daß man Unter„suchungen, die auf andere entgegengesetzte Resultate „führen, befördert.“ — Das war die preißwürdige Absicht des verewigten Leopold II, warum er den Plan der Wiener Zeitschrift gut hieß, und Herrn Prof. Hoffmann zur Ausführung desselben ermunterte. Aber der treffliche Fürst kannte den Mann nicht, dem er ein solches Werk auftrug, und Herr Hoffmann kannte sich selbst nicht, hatte selbst seine Kräfte nicht berechnet, da er es unternahm. Wenn Fürstenwürde und Religion durch eine schlechte Vertheidigung die ihnen schuldige Achtung der Menschen verlieren könnten, so würde die Wiener Zeitschrift sie darum bringen. Niemand hat das klärer gezeigt, als ein Wiener selbst, der als Dichter längst bekannte und geschätzte Herr von Alxinger in seinem Anti-Hoffmann,*) dessen erstes Heft noch bey Lebzeiten Leopolds erschien und ihm vom Verfasser überreicht ward, und wovon in

*) Ferner in einem vortrefflichen kleinen Aufsatze: Ueber Leopold II. in der deutschen Monatsschrift, Jul. 1792. Sehr richtig sagt der Verfasser: „Ueberhaupt soll ein „Landesfürst zwar die Wissenschaften unterstützen, und „den Gelehrten belohnen, wovon wir leider in Deutsch„land so wenig Beyspiele aufzuweisen haben, nie aber „soll er als offenbarer Beschützer eines Werkes erschei„nen, dessen Güte und Wirkung unentschieden ist. Er „läuft Gefahr, daß man ihm alle Thorheiten des Au„tors mit zurechnet, und dessen Gesinnungen zum

einigen Tagen über tausend Exemplare blos in Wien verkauft wurden. Die größte Ehre macht diese sehr gut geschriebene Schrift ihrem Verfasser; so wie sie das schönste Zeugniß von der in den österreichischen Staaten herrschenden wohlverstandenen Preßfreyheit der Welt vor Augen legt. — Gewiß ist es sehr gut und höchst nöthig, dem Strome demokratischer Meynungen, der von Frankreich aus gegen Deutschland einbricht, entgegen zu arbeiten; nicht sowohl indem man ihn durch einen Damm von strengen Befehlen aufzuhalten gedenkt — dieß dürfte nur bewirken, daß er austräte und um so fürchterlicher das Land überschwemmte — sondern indem man mit starken Schiffen gegen ihn anfährt, und so zertheilt, daß er ruhig fortfließt und sich nach und nach in den Sand verläuft. Zu bedauern ist es allerdings, daß es, wie auch Herr Brandes erinnert, jetzt so manchen Gelehrten in Deutschland giebt, der aus der Schriftstellerey ein Handwerk macht, und daher dem Volke gern nach dem Munde redt: indeß werden diese Herren nun bald einen andern Ton anstimmen, da sie sehen, daß die allgemeine Meynung über die französische Revolution sich zu ändern anfängt, weil sie

„Maasstab der seinigen annimmt. Auch kann er sich „keine Wirkung von einem so öffentlich begünstigten, „und, wie dann jedermann schließt, gedungenen Schriftsteller versprechen.“

einen unglücklichen Ausgang gewinnt: denn die meisten Menschen richten sich in ihrem Urtheile nach dem Ausgange einer Sache. Ueberhaupt aber glaube ich nicht, daß gelehrte Meynungen eher den geringsten Schaden thun, als bis man sie mit Aufhetzereyen vermengt, und gleich diesen bestraft; denn hierdurch bringt man den ruhigsten Denker dahin, daß er in Leidenschaft geräth, und ein empörtes Gemüth hört gar nicht oder doch nur schwach auf die Vernunft. Selbst Herr Brandes scheint mir den theoretischen Systemen zu vielen Einfluß auf die französische Revolution zuzuschreiben. Diese Systeme haben allerdings manche Köpfe verrückt; aber sie haben die Revolution nicht bewirkt: dieß thaten die Umstände; gerade wie im Jahr 1355, wo ja noch in keinem Gehirn Rousseaus Contrat social spukte. Recht gut, daß kürzlich ein Gelehrter eine kleine Schrift: Geschichte der französischen Revolution von 1355—1358 (92 S. gr. 8.) herausgegeben hat, worin er absichtlich zeigt, welchen ganz gleichen Gang (selbst bis auf die rothen Mützen) sie mit der von 1789 gehabt hat. Nun werden doch unsere Herren und Damen, die wohl Romane aber keine Geschichte studieren, es müßte sie denn ein Romandichter geschrieben haben, wenigstens durch die dritte Hand erfahren, daß die Dinge, welche sich seit drey Jahren in Frank-

Digitized by Google

reich zugetragen haben, weder etwas Neues noch ganz Unerhörtes sind; und alle preßscheue Beamte können sich überzeugen, daß, als noch keine Bücher gedruckt wurden, es in Frankreich, unter ähnlichen Umständen, ungleich schlimmer herging, als jetzt. Weit gefehlt, daß die philosophischen Schriften eines Montesquieu und Rousseau das Uebel ärger machen sollten, muß man es vielmehr ihnen zuschreiben, daß, wenn Menschen, die gar nicht lesen können, Grausamkeiten und Mordthaten begehen, ein allgemeines Geschrey dagegen in den französischen Zeitungen ertönt. Gott gebe nur, daß die Schriften der wahren französischen Philosophen auf das Betragen des Adels eben den Einfluß haben mögen, falls er wieder, wie allerdings zu erwarten steht, in Frankreich die Oberhand bekömmt, den sie auf das Betragen aller wohl erzognen Bürgerlichen gehabt haben und immer haben werden! Denn im Jahr 1358 zeigten sich die Edelleute „in „ihren Handlungen eben so unmenschlich und „wüthend, wie der rasende Pöbel und „die Jacquerien. Sie verwüsteten alle Gegen„den, wohin sie kamen, mit Feuer und Schwert, und „tödteten alle ihnen aufstoßende Bauern, schuldige „sowohl als unschuldige, auf eine grausame „Art.“ (S. die angeführte Geschichte S. 84.) Diese Erinnerung mag wohl dem vortrefflichen Dichter

Pfeffel in Colmar vorgeschwebt haben, *) als er sein Glaubensbekenntniß über die jetzige Lage Frank-

*) Und die Schrift des Grafen von Antraigues, (die so eben die Presse verlassen hat) Exposé de notre antique et seule légale Constitution, dürfte ihn schwerlich andern Sinnes machen. Der Herr Graf will durchaus die französische Verfassung wieder auf den Fuß von 1614 zurückgebracht, vermuthlich also auch die Bastille wieder aufgebaut wissen. Der Beystand der europäischen Mächte könne keinen andern Zweck haben als diesen. Sie hätten kein Recht, Frankreichs Verfassung zu modificiren und den ausgewanderten Franzosen Vergleichsvorschläge aufzudringen. (Schämte sich der Verf. nicht, Leopolds Schatten zu beleidigen? Und warum blieben denn die Herren nicht in Frankreich und widerstanden den Neuerungen? Weiber und Kinder suchen ihr Heil in der Flucht; der Mann — und wie vielmehr der Edelmann, das Schwert an der Seite, sein Losungswort: Ehre! — steht der Gefahr. Dessen Schild und Wappen verdient zertreten zu werden, der sich jagen läßt.) Monsieur (der ältere Bruder des Königs) sey Regent des Reichs, in seinen Händen wären jetzt die Rechte der Krone, und die Nachwelt werde erstaunen, daß er aus Zärtlichkeit für den gefangnen Monarchen jenen Titel nicht sofort angenommen habe, als er — Frankreich im Rücken hatte. Mit der jetzigen Regierung daselbst sich nur im mindesten abgeben (was doch schon häufig geschehen ist, und mit der Oesterreich blos deshalb Krieg führt, weil jene den Krieg anfing; denn es hat ja, eben so wie Preußen und andere Regenten, die

reichs niederschrieb, aus dem ich einige Stellen zum Schluß hieher setzen will, da sie in wohlklingenden

neue Constitution und Ludwig XVI. Sanction derselben anerkannt), hieße alle europäische Könige umsonst und nichts entehren und ihr Unternehmen mit dem Stempel der Schande und Nullität brandmarken. Zwar will er nicht läugnen, daß die alte Verfassung einige Fehler gehabt habe und verbessert zu werden verdiene; aber zuförderst müsse der alte Schutt erst wieder zusammen gefahren seyn, (doch nicht von deutschen Händen?) bevor nur die Rede davon seyn könne, einen Theil dieses Schuttes zu vergraben. Die große und beschwerliche Arbeit, die den Fürsten zukomme, sey, ihre Völker vor der moralischen Wuth (frénésie morale) zu bewahren, welche die Reiche zertrümmere. — Durch solche Erklärungen glauben die Anhänger der französischen Prinzen die Herzen zu gewinnen? Großer Gott! was sind das für Religiosen und Staatsleute, denen die Moral eine Hirnwuth, religiöse Gebräuche hingegen das Christenthum zu seyn dünkt, und die durch schimpfen auf Moral und Philosophie der katholischen Religion Vortheil zu bringen hoffen! „Glaube doch niemand," (sagt Herder in den zerstr. Blättern, 4te Samml. S. 368.) „daß, wenn alle Regenten auf der Erde, vom „stolzesten Negerkönige an bis zum mächtigsten Khan „der Tatarn, sich zusammen verbänden, das Heute zum „Gestern zu machen, und die fortgehende Entwicklung „des gemeinsamen Menschengeschlechts, sie möge zur „Jugend oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß sie damit jemals zum Zweck kämen. Für „weise Regenten kann dieß auch nie ein Zweck werden,

Versen das Beste enthalten, was sich über diese betrübte

„eben weil in der ganzen fruchtlosen Bemühung kein „Verstand ist.“ Ein Bild, das herabgerissen worden, kann man wohl, falls es nicht in Stücken gegangen ist, wieder an Ort und Stelle bringen; aber verwelkte auf der Erde liegende Baumblätter mit einem Zwirnsfaden wieder an den Baum anbinden, von dem ein Sturmwind sie herabwehte, wäre dieß nicht eine Thorheit? Haben sich die Meynungen der Einwohner Frankreichs über den Nutzen der Verbindung mit dem römischen Bischof, der Klostereinrichtungen, der Ehelosigkeit der Priester, des Erbadels u. s. w. geändert, so werden weder Bajonette noch Kanonen ihnen ihre alten Meynungen über diese Gegenstände wieder ins Herz pflanzen. Die Lehre von Johann Huß ward dadurch nicht vertilgt, daß man ihn verbrannte. Zerschlägt man einen leeren Topf, so giebt es freylich nur Scherben; zerschlägt man aber eine Flasche mit Spiritus, so verbreitet sich sein Geist weit umher, macht oft selbst denjenigen schwindlich, der den Schlag that. Nun entstand die französische Revolution nicht daher, daß man mit den Personen unzufrieden gewesen wäre, die das Steuerruder in Händen hatten, vielmehr liebte und schätzte man diese: sie entstand, weil die bisherigen Regierungs-Grundsätze nicht mehr für den jetzigen Zustand Frankreichs paßten, und man daher schon längst andere Grundsätze an ihre Stelle gesetzt zu sehen wünschte. Der nämliche Fall wie zur Zeit von Luthers Reformation. Ob man aber die rechten jetzt an ihre Stelle gesetzt, ist eine andere Frage.

Digitized by Google

trübte Sache sagen läßt. Nach einem Eingange, den ich übergehe, fährt der ehrwürdige Greis also fort:

Ich schätze die Philosophie
(Die wahre meyn' ich) in der Stole
Und in der Toga *) - - - hätte sie
Stets unsern Volkssenat regieret,
Er hätte Frankreichs Monarchie
Ein wenig sachter reformieret;
Den Dämon der Demagogie
Mit dem der Aristokratie
Zu gleicher Zeit exorzisieret;
Den alten Phönix zwar verbrannt,
Allein die Asche nicht zerstreuet,
Und so das greise Vaterland,
Wie Gott dereinst die Welt, verneuet.

Und weiterhin:

Auch hätt' ich von dem Bau der Britten,
Der wie ein Fels im Meere steht,
Blos ein paar Schnörkel weggeschnitten,
Daran sich Alfreds Zeit verräth.
Ich hätt' in Demuth mich begnüget,
Wie Young und Newton frey zu seyn,

*) Chrysostomus und Cicero, Ernesti und Lessing, Spalding und Mendelssohn sind mir verehrungswerth. Ein schwarzer oder ein bunter Rock gilt mir gleich. D.

Und Stolz und Vorurtheil allein
Mit Blitzen der Vernunft bekrieget:
So hätt' ich ohne Kampf gesieget,
Und dem bedrängten Vaterland
So manche schauervolle Scene,
So manchen Fluch, so manche Thräne,
So manchen Mord, so manchen Brand,
Vielleicht den Bürgerkrieg, ersparet.
Wer weiß, was die verschloß'ne Hand
Des Schicksals uns noch aufbewahret?

Aber deshalb, meynt er, könne er doch nicht wünschen, daß die Constitution ganz über den Haufen geworfen werde, so sehr auch das Schicksal manches aus seinem Vaterland Vertriebnen sein Herz zerreiße, und so ganz er sich in die schmerzliche Lage der Emigranten zu versetzen wisse.

Allein sobald ich mich befrage:
Wie? wenn des Feindes Plan gelingt?
Wenn er in unsre Mauern dringt;
Wie wäre dann des Bürgers Lage?
O dann erstarrt mein reges Blut;
Ich sehe stampfende Armeen,
Gespornet von der Rache Wuth,
Vom Rhein bis zu den Pyrenäen,
Das Vaterland mit Mord und Gluth
Und mit der Tyranney Trophäen,

Digitized by Google

Mit Fesseln, gleich der Lavafluth
Zerstörender Vulkane, decken.
Dann schwinden für den Menschenfreund
Der neuen Staatsverfassung Flecken;
Ihr Feind wird ihm der Menschheit Feind;
Und hat er auch durch sie gelitten,
So fodert er ihr seine Schuld
Blos in der Rüstung der Geduld.
Sie, die schon manchen Sieg erstritten,
Entwaffnet selber das Geschick;
Und giebt es ihm auch nichts zurück,
So bleibt ihm mehr als Wetterfahnen,
(Ehemaliges Vorrecht des Adels im innern Frankreich.)
Als Ordensband, Vasall und Ahnen —
Sein Herz . . . O, selig ist der Mann,
Der, Freund, in dieser großen Sache,
Den Kampf der Herrschsucht und der Rache
Durchs Fernglas nur betrachten kann!
Das kannst du, Freund! Bekränzt mit Rosen,
Die selbst die Jahre nicht gebleicht,
Hörst du den Sturm von weitem tosen,
Der alle Ruhe von mir scheucht.
Ein Fürst, der selbst mit weiser Milde
Des Volkes letzte Fessel brach,
Beschirmt mit seinem Vaterschilde
Dein dem Apoll geweihtes Dach u. s. w.

Digitized by Google

Dieser preißwürdige Fürst ist der Markgraf zu Baden-Durlach, Karl Friedrich; denn das Schreiben ist an Herrn Hofrath Ring in Karlsruhe gerichtet. Ein gleich glückliches Schicksal haben die Unterthanen eines Friedrich Augusts, eines Franz, eines Friedrich Wilhelm, der Herzoge von Braunschweig, von Gotha, von Weymar, des Fürsten von Dessau und so mancher andern deutschen Staaten, selbst katholischer Bischöfe, wie Mainz, Trier, Köln, Salzburg, wo unpartheyische Justiz den Bürger schirmt, die Staatseinkünfte weislich verwaltet werden, kein Gewissenszwang den Gelehrten unwillig macht, und keine willkührlichen Befehle das Herz empören. Nur ein Wahnsinniger könnte hier seine ruhige Lage mit dem stürmischen Meer in Frankreich zu vertauschen wünschen. Und wer es wünscht, der gehe dahin, um die Volkssouverainität mit den Baugefangnen und Wallarbeitern, als Aktiv- oder Passivbürger, je nachdem er ein paar Sous mehr oder weniger in der Tasche hat, zu theilen; die Poststraße ist nicht versperrt.

Von unsern Landesleuten, die seit der Revolution Frankreich besucht und darüber geschrieben haben, ist keiner so wenig von den neuen Herrlichkeiten, die er dort sah, überrascht worden, als Herr von Archen-

Digitized by Google

holtz. Man muß aber auch bedenken, wie vorbereitet er hinging, daß er zu einer Zeit in Paris eintraf, wo die schädlichen Folgen der umgestürzten Monarchie und die wenige Haltbarkeit des neuen Baues schon allgemein sichtbar wurden, und daß er länger verweilte als Campe, Schultz, Girtanner, Halem (denen allen überdieß die Politik ein ganz fremdes Feld war) und der schätzbare Verfasser dieser Briefe. Jedoch ist auch Herr von Archenholtz in den ersten Heften seiner Minerva ungleich mehr für die Revolution eingenommen, (die er überhaupt nicht nach festen Principien beurtheilt, daher seine Aeußerungen sich oft einander aufheben), als in den beyden so eben mir noch in die Hände fallenden vom May 1792, worin er uns von Herrn Malouet eine Reise zweyer Unbekannten (der Freyheit und Vernunft) durch Frankreich mittheilt, für die man ihm nicht genug danken kann, zumal sie außerdem schwerlich in Deutschland bekannt geworden wäre. *)

*) Denn die französischen Buchhändler in Deutschland sind so lächerliche Demokraten, daß sie dergleichen Schriften nicht kommen lassen. Man fragt vergeblich bey ihnen nach den Opuscules p. *Malouet* und ähnlichen Büchern. Ja in Frankreich selbst werden sie, so viel möglich, von den Jacobinern unterdrückt. Nur mit Mühe, erzählt Herr von Archenholtz, konnte er ein Exemplar von der Reise zweyer Unbekannten erhalten, und das wichtigste Buch über die

Beyde werden in keiner Stadt, in keinem Clubb, in keiner Gesellschaft, wo man sich so viel über Freyheit und Vernunft streitet, ja selbst nicht in der Nationalversammlung erkannt, zuletzt gefangen genommen, und vor das hohe Nationalgericht in Orleans gestellt, weil man sie für Engländerinnen hält, die noch viel zu viel aristokratische Grundsätze hegen. Als das Todesurtheil über sie ausgesprochen wird, entzieht eine azurne und purpurne Wolke die beyden Gefangnen den Augen der Zuschauer und des mit offnem Munde dasitzenden Richters, und eine himmlische

französische Constitution, die Prüfung derselben von Clermont-Tonnerre, ist ihm während seines acht monatlichen Aufenthalts zu Paris nicht zu Gesichte gekommen, ohngeachtet es zu Paris gedruckt ist, und eben die Presse verließ, als er dahin kam. — So schreibt mir auch ein Strasburger Buchhändler: er dürfe es nicht wagen, meinen Auszug aus den Cahiers zu verkaufen; denn man sey wohl vor den Gesetzen sicher, aber nicht vor den Laternenpfählen. O heilige Freyheit, wie wird dein Name gemißbraucht! Umgekehrt, vor den Laternenpfählen sollte man gesichert seyn, und nicht vor den Gesetzen. Aber in Frankreich hat schon seit Jahrhunderten das Gesetz nicht regiert, sondern ehemals das Schwert, und nun regiert der Dreschflegel. Das, was man die französische Constitution nennt, ist blos ein Buch, keine wirklich existirende Einrichtung. Die Engländer haben die Sache, die Franzosen das Wort.

Stimme verkündigt den Neufranken, daß sie die Freyheit und Vernunft, die sie verbannt und übel behandelt, nicht eher wieder sehen würden, als bis Wahrheit, Gerechtigkeit und Staatsgewalt ihre Aufnahme gesichert hätten. Ganz herrlich ist unter andern der Brief, den die Vernunft (unter dem Namen Madam Stuart) an die Emigranten schreibt. Nur Eine Stelle will ich daraus herseßen: „Eure Spal„tungen, eure gegenseitige Eifersucht, der Mangel an „einem Plan und an Einigkeit haben euch zu einer „Gegenpartey ohne Mittel, zu Feinden der Revolu„tion ohne Widerstand gemacht. Ihr wolltet das, „was Andere nicht mehr wollten, ohne zu wissen, wie „ihr dem Willen Anderer entgegen arbeiten solltet, „und ohne etwas andres an dessen Stelle zu seßen. „Anstatt euch zu vertheidigen, habt ihr alles gethan, „was erfordert wurde, um euch mit mehrerem Vor„theil von Leuten angreifen zu lassen, denen jedes „Gefühl der Gerechtigkeit und Großmuth fremd ist. „Unglücks die Menge ist die Frucht dieses zweckwidri„gen Betragens. Wollet ihr dem ein Ende machen, „so verbindet euch als Eigenthümer mit allen Eigen„thümern Frankreichs und Europa's; denn eine „wahnsinnige Demokratie strebt nach einer allgemei„nen, gänzlichen Zerstörung. Möchten sich doch alle „Fürsten vereinigen, um anzuerkennen — nicht die „Erklärung der Rechte des Menschen —

„sondern die Rechte der Völker auf Eigenthum, „auf Freyheit, und auf eine wirksame Beschü„tzung des einen und des andern!“ — Eine ähnliche, ungemein nützliche, wenn schon nicht mit so viel philosophischem Geiste geschriebene Schrift, sind die Wanderungen durch Frankreich von Herrn Gorjy, wovon zu Riga bey Hartknoch eine deutsche Uebersetzung erschienen ist, die wahrscheinlich vom Herrn Bibliothekar Reichard in Gotha herrührt. — Den Unterschied zwischen Rechte des Menschen und Rechte des Staatsbürger hat niemand deutlicher entwickelt, als Herr geh. Justizrath Möser. s. Berliner Monatsschrift Junius 1792. S. 516. „Der Mensch kann auf verschiedene Weise angeschla„gen werden: zum Tanze anders, wie zur Musik; „und es kömmt auf den Zweck an, welchen die Ge„sellschaft bey ihrer Auswahl hat.“ Auch die Neufranken haben ja Aktivbürger und bloße Menschen. Der Geldreichthum bestimmt bey ihnen diesen Unterschied; in andern Staaten der Besitz oder Mangel von Landeigenthum. Die letztere Eintheilung ist weit zweckmäßiger; denn wer ein Guth von 50,000 Thaler am Werth in Sachsen besitzt, dem liegt Sachsens Wohlfarth gewiß näher am Herzen, als wer dieselbe Summe in klingender Münze besitzt, oder vollends als demjenigen, der gar nichts besitzt. Mit welchem Recht mag derjenige fodern Sitz und Stimme auf

Digitized by Google

Landtägen zu haben, der keinen Theil am Lande hat? Die Fürsten und Grafen, die kein Fürstenthum oder keine Grafschaft besitzen, haben daher in Deutschland auch auf dem Reichstage nichts zu sagen, und heißen nur uneigentlich Fürsten und Grafen. Herr Möser wünscht, daß der Adel, welchen Geburt, Bedienungen oder Briefe geben, mit der Person, die ihn erhält, erlöschen möge, falls er nicht in der Folge mit einer standesmäßigen Landactie verbunden wird; weil sonst, wie in Frankreich alle Edelleute Menschen, so zuletzt in Deutschland alle Menschen Edelleute werden möchten.

Mit Herrn Brandes zu gleicher Zeit hat auch der Freyherr Adolph Knigge eine kleine Schrift über die Folgen der französischen Revolution auf Deutschland geschrieben, welche den sonderbaren Titel führt: Josephs von Wurmbrand, *) Kaiserlich Abyßinischen Exministers, jetzigem Notarii caes. publ. in der Reichsstadt Bopfingen, politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen. Diese Schrift nämlich ist auch bestimmt, die in dem Roman: Geschichte der Aufklärung in Abyßinien, geäußerten

*) Im Geiste eines brennenden (oder feurigen) Wurms zu politisiren, ist in der That ein sonderbarer Einfall.

Grundsätze, den der Verf. nebst sechs bis acht andern Romanen voriges Jahr herausgegeben hat, zu vertheidigen. Von ihrem Tone kann man daraus urtheilen, daß Calonne ein Erzdieb genannt wird, der tausendmal gehenkt zu werden verdient hätte, *) und Ludwig XIV. „ein Elender, dem am Ende seiner „Tage keine andere Wonne übrig blieb, als, umgeben „von Bettlern, mit der alten Vettel, die er sich hatte „zum Eheweibe aufschwatzen lassen, die Sünden, die „er gern noch länger begangen hätte, am Rosenkranze „abzubeten. Sprechet, was hatte dieser Bösewicht „vor den Vitellien, Diokletianen und Heliogabeln „voraus?“ Man traut seinen Augen kaum, wenn man so etwas liest. Und wer hat es geschrieben? Nicht etwan ein Student; sondern ein deutscher Reichsfreyherr, einer der beliebtesten deutschen Schriftsteller. Freylich, wie Herr Jünger in der Vorrede zum ersten Bande seines komischen Theaters sagt: „Es ist ja etwas Bekanntes, daß das Mittelmäßige „ungleich mehrere Abnehmer und Bewunderer hat,

*) Auch in der Minerva (Julius No. I.) wird er geradezu ein Bösewicht genannt. Wie kann sich ein Schriftsteller doch so vergessen! Ich kenne den Herrn von Calonne freylich blos aus seinen Schriften: aber in diesen erscheint er als ein einsichtsvoller Staatsmann und höchst toleranter Katholik; Grundes genug, um von ihm mit Achtung zu sprechen.

Digitized by Google

„als das Gute, weil es überhaupt mehr mittelmäßige „als gute Köpfe giebt.“ Löschenkohls Sudeleyen findet man zu Wien überall; dagegen unter tausend Wienern kaum Einer die herrlichen Kupferstiche von Schmutzer kennt: und so geht es auch in der Litteratur. Indeß thut es doch weh, zu sehen, daß auf der einen Seite Menschen, wie Aloys Hoffmann und Schirach, die Regierungen durch schreckhafte Vorspiegelungen ängstlich und mißtrauisch gegen ihre Unterthanen und gegen wahrheitliebende Gelehrte zu machen suchen und gern zu gewaltsamen Maasregeln verleiten möchten; auf der andern Seite aber Schriftsteller, die einigen Namen haben, wie der Freyherr Knigge und Herr Prof. Cramer zu Kiel (letzterer in seinem Buche mit drey Titeln: Menschliches Leben. — Gerechtigkeit und Gleichheit! — Neseggab,*) oder meine Reise nach den caraibischen Inseln, 8 Theile, Altona), so ganz unüberlegt schreiben, daß Fürsten natürlich wünschen müssen: es würde

*) Dieß Wort ist nach Art der Hebräer zu lesen, damit der Name des bekannten dänischen Dichters Baggesen herauskomme, welcher durch eine kleine Schrift Herrn Cramer auf den Gedanken brachte, eine Stubenreise nach den caraibischen Inseln anzustellen und deren Geschichte zu beschreiben. Der dänische Dichter figurirt aber nicht als Held, sondern als Muse dieser Reise auf den Titel.

Digitized by Google

lieber gar nichts über die Sache geschrieben, als so. — Die Schrift des Herrn von Knigge ist übrigens nicht ganz so schlecht, als man nach den obigen Stellen vermuthen sollte; sondern enthält manche gute, wenn schon weder neue noch tiefgeschöpfte Bemerkung in einem populären Tone. Auch verzeiht man ihrem Verf. leichter seinen unedlen Ausdruck, als Herrn Cramer seinen prunkhaften Styl, weil man es jenem den Augenblick anmerkt, daß er es redlich meynt, daß er von ganzer Seele das Gute zu befördern wünscht, und sich nur bey den Mitteln, dieß auszurichten, vergreift; diesem aber, daß er ein Egoist der ersten Klasse ist. — Zum Glück verhallt der Ton eines Cramer und Hoffmann gleich schnell. Denn ist ihr Ton schon stark, so ist er doch auch kreischend, so daß er dem Ohre wehe thut. Sowohl die demokratische als royalistische Partey hat auch ganz andere Redner in Deutschland, die gehört zu werden verdienen: jene die Herren George Forster, Mauvillon, Campe, Schlözer, Ehlers und Archenholtz; diese den ehrwürdigen Greis Möser, einen Spittler, Schloßer, von Ramdohr, Brandes und Rehberg, zu denen seit Anfang dieses Jahres auch Wieland von der erstern übergetreten ist. Trotz ihrer entgegengesetzten Meynungen werden diese Männer immer von einander mit Achtung sprechen, und sehr oft gleicher gesinnt seyn, als es den Anschein

hat; wir Andern aber mögen hiebey erkennen, wie beschränkt unser Wissen, wie verschieden die Ansicht ein und derselben Sache ist, und wie leicht man sich daher irren kann. Dieß wird die gute Folge haben, daß wir bescheiden urtheilen, und nicht wähnen, alles gleich beym ersten Anblick ergründet zu haben. Ueberhaupt aber uns nicht über eine Sache zu zanken und zu erhitzen, welche nur allein die Gottheit ganz durchschauet. Gewaltsame Staatsumänderungen sind, wie Erdbeben und Schloßenwetter, in die Reihe der Dinge verwebt; aber wer wird sie wünschen? Sind sie aber einmal erfolgt, so mag man wohl erforschen, nicht nur welchen Schaden sie angerichtet, sondern auch welchen Nutzen sie gestiftet haben, indem sie die Luft reinigten, den steinigten Acker locker machten, den Menschen zu neuer Thätigkeit spornten u. s. w. Denn dieß lehrt uns Gottes Weisheit anbeten; lehrt uns auf seine Güte vertrauen.

Damit niemand sage: ich hätte meine Anklage gegen den Prof. Cramer nicht erwiesen, so muß ich wohl ein Pröbchen von seiner Beurtheilung geben. Er wähnt, die jetzige Nationalversammlung besser zu kennen, als Herr von Archenholtz, der in Paris lebt. Da dieser in seiner Minerva (im ersten Stück) sagt: die mehresten Mitglieder derselben wären noch

unerfahrne, sprudelnde Jünglinge; so fährt er ihm mit der Frage auf den Hals: Ob denn der Greis Pastoret und der ehemalige Marquis von Condorcet, jetzt Condorcet schlechtweg, Jünglinge wären? O Logik und alle Kieler Musen! Weil Wieland von der demokratischen Partey in Frankreich jetzt minder vortheilhaft urtheilt, als vor Jahr und Tag, so läßt er seinen Namen verkehrt drucken: Wieland. Welcher Purschenwitz! — Herr Cramer prüfe sich selbst, ob ihn bey folgender Stelle in Forsters Ansichten Th. II. S. 480 nicht das Gewissen schlägt: „In schwächeren Köpfen gährt und braust der Reich„thum neuer und heller Begriffe mit den ungezähm„ten Leidenschaften, und gebiert riesenhafte Ent„würfe (wie den Thurmbau zu Babel und die Um„änderung der französischen Monarchie in eine Republik), „wilde Schwärmereyen (à la Gordon, Pethion, Manuel und Robertspierre,) „ungeduldigen „Eifer“ (à la Cramer).

Reise

aus England nach Holland.

Im December 1790.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Brief.

Im Haag den 26 Dec. 1790.

Ich glaube, mein lieber Freund, daß ich Ihnen jetzt ſo nahe bin, als ich es je ſeit 15 Jahren geweſen, und ich fühle, ich weiß nicht welches beſondere Vergnügen in dem Gedanken, daß keine See uns mehr trennt. Eine Inſel ſcheint immer von der übrigen Welt abgeſondert, und ſelbſt diejenigen, die am meiſten an das Meer gewöhnt ſind, fühlen es. Der Engländer, der die See ohngefähr wie eine Landſtraße betrachtet, geht doch mit mehrerer Leichtigkeit von einem Ende ſeiner Inſel zum andern, als nach Irland, geht lieber nach Edinburg als nach Calais. Es iſt nicht nur das Unangenehme der Bewegung eines Schiffes (denn an Gefahr denkt nicht leicht jemand, der etliche Fahrten gemacht hat), ſondern alles, was damit verbunden iſt, ſammt dem Ein- und Ausſchiffen. Da iſt das Viſitiren der Zollbedienten, das oft naſſe Boot, welches uns in das Schiff bringt, die gelegentliche Dunkelheit der Nacht, der enge Platz, in den man eingeſchloſſen iſt, die läſtige Geſellſchaft, mit der man ſich im nämlichen

Zimmer befindet — alle diese und noch so manche andre Umstände machen die See, mehr oder weniger, auch dem unangenehm, der nie krank ist. Kurz ich empfinde es, ich fühle mich wieder auf dem festen Lande, nicht mehr von meinem Freunde durch eine See getrennt, die gerade jetzt ganz besonders unfreundlich oder vielmehr stürmisch ist.

Den 16ten verließ ich Oxford, kam denselben Tag nach London, wo ich mich dießmal nur einen Tag aufhalten konnte, weil das Packetboot von Harwich nur Mittwochs und Sonnabends segelt, und weil ich Oxford nicht um einen Tag früher verlassen konnte. Von London aus ging ich über Chelmsford nach Colchester, zwey ansehnliche Städte, in deren letztern ich die Tagesreise endete, weil ich erfuhr, daß das Packetboot den folgenden Tag erst um zwey Uhr segeln könne.

Ich erreichte Harwich den 18ten um 12 Uhr, und hörte, daß die Packetboote alle in Holland wären, weil schon seit geraumer Zeit keines zurück hatte kommen können, und daß der Agent der Regierung ein Fahrzeug für die Post gemiethet hätte. Diese Nachricht war mir aus mehr als aus einer Ursache unangenehmer, als Sie sich vorstellen können. Wir hatten die ganze Woche fürchterliche Stürme gehabt, und London war voll von Nachrichten von untergegangenen Schiffen, hauptsächlich aber ein Packet-

Digitized by Google

boot zwischen Dover und Calais, mit welchem 31 Menschen ertrunken seyn sollten. Die Ueberfahrt von Harwich ist lang, und die holländische Küste, wegen der Sandbänke, in einem Sturme äußerst gefährlich. Hierzu kam auch einige Unruhe in mir selbst, die ich nie vorher gefühlt hatte, die aber vermuthlich daraus entstund, daß ich in den letzten neun Monaten in meinen Seefahrten so ganz besonders unglücklich gewesen bin, da ich, wie Sie sich erinnern werden, drey äußerst beschwerliche und zum Theil gefährliche hatte. Die Boote zwischen Harwich und Helvoetsluys sind vorzüglich gut und von mehr als hundert Tonnen; das Fahrzeug, welches man jetzt gemiethet hatte, hielt kaum sechzig — aber vom Sonnabend bis Mittwoch zu Harwich zu bleiben, war auch höchst unangenehm. Da indessen mehrere von uns keine Besorgniß zeigten, so entschlossen wir uns bald, besonders da der Agent versicherte, daß er seinen besten Freund und sich selbst diesem Schiffchen anvertrauen würde. Der Mann sagte die Wahrheit, denn dieses Fahrzeug war vollkommen sicher, weil es, wie ich nachher bald zu meinem Leidwesen erfuhr, regelmäßig in die Nordsee und auf die norwegische Küste geht; denn kurz — es war ein Fischerboot. Nie hab' ich so viel auf einer Fahrt erduldet, nie 43 Stunden lang so erbärmlich gelitten. Ich miethete dann auf des Mannes Wort die Betten

und erwartete um drey Uhr abgerufen zu werden. Der Sturm war entsetzlich, und um fünf Uhr sagte man mir, man dürfe das Felleisen oder die Briefpost (the mail) nicht auf die See wagen. Indessen legte sich der Stuem, und um acht Uhr ließ man mir sagen, man wolle in einer Stunde segeln.

Wir hatten über anderthalb Meilen in einem offenen Boote zu gehen, das auf den noch beunruhigten Wellen umher tanzte, auf deren höchsten Oberfläche der volle Mond sich mit einer Schönheit spiegelte und brach, dergleichen ich auf einer ruhigen See vorher noch nie gesehen hatte.

Wir kamen nun an den Ort unsrer Bestimmung, und hier erst erfuhr ich, daß es ein Fischerboot war. Gefahr wat nicht die geringste; aber der Abscheu, den ich fühlte, als ich in die Cajüte trat, war ein Vorschmack von dem, was ich darinne dulden sollte. Hier fand ich mich mit neun Menschen in einem Loche, das nicht mehr als fünf Betten hatte, und in welchem alles so war, wie es sich für Fischer schickt, die ihr Leben auf dem Verdecke zubringen, und deren nur einige wenige in heiterm stillen Wetter das Glück genießen können, ihren Tabak in einer Cajüte zu kauen, oder in einem schmutzigen elenden Bette zu schlafen. Freylich hatten wir die besten Betten, aber Ekel und dicke Luft beschwerten mich gleich vom Anfange. Da vier Passagiers keine Betten hatten, mußten drey auf

dem Boden liegen, den sie fülleten, und Einer sitzen: und da sie alle unbedeckt waren, wollten sie das Feuer nicht ausgehen lassen, dessen Hitze wir in der höhern Region unsrer Betten vorzüglich fühlten. Der Mann, welcher sitzen mußte, ein Weinhändler aus Hessen, rauchte, nach der löblichen Gewohnheit unsrer Landsleute, unaufhörlich Tabak. Im regelmäßigen Packetboote würde ich es ihm augenblicklich verboten haben; hier mußte ich mir es gefallen lassen.

Daß die ganze Cajüte in weniger als einer Stunde zu einem Lazarethe wurde, können Sie sich vorstellen, und hier fing nun unsre wahre Noth an. Man hatte nur vier Gefäße, und wenn der eine einen Augenblick ruhig lag, wurde ihm das seinige genommen, um einem andern zu dienen. Die Folge davon können Sie sich vorstellen, wenn Sie wissen, was die Seekrankheit ist. Der Geruch war unerträglich; zwey kleine Kinder schrien, der Boden floß, und in der zweyten Nacht, so krank ich auch war, mußte ich meine ganze Kleidung ändern: eine Toilette, die die mühsamste und beschwerlichste war, die ich je für eine große Gelegenheit gemacht habe. — Verlangte ich etwas zu trinken, so brachte man es in einem schmutzigen blechernen Gefäße, (denn warum sollten sich arme Fischer mit Gläsern belasten?) statt eines Theepots gebrauchte man einen Kessel, und

ſtatt der Taſſen kleine Schüſſeln. Ich ſchmachtete, und doch erregte der Schmutz meinen Ekel. In allem, dachte ich, habe der ſchmutzige Aufwärter ſeine Hände gehabt.

So lag ich 36 Stunden, bis den 20ſten früh eine gänzliche Windſtille erfolgte. Ich ging auf das Verdeck, war nicht länger krank, und hatte nun blos mit der Kälte zu kämpfen. Hier wurde ich lange durch eine Gewohnheit beluſtiget, die unter dem Seevolke ſehr allgemein iſt, die man aber auf dem regelmäßigen Packetboote wenig findet: die Matroſen pfeifen dem Winde. Da dieſe Profeſſion ganz vom Winde lebt, ſo iſt das Ding ſo unnatürlich nicht. Uebrigens wußte ich dieſe Gewohnheit längſt, aber ich konnte mich doch des Lachens nicht enthalten, ſo viele Leute erſt pfeifen, und dann häufig die Worte zu hören: come, come! come my dear, come! *) Um zwey Uhr endlich kam my dear, und brachte uns ſchnell in Sicht der holländiſchen Küſte, d. h. ſehr nahe. Denn das Land iſt ſo niedrig, daß ich die Kirchthürme deutlich unterſcheiden konnte, ehe ich das Land ſahe.

Die Schifffahrt von England nach Holland würde oft ſehr gefährlich ſeyn, wenn man nicht Leute am Bord hätte, die jedes Fleckchen des Meeres gerade wie das Innerſte ihres Schiffes kennen. Wie bekannt,

*) Komm, komm! komm, mein Lieber, komm!

Digitized by Google

so sind an der ganzen Küste von Holland hin Sandbänke ohne Ende, die weit in das Meer hinaus reichen. Keine derselben ist sichtbar, aber auf manchen ist das Wasser nicht über sechs Schuh tief. Zwischen einigen derselben fährt man hindurch, doch so, daß einer der Matrosen unabläßig das Senkbley führen und die Tiefe untersuchen muß, weil sie im stürmischen Wetter ihre Lage bisweilen verändern. Demohngeachtet hört man von Packetbooten gar nicht, und von andern Schiffen nicht gar oft, die hier untergehen. Doch kamen wir eben ganz in die Nähe der Insel Voorn dichte bey einem Schiffe vorbey, das nur erst vor wenigen Monaten unterging, und dessen Mast gerade, wie der Royal George zu Spithead, über die Oberfläche hervorragt. Es ist ein Engländer, der auf eine dieser Bänke lief, fest wurde, und, wie gewöhnlich, bald nachher sank. Die Menschen wurden alle gerettet. Denn Sie wissen, jedes Schiff hat nach Beschaffenheit ein und auch wohl mehrere Boote, in welchen man, wenn der Sturm nicht sehr groß ist, viele Meilen auf der offenen See fahren kann.

Helvoetsluys liegt an — ich weiß nicht wie ich es nennen soll, — ist es Meer, oder der Rhein, oder die Maas? denn es besteht aus alle dem und aus einigen andern Wassern. Bey Helvoetsluys ist es etwan zwey englische Meilen breit und voller Schiffe,

die nicht in den Hafen gelaſſen werden, oder die nach Rotterdam gehen oder daher kommen. Man nennt es die Maas, ſo wie den nördlichen Arm, der ohngefähr eben ſo breit iſt und ebenfalls nach Rotterdam führt. Beyde zuſammen ſchließen die Inſel Voorn ein, auf welcher Helvoetſluys liegt.

Der Hafen von Helvoetſluys iſt das Artigſte und Schönſte dieſer Art, das ich je auf einem kleinen Maasſtabe geſehen habe; auch iſt ſelbſt Größe und Kühnheit in dieſer Anlage; denn er läuft vermittelſt Säulen, die über hundert Schuh hoch, und zwiſchen denen die leeren Plätze durch Steine ausgefüllt ſind, an die 200 Schuh in die See hinaus. Er iſt alſo vollkommen ſicher, und läuft durch die ganze kleine Stadt, deren Feſtungswerke und Quay, d. h. die Gaſſe, in die man gerade aus den Schiffen treten kann, ſo allerliebſt niedlich und reinlich ſind, daß ich ſie mit unendlichem Vergnügen ſahe. Eben ſo ſind auch die Gaſſen und alle Häuſer, letztere aber in dem elendeſten Geſchmack, den Sie ſich nur denken können. Der Hafen iſt einer für Kriegsſchiffe, klein, und erlaubt nicht, daß Kauffartheyſchiffe oder gemeine Schiffe darinnen vor Anker liegen. Am Ende deſſelben ſahe ich etwan zwölf Kriegsſchiffe mit ihren Booten und andern Dingen friedfertig abgetackelt, und alle hatten, ſo wie die Einfaſſung des Platzes, nebſt allem, was dazu gehört, eine ſolche Reinlich-

Digitized by Google

keit, Nettigkeit und Präciſion, daß ich ſelbſt in England nichts darüber geſehen habe.

Wir kehrten in einem Wirthshauſe ein, das ein Engländer hält, und in welchem ich die engliſche wahre mit der übertriebenen holländiſchen Reinlichkeit vereiniget fand; kurz für einen jeden, der nicht gerade und eben aus England kommt, würde dieſes Haus ein ſehr gutes ſeyn; aber ein wirklich gutes Wirthshaus in England hat nun einmal ſo etwas ganz eignes, giebt Ihnen ein ſolches Gefühl von Bequemlichkeit, Heiterkeit und Ruhe, kurz läßt Sie ſo ganz glauben, daß Sie in Ihrem eignen Hauſe, in Ihrer eignen Familie ſind. Uebrigens verdient dieſes Wirthshaus zu Helvoetſluys ſchon darum Lob, daß es erträglich iſt, ob es ſchon an der See ſteht. *)

Die Inſel Voorn iſt im Winter ein elendes Land; ich fand ſie faſt ganz mit Waſſer bedeckt, wiewohl dieſes der Fall mit einem großen Theil von Holland überhaupt iſt.

*) In England ſind die Wirthshäuſer an der Seeſeite die ſchlechteſten im Lande und zugleich die theuerſten. Ueberall habe ich dieſe Bemerkung gemacht, und machte ſie auch zu Harwich, wo wir (drey Perſonen) für ein mäßiges Mittagseſſen 17 Schillinge, und für unſre Seeproviſionen, die aus vier Hühnern, zwey Zungen, drey Flaſchen gemeinen Weins, einer Flaſche Rum und Brod beſtunden, zwey Guineen bezahlten. Der Verf.

Die Straße ist äußerst schlecht, und erinnerte mich, so wie die unbedeckte Kalesche, an ehemalige Zeiten. Um diesen Wagen zu haben, geht man zu einem besondern Bedienten der Polizey, welcher für sechs Stüber eine Glocke läutet, die augenblicklich alle Fuhrleute zusammen bringt: Sie würfeln, und der, welcher gewinnt, fährt Sie. Der Preiß ist von der Regierung bestimmt, und man kann nicht betrogen werden. Gleichwohl forderte man gerade viermal so viel, als ich in der Verordnung las. Ich wies auf die Stelle. „Ja, das ist im Sommer; hier ist die Verordnung für den Winter.“ Ich fand die Summe verdoppelt. „Aber Ihr verlangt viermal so viel?“ — „Ja, wir verdoppeln die Winterfracht, weil wir vier Pferde statt zwey geben, und niemand kann uns zwingen zu fahren, ob man uns schon zwingen kann, nicht über die Gebühren zu fordern.“ — Der Commissair sagte, das habe alles seine vollkommene Richtigkeit, und so bezahlte ich für eine unbedeckte Kalesche etwas mehr als die doppelte Summe, die ich in England für die nämliche Entfernung bezahlt haben würde: 10 holländische Gulden und acht Stüber (mit dem Postillon) für etwan sieben englische Meilen.

Wir kamen nach Briel. Dieß ist abermals eine allerliebste kleine Festung. Niedlicher, reinlicher, präciser hab' ich nie etwas gesehen als diese Mauern,

Digitized by Google

diese Schanzen, diese Bollwerke. Eben so ist auch alles innerhalb der Stadt; die Gassen, mitten im Winter, zwar naß, aber so rein wie ein Zimmer. Vor den mehresten Häusern sind Platten von Marmor. „Vortrefflich also und äußerst bequem für den Fußgänger?“ — Ganz und gar nicht; denn der Fußgänger ist durch kleine Bänke, die an den beyden Enden eines jeden Hauses herauslaufen und mit der Wand desselben einen rechten Winkel machen, schlechterdings gehindert darauf zu gehen. Wofern Sie also nicht am Ende eines jeden Hauses (und sie sind alle sehr klein) einen Sprung über die Bank machen wollen, können Sie ohnmöglich längst den Häusern auf den marmornen Platten gehen.

Briel liegt am nördlichen Arme der Maas, und so muß man denn auch hier wieder über das Wasser gehen. Diese Ueberfahrt ist doppelt; denn hier liegt die kleine Insel Rosenbusch, auf der man an das Land steigt und in einem offenen Wagen an das andre Ende derselben fährt, wo man eben so schnell als auf der andern Seite von den Bootsleuten gefördert wird.

Auf beyden Seiten bewunderte ich die Solidität und Bequemlichkeit der Boote sowohl als der Orte, wo man aus- und einsteigt. Man geht auf einer hölzernen Gallerie ein Stück in das Wasser hinaus, wo die Absätze so sind, daß das Boot, es sey Ebbe

oder Fluth, allemal an sie herankommen kann: eine Bequemlichkeit, die ich selbst in England nirgends gefunden habe, wo man bisweilen aus dem Boote getragen wird, gewöhnlich aber über einen kleinen Steg und den Sand gehen muß, der wegen der Ebbe und Fluth fast immer naß ist.

Zu Maasluys wurden wir denn zum letztenmale ans Land gesetzt, wo wir abermals die Glocke läuten ließen, welche alle Fuhrleute des Orts zum Würfeln zusammen brachte. Diese Gewohnheit scheint allgemein zu seyn. Nichts hat mir je mehr gefallen als dieses Dorf, welches übrigens nichts als den Namen von einem Dorfe hat. Die mit der größten Nettigkeit und Präcision eingemauerten Kanäle, welche durch die Gassen laufen; die Alleen an beyden Seiten derselben; die äußerste Reinlichkeit der kleinen, aber wohl gewaschenen, mit Marmor überzogenen und bemalten Häuser; die durchaus so rein gewaschenen Gassen, daß die Weibspersonen in Pantoffeln ohne Hintertheile und in weißen Strümpfen umher gehen, an denen sich kein Fleckchen zeigt; die Menge der Fahrzeuge und die Thätigkeit der vielen Menschen auf und an denselben — Alles das war mir, selbst in Vergleichung mit England, so neu, daß es mich mit ganz ungewöhnlichem Vergnügen füllte, und daß ich gern den höchst elenden Geschmack vergaß, in welchem dieser Ort und alles, was ich

bis dahin in Holland gesehen habe, gebaut und angelegt ist. Alles und alles ist mit Farben angestrichen, selbst die elendesten Hütten, die ich auf der Straße gesehen habe, sind bemalt und gewaschen.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß Maasluys fast ganz von Leuten bewohnt wird, die von der Fischerey leben, folglich sehr gemeine Leute sind.

Hier hat man bedeckte Wagen, eine Art von Kutschen, die von außen vielfarbig bemalt und inwendig mit rothem Sammt (so war nämlich der unsrige) ausgeschlagen sind. Sie haben vier Sitze, sind von einer geschmacklosen Form, und so übel und unbequem gehangen, daß ich mich gar bald nach der englischen Chaise sehnte. Man hatte mir gerathen keine mit herüber zu bringen, weil sie eine Plage gewesen seyn würde, da man so oft über das Wasser gehen muß. Kurz, die gewöhnliche Art hier zu reisen ist zu Wasser in der Treckschuyte.

Der Wagen von Maasluys brachte uns in etwas mehr als drey Stunden etwan sechzehn englische Meilen über Delft, das ohngefähr auf dem halben Wege liegt, nach dem Haag. —

Die ganze Fahrt von Helvoetsluys bis hieher, die etwan 24 englische Meilen beträgt, kostete ohngefähr vierzig holländische Gulden, und doch sind die Preise von der Regierung festgesetzt! Allein man geht durch so viele Hände zu Wasser und zu Lande;

Digitized by Google

jedes hat sein besonderes Departement, und der Leute, die Geld fordern, sind so viele, daß es hier theurer zu reisen ist als in England.

Zweyter Brief.

Haag den 31 Dec.

Auf dem halben Wege unsrer Ueberfahrt von England begegneten wir dem Packetboote, in welchem, wie ich nachher erfuhr, Lord Henry Spenser war. Dieß war mir anfangs unangenehm; denn er ist englischer bevollmächtigter Minister im Haag.*) Ich kannte ihn einst zwey Jahre lang, und rechnete auf seine Gefälligkeiten während unsers hiesigen Aufenthalts. Allein der Bothschafter selbst (Ambassador), Lord Auckland, ist so höflich, so gefällig und so voll Aufmerksamkeit, und ich möchte sagen Freundschaft, daß uns nichts zu wünschen übrig bleibt. Jetzt ist er hier der einzige Bothschafter, folglich unter allen Ausländern der erste Mann am Hofe und in der Stadt, und das zu einer Zeit, in welchem England

*) Eigentlich nur Gesandschaftssekretär; da er aber ein verdienstvoller junger Mann und Sohn eines Herzogs (Marlborough) ist, hat man ihm einen Titel gegeben, wodurch er berechtiget ist den Hof zu besuchen. Der Verf.

hier von vorzüglichem Gewichte ist. Als ein Individuum allein schon steht er hier in der höchsten persönlichen Achtung. Er ist einer von denen, die sich alles selbst zu verdanken haben. Er fing seine politische Laufbahn schon vor vielen Jahren unter Lord North (jetzt Graf von Guilford) an, war dann Sekretär von Irland, als Lord Carlisle Vicekönig war, und wurde endlich von Herrn Pitt als ein Mann von solcher Wichtigkeit für die Geschäfte betrachtet, daß dieser nicht eher ruhete, bis er ihn zu seiner Partey überbrachte. Pitt schickte ihn als bevollmächtigten Minister nach Frankreich, wo er im September 1786 den bekannten Handlungstraktat schloß, der für England so äußerst vortheilhaft ausgefallen ist. Der damalige Gesandte war der Herzog von Dorset, aber William Eden (jetzt Lord Auckland) war der Mann, der allein dieses Geschäfte ausführte. Er war hierauf englischer Gesandter in Spanien, von wo aus man ihn hieher schickte, weil diese Gesandtschaft die wichtigste wurde, und einen Mann von vorzüglichen Fähigkeiten erforderte. — Sie wissen ohnstreitig, daß alle die Verhandlungen über den Türkenkrieg und die Beylegung der Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Preußen vorzüglich durch England betrieben worden sind, (obschon die Holländer ihren beträchtlichen Antheil hatten,) und daß der Haag das Hauptheater für alle diese Geschäfte gewesen ist, so

Digitized by Google

wie auch für die Angelegenheiten zwischen Oesterreich und den Belgischen Provinzen.

Diese Gesandtschaft ist auch noch in einer andern Absicht äußerst wichtig, mit welcher bekannt zu werden es Ihnen gewiß interessant seyn wird. Die Depeschen der englischen Minister von den nordischen Höfen und aus einem Theile von Deutschland haben, bis London, einen langen Weg zu gehen, und oft ist es nöthig, daß diese verschiedenen Minister einer schnellen Antwort bedürfen. Ihre Depeschen also werden oft hier eröffnet und entziffert, und der hiesige Bothschafter schickt ihnen sogleich eine Antwort, weil er wegen seiner Nachbarschaft mit England beständig von seinem Hofe unterrichtet wird, und also von hier aus, in gewissen Fällen, als erster Minister handelt. Dieß macht die hiesige Gesandtschaft sehr mühsam, und man hält mehrere Männer, die unter dem Gesandten arbeiten.

Am Hofe hier hat er das Recht, alle andre vorbey und gerade in das Zimmer des Erbstatthalters zu gehen, und auch diejenigen mit sich zu führen, die er vorzustellen hat. Dieß sahe ich vergangenen Montag, da er uns zuerst dem Erbstatthalter, und dann in einem andern Theile des Schlosses der Erbstatthalterinn vorstellete. Der Erbstatthalter sprach englisch, und mit unter französisch; seine Gemahlinn blos die letztere Sprache.

Dieß

Dieß ist denn im Grunde, was man in England eine Privataudienz nennen würde; hier aber wird sie regelmäßig allen Gesandten und allen Ausländern von Stande gegeben, während daß bey einem Levee in England jedermann im nämlichen Zimmer sich befindet. Die Erbstatthalterinn empfing uns stehend; beym Erbstatthalter setzten wir uns alle in einer Linie nieder, während daß er vor uns saß. Er begleitet bis nahe an die Thüre. Wir blieben einige Minuten, in denen von England, Oxford u. s. w. geredet wurde, und ließen dann den Gesandten allein, bis er wieder zu uns ins Zimmer kam, wo alle Andre versammelt sind, und uns zur Erbstatthalterinn führte. Sie trägt unverkennbar das Zeichen des Hauses, aus welchem sie abstammt, und das ich preußisch nennen möchte; kurz sie hat in ihrem Wesen eine Würde, die ihres Hauses werth ist, und zugleich eine Seele verkündigt, die über tausende ihres Geschlechts erhaben ist. Sie steht hier in der höchsten Achtung. Das alles sahe ich noch weit mehr gestern Abends beym Cercle.

Dieser Cercle ist eine Hofversammlung, zu der ein jeder gehen kann, der vorläufig vorgestellt worden ist. Wir gingen um sieben Uhr, und traten in das erste von sechs an einander stoßenden Zimmern, die alle, wie ich nachher fand, ziemlich voll waren. Die Erbstatthalterinn fängt im letzten an und geht

durch vier derselben. Der Kammerherr des Tags geht vor ihr und öffnet den Weg. Zuerst geht sie längst den Wänden herum, wo die Frauenzimmer stehen, und dann mitten durch, indem sie sich rechts und links gegen jedermann verbeugt und mit dem und jenem redet.

Der Erbstatthalter von seiner Seite und der Erbprinz, ebenfalls besonders, thun das nämliche.

Gegen acht Uhr setzen Sie sich zum Spiele nieder, und ein jeder, der Lust hat, thut dasselbige, oder geht in den Zimmern umher, unterhält sich, besieht die Gesellschaft oder das Spiel u. s. w. Ein jeder trägt Sorge von der fürstlichen Familie gesehen zu werden, und dann kann er sogleich nach Hause gehen, oder, wenn er will, bis 11 Uhr bleiben. Etwan zwey Stunden lang werden Erfrischungen umhergetragen.

Dieser Cercle wird alle vierzehn Tage einmal gehalten, und da die Eingebornen sowohl als die Fremden nebst den auswärtigen Ministern sich es gewissermaßen zur Pflicht machen, hier zu erscheinen; so hat diese Versammlung ein Ansehen von Größe und Glanz, dergleichen Sie an ungleich größern Höfen nicht oft finden werden.

Die Zimmer, die besonders dazu bestimmt sind, sind überaus schön, einige sehr groß und in einem sehr guten Geschmack. Sie sind wahrhaft fürstlich, und dabey heiter, angenehm und bequem. Und wenn

Digitized by Google

ich ihnen dieses Lob gebe, meyne ich sehr viel zu sagen, denn ich habe in diesem Fache so viel gesehen, daß ich ein strenger Richter bin. Die Zimmer, in welchen wir am Montage vorgestellt wurden, sind kleiner, recht gut, aber nichts weiter als was Sie in hundert Häusern in England auch sehen können — die Häuser des Königes ausgenommen; denn dieser ist, für den König von Großbritannien, überall schlecht logirt.

Der Erbstatthalter trägt den Stern des Hosenbandes, und das Band dieses Ordens über dem Bande des schwarzen Adlers. Der Erbprinz hat auch den schwarzen Adler. In England trägt an den Hoftagen der König und fast jedermann sein Ordensband über dem Kleide, hier trug es fast jedermann blos über der Weste. Die auswärtigen Minister hier haben fast alle einen Orden.

Uebrigens war der größte Theil der Gesellschaft für eine Hoftracht sehr einfach gekleidet; fast die eine Hälfte bestund aus Uniformen, viele waren in schwarz, wenige hatten ganz seidene oder gestickte Röcke, und noch wenigere Gold oder Silber.

Die Merkwürdigkeiten, die der Haag enthält, sind bald gesehen. Außer den eigentlichen Zimmern des Statthalters ist sein Gemäldekabinet zwar sehenswerth, aber weder zahlreich noch ausgezeichnet. Von italienischen Meistern findet man so wenig, daß es

nicht der Mühe werth ist davon zu sprechen; und so ist es auch mit den andern Schulen, daß also nichts als die Schule des Landes übrig bleibt. Von dieser Schule sind denn einige sehr schöne Stücke hier, unter andern einige Potter, die mir destomehr Vergnügen machten, da ich zeithero nur wenige gesehen habe. Auch fand ich mehrere schöne Stücke von einigen andern Malern, besonders in einem kleinen Kabinette: aber nach vielen der größten Meister, selbst von dieser Schule, fragte ich vergebens, weil man auch nicht ein einziges Stück von ihnen hat.

Ungleich wichtiger ist das Naturalien- und Curiositätenkabinet, welches sehr gut gewählt, gefällig ausgestellt, in einigen Artikeln sehr ausgesucht, und in andern sehr vollständig ist. Da ich von Schmetterlingen, Insekten, Muscheln u. s. w. keine große Kenntniß besitze, so will ich lieber gar nicht davon reden; aber ein seltenes Thier, ein Vogel und dergleichen unterhalten mich mehr. Und so sahe ich denn mit vielem Vergnügen, was ich noch nie gesehen hatte: ein Gerippe eines Camelopardus, welcher über 16 pieds de Roi hoch ist; einen Cancarou, das einzige vierfüßige Thier, das die Engländer in Botany-Bay gefunden haben, und einen Hippopotamus, von dessen fast elephantenmäßiger Größe ich bisher nicht den vollkommnen richtigen Begriff hatte. Er ist, wie hier fast alle Thiere, sehr gut ausgestopft

Digitized by Google

und erhalten. — Auch hat man einen äußerst kleinen Elephanten und eine Menge andrer Thiere, die ich mehr oder weniger auch anderswo gesehen habe.

Die Sammlung der Kunstkuriositäten aus Afrika und aus verschiedenen Theilen Ostindiens, aus Ceylon, Batavia, China und Japan, ist die zahlreichste, bestgewählte, prächtige und schönste, die ich je gesehen habe. Manches ist das Geschenk asiatischer Fürsten, unter andern eine Menge Dinge vom großen Mogul, als Sattel, Rüstung u. s. w. Es wird an bestimmten Tagen gezeigt, und jedermann kann es sehen, der seinen Namen einschickt. Nur dem Aufwärter am Eingang giebt man etwas.

Dritter Brief.

Haag den 2 Jan. 1791.

Wir waren gestern wieder am Hofe, wo ich einen Galatag erwartete, wie sie am Neujahrstage zu London gewöhnlich sind, wo die ganze königliche Familie in einem großen von Menschen angefüllten Zimmer ist, und umher geht, um mit einem zu reden, oder wenigstens ein Wort zu sagen, oder einen Blick des Kennens zu geben. Hier führte uns Lord Auckland abermals allein zum Erbstatthalter, den wir mit dem Erbprinzen fanden: und so war es wieder

eine Privataudienz, gerade wie die erste. Zur Fürstinn gingen wir nicht.

Hier ist ein Clubb, den man die grande Société nennt, die bestgesittete und besteingerichtete, die ich je gesehen habe, und die mir in der That ganz außerordentlich gefällt. Die Zahl der Mitglieder darf nicht über 200 seyn, und besteht aus den Eingebornen von der ersten Klasse, aus Offizieren von Range, und aus allen Ministern der auswärtigen Höfe. Sie hat ein Haus mit schönen Zimmern, Bedienten und einem Schweizer am Eingange. Drey Zimmer sind täglich vom Morgen bis Abend geheizt, und man findet in denselben deutsche, englische, holländische und französische Zeitungen, nebst einem Vorrathe Hofkalender, Wörterbüchern, Journalen und Encyklopädien. Die große Zahl der Mitglieder macht, daß man zu allen Stunden Gesellschaft da findet. Man spricht, liest oder spielt. Erfrischungen, die man verlangt, bezahlt man. Alles dieses habe ich auch in andern Gesellschaften dieser Art gesehen; das aber, wodurch sie sich so sehr vor andern auszeichnet, ist der gute Ton, die Würde, die äußerste Höflichkeit und die schmeichelndste Aufmerksamkeit für Fremde.

Alle Fremde von einigem Range werden aufgenommen, und das unentgeltlich, tragen auch zur Unterhaltung des Ganzen nicht das geringste bey.

Digitized by Google

Wir erhielten gleich nach unsrer Ankunft darinne den Eintritt, und ich bin seitdem fast täglich, wenigstens auf eine Viertelstunde, dahin gegangen. Der Statthalter selbst besucht sie bisweilen, und es war in dieser Gesellschaft, daß ich ihn zum erstenmale sahe. Er verbeugte sich gegen jedermann, der hinein kam, zuerst; und daraus und aus den vielen Menschen, die um ihn herumstunden, erkannte ich ihn: sonst wäre dieß schlechterdings unmöglich gewesen. Denn das Betragen aller derer, die um ihn herum waren, hatte nichts von Unterwerfung oder von Unterthänigkeit, kurz nichts, welches nicht die Gleichheit zeigte, welche Leute von Erziehung einander zeigen sollen.

Es scheint, daß das sogenannte Corps diplomatique der gesellschaftlichste Theil hier ist. Denn ich bin noch in keiner zahlreichen Gesellschaft gewesen, in der die auswärtigen Minister nicht einen großen Theil der Gesellschaft ausmachten.

Fremde giebts hier in Menge, und unter diesen auch Russen, wie in der ganzen übrigen Welt; aber die Engländer sind die zahlreichsten, nicht nur einzeln, sondern mehrere mit ihrer ganzen Familie. Diese kriechen denn, nach löblicher englischer Gewohnheit, zusammen, so oft als sie nur können; besonders würden Sie sich einen Umstand, wie das Neue Jahr, nicht entgehen lassen, um das alte mit dem Glase in der Hand zu begraben, und das neue mit dem Glase

in der Hand anzufangen. Ich rede hier nicht vom Gesandten und von seiner Begleitung, sondern von wahren englischen Reisenden; und solcher fand ich gestern in einem Hause nicht weniger als siebzehn beyderley Geschlechts beysammen. Da war unter andern ein Vater, eine Mutter und vier Töchter, die seit 11 Jahren England nicht gesehen hatten, sondern beständig in fast allen Theilen von Europa umher gereist waren; und doch fand ich sie so rein englisch, daß, wenn mir jemand gesagt hätte, sie kämen so eben über das Meer, ich es geglaubt haben würde. So ist auch hier ein Mann (Gore) mit zwey Töchtern. Die drey letzten Jahre brachten sie in Deutschland und eines davon zu Dresden zu. Eine der Töchter spricht deutsch, hat große Achtung für unsre Litteratur, und unterhält mit verschiedenen unsrer schönen Geister, besonders mit Göthe, einen Briefwechsel.

Vor einigen Tagen ging ich nach Ryswick, einem Landhause des Statthalters, etwan eine Stunde von hier, wo der berühmte Friede geschlossen wurde. Eine schöne Straße, fast ununterbrochen mit Bäumen besetzt, und an der Seite ein guter Fußweg, führt Sie zu einem artigen, und, wie gewöhnlich, reinlichen Flecken: einige hundert Schritte darüber hinaus liegt das Haus, welches zu sehen wir eben noch zu rechter Zeit kamen; denn das Ganze wird

Digitized by Google

abgebrochen und verkauft, und ein Theil der Flügel ist schon nicht mehr. Im Hauptgebäude, welches sehr baufällig ist und deutlich beweist, daß es schon längst nicht mehr bewohnt wurde, zeigte man uns den Saal, in welchem die Abgesandten das Friedensgeschäfte abthaten, und ein schmäleres Zimmer, in welchem der Friede unterzeichnet wurde. Aus den Decken, Kaminen, und zum Theil aus den Wänden der Zimmer, sahe ich wohl, daß es einst etwas Fürstliches war: eine geschmacklose Größe. Im untern Stockwerke sind die Fußböden der Säle, Gänge und Pässe von Marmor.

Ueberhaupt sieht man hier und überall so viel Marmor, daß man glauben möchte, er sey der Wuchs des Landes und so gemein wie Steine. In der That bringt das Land von dem einen gerade so viel als von dem andern hervor, und wenn man etwas aus der Ferne holen muß, bringt man lieber etwas, das des Bringens werth ist. Dieß ist überall so! Der Engländer trägt unter allen Völkern die feinste Wäsche, weil sein eignes Land weder Leinwand, noch Battist, noch Mußelin hervorbringt. Ob er auch aus der nämlichen Ursache so viel Wein und starke Liqueurs trinkt, will ich nicht entscheiden.

Vom Hause zu Ryswick ist eine hübsche Aussicht auf die Stadt Delft, deren Kirchen und hohe Thür-

me, hinter Bäumen, in einem freylich ganz flachen Lande, eine recht artige Figur machen.

In der Gegend um Ryswick giebt es eine Menge Landsitze, was man nämlich, außer England, Landsitze nennt. Sie sind fast alle im nämlichen Geschmacke, die Gärten klein, Alleen, gerade Linien, verschnittene Bäume und Hecken, Kanäle und eingezirkelte Wasserbehältnisse. Man sagt uns aber, daß man jetzt englische Gärten anlege. Ich besahe einen, und fand ohngefähr den nämlichen Begriff, den man sich in der Schweiz, in Italien und in Frankreich von einem englischen Garten macht: ein kleiner Fleck Landes, in welchen man Krethi und Plethi zusammen bringt, und in welchen die Linien, statt gerade zu seyn, krumm gezogen sind. Reisende sagen mir, daß das Wörlitz des Fürsten von Dessau auf dem festen Lande ohngefähr die einzige Anlage sey, die einem englischen Sitze etwas gleiche.

Nicht gar weit von Ryßwick und eine kleine Stunde vom Haag liegt das Haus im Walde, welches dem Fürsten gehört und im Sommer von ihm bewohnt wird. Es ist ein artiges Haus mit einigen Zimmern und Sälen, die wirklich fürstlich sind: der schönste hat eine Kuppel, oder ist in der Form einer Bischofsmütze, groß, schön und kühn in seiner Anlage. Es ist ganz gemalt von Rubens Schule, besonders Peter Jordans und van Honthurst

oder Homtorst. Auf dem Hauptgemälde ist ein Triumph Wilhelm II. und die übrigen Theile haben Beziehung darauf.

Ein anderes Zimmer fiel mir besonders auf, weil es mir ganz neu war. Die panneaux der Wände sind durchaus von jenem schwarzlackirten, stark mit Gold eingelegten Holze, welches aus China oder Japan kömmt; die Tapeten von reicher Seide, ebenfalls indisch, und auf denselben Figuren von allerley Thieren, in Basrelief, auch von Seide. Diese Figuren sind recht gut gearbeitet, und ihre Farben haben eine Stärke und einen Glanz, wie man nur sehen kann. Ein Mann, der viel am Hofe ist, sagte mir, daß dieses Zimmer die Anlage der Fürstinn sey, daß sie eine Menge Feuerschirme und andre dergleichen Dinge gehabt habe, auf denen sich diese Vögel, Fische u. s. w., alle geschmacklos angeordnet, befanden, die sie aber alle ausschneiden und so anordnen ließ, daß die Figuren ursprünglich auf die Tapete gearbeitet zu seyn scheinen. Das Ganze ist mit seidenen Vorhängen bedeckt, welche in jenen Farben gemalt oder gedruckt sind, die man nur in China zu verfertigen weiß.

Der Weg nach diesem Sommersitze vom Haag geht ganz durch einen Wald, so daß es im Sommer ein reizender Spatziergang seyn muß.

Digitized by Google

Eben so geht auch der Weg nach Scheveling, einem Flecken, der wegen seiner ausgebreiteten Fischerey berühmt ist, ganz durch Alleen, an deren beyden Seiten gerade so viel Holzung ist, daß man in einem Walde zu seyn glaubt. Die Straße ist, wie viele andre, und wie die Gassen, von Backsteinen; der Weg für die Fußgänger aber so schön und rein und eben, daß Sie in einem Zimmer zu gehen glauben. Man trifft ohne Unterlaß kleine Karren an, die von Hunden gezogen werden, und in welchen man, glaube ich, die Fische und andere Waaren auf den Markt bringt. So sah' ich z. B. diesen Morgen einen Bekker, der sein Brod in einem solchen Karren, und von einem Hunde gezogen, von Haus zu Haus fuhr. Was mir aber weit mehr auffiel, war einer, den eine Ziege zog.

Scheveling ist drey englische Meilen vom Haag, und liegt in einer Art von Loche, welches die Sandhügel formiren, die hier herum, anstatt der Dünen, die Bollwerke gegen das Meer sind. Es ist wie alles, was ich bis hieher gesehen habe, reinlich und niedlich.

Wir müssen noch einmal dahin gehen, um die Zeit zu treffen, in welcher die Schiffe von der Fischerey ankommen, welches ein sehr interessanter Anblick seyn soll. Man verkauft da eine Menge Muscheln und andre Spielding, so daß man oft, besonders

Digitized by Google

mit Kindern, dahin geht und aus Mode kauft. Auch bringt man von diesem Orte beständig und ohne Unterlaß ganze Wagenladungen von kleinen Muscheln, die auf die Straßen und Wege geworfen werden, weil es Holland an Kies fehlt.

Den 3. Jan.

Gestern speisten wir bey Lord Auckland zum siebenten oder achten male in einer Gesellschaft von fast dreyßig Personen. Des Abends waren wir am Hofe zu einem Concert und Abendessen eingeladen. Die Gesellschaft bestund etwan aus 50 Personen, und die Erbstatthalterinn machte abermals ihre Runde durch etliche Zimmer, die Leute anredend oder sich blos verbeugend.

Das Concert war nur mittelmäßig; hier fand ich einen Castraten des Königs von Sardinien, Muschietti, wieder, mit dem ich einst zu Basel eine Woche lang in einem Hause gewohnt habe: aber seine Stimme ist nicht mehr die nämliche, und acht oder neun Jahre hatten ihn (das gewöhnliche Schicksal der Castraten) alt gemacht.

Gegen 11 Uhr ging man zum Abendessen, erst die fürstliche Familie, dann Lord Auckland, dann einige andre Personen, die man auszuzeichnen schien; die übrige Gesellschaft ging wie sie wollte oder konnte, und eben so setzte man sich. Indem ich mich blos

nach leeren Plätzen umsah, fand ich einen an der Mitte der Tafel, die sehr breit war, und bemerkte nicht eher, als bis ich mich gesetzt hatte, daß ich gerade dem Statthalter und seiner Gemahlinn gegenüber war, zwischen welchen Lady Auckland saß. Der Erbprinz saß an einem Ende der Tafel; der zweyte ist jetzt nicht hier.

Ich habe lange nichts gesehen, das mir so durchaus gefallen hat, als diese Mahlzeit; jedermann schien vollkommen ohne allen Zwang (à son aise) zu seyn, ohne den Stand und die Würde der Höhern zu beleidigen. Alle saßen an der nämlichen Tafel, die mit vielem Geschmacke und mit einem beträchtlichen Grade von Pracht aufgetragen und besetzt war. Jedermann hatte vollkommen Platz, und je zwey und zwey Personen hatten einen Bedienten, die alle, ohne die geringste Verwirrung, einem jeden sogleich brachten, was er verlangte. Ich gab auf alles das genau und besonders Achtung, weil ich gewohnt bin bey großen Mahlzeiten den oder jenen übel bedient zu sehen, und das oft desto schlechter, je größer die Anzahl der Bedienten ist, welche nicht selten gegen einander laufen und sich verwirren. Ich sprach mit mehreren andern darüber, und jedermann machte die nämliche Bemerkung. Um 1 Uhr fuhr jedermann nach Hause. —

Diesen Vormittag besahe ich die Fagelsche Büchersammlung. Diese Familie, in welcher durch eine lange Reihe von Jahren Würde und Adel, so wie die Greffier-Stelle erblich gewesen sind, muß Ihnen bekannt seyn. Der alte Fagel, der seine unendlichen Verdienste hatte, obschon größere Männer unter seinen Vorfahren waren, starb vor einigen Monaten, allgemein bedauert und beweint. Sein Sohn ging lange vor ihm vorher, aber sein Enkel hat jetzt die Greffier-Stelle, welche die zweyte Würde in den sieben Provinzen ist und ohngefähr dem Staatssekretär entspricht. Er ist so gefällig und will uns diesen Abend seine Zeichnungen selbst zeigen. — Die Büchersammlung nebst den Karten und Kupferstichwerken gehört hier zu Lande unter die wichtigsten und besten, besonders seitdem die Crevenna-Bibliothek zergliedert worden ist. Auch sind darinnen einige wenige Gemälde.

Von da gingen wir auf sein Landhaus, eine englische Meile von hier. Es hat ziemlich beträchtliche Gärten, die für mich aber nichts enthielten, was neu, oder anzüglich, oder merkwürdig gewesen wäre. Indessen gehört es unter die hiesigen Merkwürdigkeiten, die ein Fremder besieht.

Wir machten von da einen Umweg in den Wald, in welchem das Haus im Walde steht, und ich fand durchaus, so wie auf den übrigen Seiten vom

Haag, ein Land, wie es die mehresten Reisenden beschrieben haben; so schön und so reizend, als ein ganz flaches Land seyn kann. Wälder, Alleen, Reihen von Bäumen, hin und wieder Landhäuser, überall todte Kanäle, Castrationen aller Art, Alleenbreite und Meilenlange Oeffnungen, und am Ende derselben ein hoher Kirchthurm oder so etwas zum Augenpunkte. Das von Bäumen, Landhäusern und Wasser unbedeckte Land ist Wiese.

Vierter Brief.

Amsterdam.

Den 4. Januar früh verließ ich den Haag, und von diesem Augenblicke an bin ich so unabläßig in Bewegung gewesen, durch einen solchen Schwarm von Geschäften, Mahlzeiten und Belustigungen gegangen, daß ich keinen Augenblick für mich selbst gehabt habe. Denn ich möchte so viel als möglich von einem Lande sehen, das in so vielen Betrachtungen eines der merkwürdigsten und wundersamsten in der Welt ist. Nirgends strengte der Mensch sich mehr an, die Natur zu überwinden, als hier. — Doch zur Ordnung meiner Reise.

Im Haag setzten wir uns in eine Treckschuyte, ein Fahrzeug, das bisweilen vierzig, gewöhnlich gegen funfzig, und manchmal auch sechzig Schuh

lang

lang ist. Seine Breite ist selten über sieben Schuh, wohl aber darunter. Auf dem Kiele sind diese Fahrzeuge ohngefähr wie andre Barken gebaut, sind aber, etwan fünf Schuh an jedem Ende ausgenommen, mit einem Hause bedeckt, das gerade für einen langen Mann hoch genug ist, um darin zu sitzen. Auf beyden Seiten sind Bänke, und in die Mitte legt man das Gepäcke der Passagier oder andre Ladungen. Allein am Ende dieses Hauses ist eine Absonderung, welche ein besonderes Zimmer ausmacht und sechs Schuh lang ist. Man bezahlt etwas mehr dafür, und in diesem haben wir Glasfenster, gepolsterte Bänke und einen Tisch in der Mitte, so daß wir gerade wie in jedem andern Zimmer sitzen. Auch erhält man mit diesem Zimmer ausschließend die Freyheit, auf der Decke des ganzen Fahrzeuges umher zu gehen oder zu sitzen, welches freylich im Sommer vortheilhafter ist als jetzt. Wenn wir dieses Zimmer zu kalt fanden, mietheten wir eine oder zwey kleine Maschinen mit einer Kachel, in welcher brennender Torf liegt.

Die Treckschuyte wird von einem Pferde gezogen, woher sie vermuthlich auch den Namen hat (von trecken oder ziehen), und geht, da die Kanäle fast keine Bewegung haben, so sanft, daß man lesen, schreiben und schlafen kann; denn in der That, man wird es kaum gewahr, daß man sich bewegt. Die

Verbindung zwischen den verschiedenen holländischen Städten ist so groß, daß ich keinen Ort kenne, von welchem nicht täglich Treckschuytes nach allen benachbarten in der Runde gingen, und wenn der Ort einigermaßen beträchtlich ist, so gehen sie drey- und viermal des Tages, und selbst des Abends, ja in manchem alle Stunden ab. Was die Bequemlichkeiten dieser Wasserwagen noch größer macht, ist, daß sie beynahe zur bestimmten Minute ankommen. In einer Stunde machen sie ohngefähr vier englische Meilen.

Die Kanäle machen nicht nur die Hauptstraßen von Holland aus, sondern ein jeder Ort, er sey noch so klein, ist mit allen andern durch Wasser verbunden, so daß nicht nur der Handelsmann alle seine Waaren überall hin verschicken, sondern auch der Landmann alle seine Marktsachen auf dem Wasser fortbringen kann. Kurz, das ganze Land steht so unter Wasser, daß die Häuser vieler Bauern und fast alle Landhäuser der Reichen, mit Wasser umgeben sind. Jedermann hat ein Boot, steckt seitwärts eine Stange hinein, und mit dieser in der Hand sieht man oft einen Mann am Ufer gehen und so das Boot stoßen, das oft beträchtlich beladen ist. Selbst die Absonderungen der verschiedenen Landbesitzungen, die in England durch Hecken, und in Sachsen durch Raine gemacht werden, sind hier häufig Wasser.

Digitized by Google

Von gewissen Kirchthürmen dünkte es mich, daß ich mehr Wasser als Land sähe. Dieß ist freylich im Sommer nicht der Fall, aber in milden Wintern soll es oft so seyn.

Was einem zunächst längst diesen Kanälen auffällt, ist die ungeheure Menge von Landhäusern, die hin und wieder an denselben liegen, ganz an einander stoßen, blos durch Wasser getrennt sind, und in gewissen Distrikten bisweilen eine Stunde lang fortdauern. Sie sind alle einander gleich: ein Wohnhaus, ein Lusthäuschen am Kanale und ein kleiner Garten, der aus Alleen, geraden Linien und verschnittenen Bäumen besteht. Von jenen Landsitzen, die in England so gemein sind, hab' ich auch nicht einen einzigen hier gesehen; *) selbst die sogenannten Villas hundert Meilen in der Runde um London sind unendlich beträchtlicher. Ich glaube wirklich, daß, wenn man ein paar hundert dieser holländischen Landhäuser mit sammt ihren Gärten und Lusthäuschen nach C** versetzte, sie diesen Landsitz nicht füllen würden.

Wir erreichten Leyden nach einer Fahrt von etwas mehr als drey Stunden, und brachten den Rest des Tages damit zu, die Stadt in verschiedenen Richtungen zu durchwandern, und die Merkwürdigkeiten,

*) Was in England ein Landsitz oder ein Estate ist, davon siehe das 3te Stück der Beyträge über England, die in eben diesem Verlage herauskommen.

nach denen Reisende gewöhnlich gehen, zu besehen. Alle holländische Städte, die ich gesehen habe, sind schön, überaus schön, und Leyden dünkte mich vorzüglich so. Auch gehört es unter die größten, und hat, da es keine der vorzüglichsten Handelsstädte ist, in vielen seiner Gassen etwas stattliches und ein ganz besonderes Ansehen, welches ich a gentleman like appearance nennen möchte.

Von einer Anhöhe in der Mitte, die ein künstlicher Berg oder eine Art von Castell ist, und das man die Burg nennt, hatte ich eine interessante Aussicht auf das Harlemer Meer und auf die lange Reihe von Sandhügeln, die die ganze westliche Küste von Holland dem Ocean entgegensetzt.

Ueber die Kanäle, die hier, wie in den mehresten Städten, fast in allen Gassen sind, rechnet man an die 140 Brücken.

Die Universität, obschon die größte unter den fünfen, ist unbeträchtlich: man zählt etwan 300 Studenten. — Der botanische Garten, welcher wichtig ist, das Naturalienkabinet, eine Sammlung antiker Statuen, Sarkophage u. s. w. so wie das wohleingerichtete anatomische Theater, will ich Ihnen nicht beschreiben. — Die Bibliothek hat ein armseliges Ansehen, wenig Platz, die Bücher sind hinter einander und auf einander gestellt... kurz das Ganze

Digitized by Google

sieht so aus, als sey es nicht für den Gebrauch gemeynt.

Von Leyden fuhren wir, ebenfalls in der Treckschuyte, in beynahe vier Stunden nach Harlem. Auch dieß ist ein überaus niedlicher und ziemlich beträchtlicher Ort, wiewohl man jetzt kaum 20,000 Seelen daselbst rechnet. Mehrere hundert Häuser sind, wie ich höre, fast unbewohnt.

Von der Orgel, von der man so viel liest, will ich Ihnen berichten, was ich vom Organisten habe. Sie ist hundert Schuh hoch und hat 5000 Pfeifen (keine einzige von Holz), wovon die größten 38 Schuh lang sind und 16 Zoll im Durchmesser haben. Sie hat 68 Register, und soll an die 100,000 Gulden gekostet haben. Um sie zu hören bezahlte ich einen Dukaten dem Organisten, zwey Gulden dem Balkentreter und 12 Stüber dem Küster. Dieß ist der festgesetzte Preiß, den jeder Reisende zahlen muß. Die Wirkung dieses großen Werkes, die außerordentliche Wahrheit der Pauken, der Trompeten, der Menschenstimmen u. s. w. entsprach vollkommen meiner Erwartung.

Was Harlem jetzt vorzüglich merkwürdig macht, ist das dicht dabey liegende Landhaus des Herrn Hope, jenes so berühmten Amsterdamer Kaufmanns, der der reichste in Europa seyn soll. Er hat Geld in allen Börsen der Welt, setzt dabey noch immer den

Handel fort, und ist Banquier sehr vieler europäischen Fürsten. Viele Leute sagen, seine jährliche Einnahme könne nicht viel weniger als eine Million holländischer Gulden seyn.

Sein Landhaus steht in einem großen Rufe. Es ist ganz neu, sehr groß, in einem prächtigen Style von Architektur, und kurz so, um vollkommen eines Fürsten würdig zu seyn. Man hält es für das Größte und Edelste in diesem westlichen Theile von Europa. Freylich beruht ein Theil seiner Erhabenheit auf Vergleichung: stünde es in England, so würde es noch immer sehr wichtig seyn; aber mehrere würden ihm gleich kommen, und einige ihm den Rang vollkommen streitig machen. Vergleichungen sind ein kitzliches Ding, und dieses Gebäude ist etwas ganz Eigenes in seiner Art; denn das Ganze scheint für die Gemäldegallerie gebaut zu seyn.

Diese Gallerie besteht aus drey Abtheilungen (pieces), und diese sind in der That so, daß mir in England nichts bekannt ist, was ich ihnen an die Seite setzen könnte; was hingegen den übrigen innern Theil des Hauses betrifft, so kenne ich ihrer in England dreyßig, die größer, schöner und prächtiger sind.

Die drey Zimmer, in welchen die Gemälde hängen, sind ganz von Stucco-Marmor, und so gut nachgeahmt, daß ich die Wände in der Entfernung

Digitized by Google

von wenig Schuhen für wirklichen Marmor hielt. Der Fußboden ist ganz eingelegt und bis zu einem hohen Grade vollendet. Nirgends ist eine Vergoldung angebracht; es ist die kostbarste und prächtigste Simplicität, die ich je gesehen habe.

Die Gemäldesammlung selbst ist bey weitem die wichtigste in diesem Theile von Europa. Seit Jahren hab' ich keine gesehen, die mir so viel Vergnügen gemacht hätte. Ich brachte drey Stunden darinnen zu.

Von Harlem gingen wir abermals des Abends ab und erreichten Amsterdam um neun Uhr. Wir waren an Herrn Hope empfohlen, und ich fand an ihm einen angenehmen und äußerst verbindlichen Mann. Er führte uns den ersten Abend zum Admiral von Kingsbergen, der eine zahlreiche Gesellschaft hatte und eine Mahlzeit gab. Die Bekanntschaft dieses Seehelden war mir interessant. Er ist der nämliche, der vergangenen Sommer die holländische Flotte commandirte, die ich zu Spithead sahe. Er war einst in russischen Diensten und trägt den Orden dieses Landes. — Den zweyten Abend speisten wir beym englischen Consul.

Diese Leute hier leben in der That wie Reiche, die in einem Seehafen wohnen. Ihre Deserts enthalten die Delikatessen aller andern Länder und der beyden Indien. Die prächtigste und zugleich ele-

ganteste Mahlzeit aber sahe ich einen andern Abend bey Herrn Hope. Ich bewunderte die Teller, und er sagte mir, daß er für jedes Stück zu Seves *) 60 Livres bezahlt habe. Wir waren über dreyßig an der Tafel. Welcher Aufwand für eine Sache, die ihr eigener Fall, der Fall eines Messers oder einer Gabel zerbricht! — Die Holländer haben vortreffliche Weine auf ihren Tafeln, geben Constantia, Ungarischen und Rheinwein von der besten Art, und verstehen sich wundersam auf eine gute Küche. Diese Bemerkung machte ich besonders hier in den Häusern, in denen ich gespeist habe.

Die Bevölkerung von Amsterdam rechnet man jetzt zwischen 250 bis 280,000 Seelen. Diese Stadt erinnert mich ohne Unterlaß an den östlichen Theil von London, nur mit dem Unterschiede, daß London einen westlichen Theil hat, wodurch diese Stadt eine schöne, prächtige und bequeme Residenz mit einer Menge von Großen, deren kein Land in Europa so viele hat, und mit allem vereiniget, was Reichthum und Geschmack hervorbringen kann. Diese Hälfte von London nun findet sich zu Amsterdam nicht. Es ist eine Handelsstadt und nichts weiter.

*) Seves ist wegen seiner vortrefflichen Porzellanfabrik bekannt genug, und liegt zwischen Paris und Versailles. Der Herausg.

Digitized by Google

Das weltberühmte Stadthaus zu Amsterdam, welches eines der größten Gebäude ist, die ich je gesehen habe, welches Millionen gekostet hat, und wovon ein großer Theil des Innern ganz von Marmor ist, ist denn doch am Ende ein elendes, geschmackloses Ding, und seiner ungeheuern Größe ungeachtet kleinlich. Aber Architektur muß man überhaupt nicht in diesem Lande suchen; so äußerst niedlich und reinlich auch ihre Häuser sind, so haben sie doch mehrentheils, und selbst die größten und besten, nicht die geringsten Ansprüche auf Architektur. Häufig sehe ich Häuser, welche mich an die alten Häuser in unsern freyen Reichsstädten und zu Basel und zu Zürich erinnern.

In dem Stadthause sind eine Menge guter Gemälde, wie es nämlich Gemälde dieser Art seyn können. Sie stellen mehrentheils vaterländische Scenen vor; folglich sehen Sie Bürgermeister und Rathsherren im alten holländischen Costume, mehrentheils in schwarzer Kleidung, voller Ausdruck und Stärke und ohne Grazie.

Ein Umstand in allen diesen Gemälden muß jedem beobachtenden Reisenden auffallen: es herrscht in diesen Gesichtern durchaus ein Charakter von Kraft und Männlichkeit, von denen man in der gegenwärtigen Raße dieses Volks nicht die geringsten Spuren findet. Denn der jetzige Charakter der holländischen

Physionomie ist schwach und unbedeutend. Da die Maler dieses Landes vielleicht mehr als die Maler irgend einer andern Schule der Natur mit Treue folgten, so ließe sich beynahe der Schluß machen, daß die Gesichtsbildung dieses Volks sich mit ihrem Charakter geändert hat.

Das Ostindische oder Indische Haus ist über 600 Schuh lang, und hat eine Menge Etagen. Hier ist eine allgemeine Niederlage der vorzüglichsten Güter, die die Gesellschaft aus Indien bringt. Es ist ein Seelenerweiternder Anblick den Maasstab zu sehen, auf welchem der Handel hier getrieben wird. Hier sehen Sie auf einer Etage viele tausend große Säcke mit Zimmet gefüllt; dort liegen ungeheure Haufen von Pfeffer, gerade so aufgeschüttet, wie Sie Korn in großen Magazinen gesehen haben mögen. Eben so liegt er, wie ich höre, im Schiffe uneingepackt. In einem andern Theile sehen Sie eine ungeheure Menge Kisten mit indischem Porzellan gefüllt, und nur die Muster oder Proben stehen ausgepackt auf dem Boden.

Meine Aufmerksamkeit wurde durch eine Menge Leute erregt, welche beschäftiget waren, Pfeffer aus einer Art kleiner Muscheln auszulesen, die sich damit gemischt hatten. Es sind jene kleinen Muscheln, mit denen man in Deutschland bisweilen das Geschirre von Reitpferden verziert, und die der Pöbel Ottern-

köpfe nennt. Traurig! Diese nichtswürdigen Muscheln bringt der Holländer in ungeheurer Menge, ich weiß nicht aus welchem Theile von Indien oder von den Maldivischen Inseln, nach Europa, um sie von hier wieder nach Afrika auszuführen, wo er gegen diesen Tand das Gold, das Elfenbein und andre Güter dieses Welttheils eintauscht. Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen einmal schrieb, daß eben so der Engländer allerhand Güter aus Ostindien nach England bringt, und sie von da wieder nach Afrika ausführt.

Auch hat das Ostindische Haus seine eignen Schiffswerften, wo neue Schiffe gebaut, alte ausgebessert, und ohngefähr alles verfertiget wird, was zum Schiffswesen nöthig ist.

Die Schule für junge Seeleute ist eine vortreffliche Einrichtung. Sie gefällt mir um so mehr, da man in England nichts dergleichen hat. Zwar hat man da sogenannte Marine-Academies, Schulen, in welchen jungen Leuten die mathematischen und astronomischen Wissenschaften gelehrt werden, deren ein Seeoffizier bedarf. Aber diese sind keinesweges für Arme. Die Seeoffiziere sind in England fast durchaus sogenannte Gentlemen, d. h. Leute, deren Eltern ihnen eine gewisse Erziehung geben und einen gewissen Aufwand für sie machen konnten. Sie treten also in die Flotte, nicht wie gemeine Matrosen,

sondern mit der festen Erwartung und mit der moralischen Gewißheit Offiziers zu werden. Auch sind sie vom ersten Anfange an von den gemeinen Matrosen verschieden, heißen Midshipmen, sind der besondern Sorgfalt des Hauptmanns übergeben, stehen zwischen ihm und dem übrigen Schiffsvolke, sind die Ausführer seiner Befehle, und werden, ob sie schon auch wohl gewisse niedrige Dienste thun müssen, doch als eine Art von Offiziers betrachtet. Der gemeine englische Matrose also kann fast nie zum Offizier steigen, seine Geschicklichkeit sey auch noch so groß; seine Existenz ist in einem verschiedenen Theile des Schiffes, und er hat keine Gelegenheit sich die gelehrten Kenntnisse zu erwerben, die einem Seeoffizier durchaus nothwendig sind. Alles, wornach er streben kann, ist die Stelle des boatswain, welcher der Obere der Matrosen ist, und in der letzten Instanz die erhaltenen Befehle durch die Matrosen vermittelst einer Pfeife ins Werk setzt. Hin und wieder steigt einer zum Master of the ship, wunderselten zum Lieutenant.

In dieser Seeschule zu Amsterdam hingegen findet man ganz gemeine und ganz arme Kinder; sie erhalten einen allgemeinen Unterricht, der nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch ist. Die Schule liegt am Wasser, und sie haben Schiffe, auf denen sie gelegentlich das Erlernte in Ausübung bringen. Die

Digitized by Google

Lehrer entdecken gar bald, wozu sich ein Knabe am besten schickt, und so zieht man sie ohne Unterlaß heraus und versetzt den einen auf die Schiffswerfte, und den andern auf diesen oder jenen Theil der Flotte. —

Amsterdam hat drey Schauspiele, ein holländisches, ein französisches und ein deutsches, das letztere aber spielt nicht in den zwölf Nächten. — Daß ich außer dem französischen auch das holländische Schauspiel wenigstens einmal besucht habe, können Sie vermuthen. Das Gebäude ist groß und schön, die Kleidung, die ich da sahe, reich und vollkommen im Costume des Stücks; alles schien gute Anstalt und Ueberfluß zu verrathen. Das Schauspiel war in gereimten Alexandrinern und aus der Geschichte Richard III, wo der Verfasser gar sehr Shakespear benutzt hatte. Dieß war ein glücklicher Umstand für mich, denn ich fand mich dadurch in den Stand gesetzt, besser vom Spiele zu urtheilen, als meine äusserst eingeschränkte Kenntniß der Sprache mir sonst erlaubt haben würde. Das Stück fängt etwas später in Richards Geschichte an als Shakespears, und geht etwas weiter, und Woodville erscheint darinne.

Die Schauspieler schienen mir im Ganzen sehr gut, besonders Richard und die Königinn; ihre Aktion, ihre Deklamation waren ohne Tadel, besonders glaubte ich sehr viel von der Tugend des Schauspie-

Digitized by Google

lers zu finden, die ich Schicklichkeit nenne (propriety), und welche den mehresten Richards fehlte, die ich in Deutschland, in Frankreich und selbst in England gesehen habe. Holländische Verse sind freylich dem Ohre nicht die angenehmste Musik; indessen glaube ich, daß wir Deutsche besondere Vorurtheile darüber haben, und daß die holländische Sprache uns weniger kleinlich, gemein und ekelhaft vorkommen würde, wenn sie weniger mit der unsrigen verwandt wäre. Die mehresten deutschen Worte, die ich verstund, kamen mir entstellt vor, ohngefähr wie unsre Sprache im Munde des niedrigsten Pöbels.

Man sagte mir, daß sie eine Menge dramatischer Schriftsteller hätten, von deren einigen sie im hohen Tone sprachen. Auch redete man von einem holländischen Shakespear. Ich lasse das dahin gestellt seyn, aber ich kann mich hier nicht enthalten eine Betrachtung anzustellen.

Nichts scheint dem Philosophen und besonders dem Weltbürger lächerlicher als Nationalvorurtheile, und gleichwohl sind sie in dieser Welt so äußerst gemein, daß auch die weisesten und billigsten Menschen sehr selten ganz frey davon sind. Ja ich halte die Sache bis auf einen gewissen Grad für unmöglich, und glaube, daß man nur dann von vaterländischen Vorurtheilen sich ganz losreißen kann, wenn man kein Vaterland mehr hat. Ich muß oft bey mir

selbst lachen, wenn ich weise und aufgeklärte Menschen verschiedener Nationen von ihren Nachbarn reden höre. Nichts ist so falsch, so abgeschmackt und so widersinnig, das nicht gelegentlich als Wahrheit behauptet wird. Ich habe von Schotten gehört, daß ihr Land reich an natürlichen Schönheiten sey, die der Schweiz nichts nachgeben, und an angebautem Lande, das dem englischen gleich komme; von Irländern, daß man in Irland besser in Leder und Stahl arbeite als in England, daß der Engländer mehr trinke als der Irländer, und daß man zu Dublin besser englisch rede als zu London. Die Nationalvorurtheile der Engländer will ich nicht berühren, denn sie sind ohne Ende; da ist keine Art von Abgeschmacktheit und Unsinn, die ich nicht gelegentlich über dieses oder jenes Land habe behaupten hören. Den Franzosen über andre Länder urtheilen zu hören ist in der That unterhaltend und belustigend, und der Deutsche und Schweizer hat seinen reichlichen Antheil an dieser Schwachheit. Ein Volk verachtet die Litteratur des andern, oder setzt sie wenigstens auf eine weit geringere Stufe der Vollkommenheit herunter als sie verdient, während daß er der seinigen den ersten Rang ertheilt.

In der That ist der Deutsche in diesem Punkte billiger, und nimmt gewöhnlich mit allem vorlieb, was man ihm vorsetzt. Ja er giebt einer Sache blos

darum den Vorzug, weil sie ausländisch ist. Manches englische Werk hat in Deutschland Beyfall gefunden, das man dort kaum kennt, und mancher Schriftsteller des Auslandes steht in Deutschland in Achtung, den der Einheimische wenig schätzt. Nur gegen unsre Nachbarn, die Holländer, sind wir unbillig, und halten ihre Sprache sammt ihrer Litteratur in tiefer Verachtung. Die Holländer, sagt der Deutsche, haben keine so guten Schriftsteller und Dichter wie wir. Ich glaube es auch, aber ich glaube es darum, weil ich keine kenne, d. h. weil ich gerade so viel von der holländischen Litteratur weiß, als der Engländer und der Franzose von der deutschen. Gegen andre ausländische Sprachen gehalten, so nimmt sich selten ein Deutscher die Mühe, die holländische zu lernen, deren er doch in vier Wochen vollkommen mächtig werden könnte, während daß er Jahre auf die Erlernung andrer Sprachen verwendet. — „Ja! das Englische, das Französische, das Italienische! . . . das ist etwas anders, und da lohnt sichs der Mühe!“ Freylich ist es etwas anders; aber mit dieser Antwort bemänteln die Menschen ihre mehresten Irrthümer und Ungerechtigkeiten.

Ich besuchte einst zu London den Rechtsgelehrten der Handlungs- und Koloniekammer (the Board of Trade and Plantations), und fand ihn tief in Papieren

pieren und Akten begraben. Ich ließ ihn und sahe mich in seiner sehr zahlreichen Bibliothek um, wo ich auf einen Schrank stieß, den ich mit mehreren Hunderten holländischer Bücher angefüllt fand. Ich fragte ihn mit einer Art von Spott: ob er holländisch lese? Der Mann antwortete mir ganz ernsthaft, warf uns unser Nationalvorurtheil, unsre Verachtung gegen die holländische Sprache und Litteratur vor, und versicherte mich, daß die Holländer im scientifischen Fache eine Menge vortrefflicher Schriftsteller hätten, einige gute Geschichtschreiber, mancherley über Länder, und selbst einige Dichter, die alle Achtung verdienten. — Schon Berquin zu Paris machte mich auf dieses deutsche Vorurtheil aufmerksam. Er sagte: „Après avoir appris l'Allemand, j'ai trouvé qu'il ne valait pas la peine de savoir une langue de moins pour le peu de tems qu'elle me demanderait à l'apprendre.“ Und so lernte er Holländisch. — Und nun, das Ende von alle dem? — Ich glaube, daß weder Sie noch ich im Verlaufe der nächsten zwölf Monate holländisch lernen werden.

Ich kannte einst zu Lausanne eine Menge Holländer, und sie waren bey jedem Seitenhiebe, den man etwan ihrer Litteratur gab, so kitzlich, als ein Deutscher nur immer seyn kann. Kurz es ist damit, wie mit unzählig andern Dingen, und wie mit der reli-

giösen Duldung, über deren Mangel wir uns beschweren, wenn wir nicht die herrschende Religion sind, und die wir nicht ausüben, sobald wir herrschend sind. Manche Holländer geben uns die Verachtung zurück, die wir für ihre Sprache zeigen. Einer von ihnen machte mich herzlich lachen. Ich fragte ihn: ob man viel deutsch lerne? „O nein, sagte er, denn die guten deutschen Bücher werden ins Französische übersetzt.“ — Unter den auswärtigen Ministern im Haag giebt es fast keinen, der holländisch sprechen kann. —

Das Gemische von Religionen und Völkern ist in allen holländischen Handlungsstädten außerordentlich, und so auch hier. Die Juden leben und kleiden sich gerade wie andre Leute, und die hiesigen reichen Portugiesischen Juden halten Bälle und Assembleen, laden die Christen ein und gehen zu ihnen, essen und trinken alles, was ihnen vorgesetzt wird, kleiden sich vollkommen nach der Mode, und die Mannspersonen rasiren sich. Ich ging in eine ihrer Synagogen, welche ein großes und schönes Gebäude war.

Jedermann hat von den sogenannten Musicos zu Amsterdam gehört, welche nichts anders sind als öffentliche von der Regierung privilegirte Bordelle. Ich ging in zwey derselben, *) und fand beyde ohn-

*) „Ins Bordell gehen? und das so ungescheut sagen?“ ruft hier vielleicht mancher kleinstädtische Deutsche aus!

gefähr auf dem nämlichen Fuß. Man zahlt einen Gulden beym Eintritte, wofür Ihnen eine Pfeife und Tabak angeboten wird. Einige Musikanten spielen ohne Unterlaß; da aber niemand sehr zum Tanz gereizt wurde, tanzten die Mädchen blos unter einander selbst, und diejenigen, welche nicht tanzten, saßen an den Wänden hin, ohne uns anzureden, eine Engländerinn ausgenommen, die sich bekannt zu machen suchte, da sie eine zahlreiche Gesellschaft von Landsleuten sahe; sie antwortete mit Bescheidenheit auf die Fragen, die wir an sie thaten. Unanständiges sieht man in dem Tanzzimmer nichts. Nur eine einzige Mannsperson tanzte, und das nur wenige Minuten, die Tabakspfeife im Munde.

Wahr ist es, ein solches Musico ist nicht für Leute vom Stande oder Vermögen; allein da das bloße Eintrittsgeld, welches einen zu nichts weiter berechtigt, ein Gulden ist, so können sie doch nicht für die Klasse von Mannspersonen seyn, die man

Ja! auch der Mann von unbescholtenem Charakter kann zu Amsterdam in ein solches Musico gehen, und er hat dabey eben so wenig Ausschweifung zur Absicht, und schadet seiner Ehre eben so wenig, als der, der in England das Vauxhall, oder in Deutschland einen öffentlichen Garten besucht, wo Musik gemacht wird. Diese Anmerkung scheint kleinlich; aber um der Schwachen willen, die es aus Unwissenheit sind, hielt ich sie für nothwendig. Der Herausg.

eigentlich gemeine Leute nennt. Kurz in England würde ein solches Haus auf einen ganz andern Fuß seyn, und ein Engländer von unsrer Gesellschaft machte die Bemerkung: „wenn das Laster immer in diesem Gewande unter ihnen erschiene, so glaube er, die Engländer würden die enthaltsamsten Geschöpfe unter der Sonne seyn.“

Die Regierung ist sehr strenge gegen die, welche nicht privilegirt sind und das Handwerk als eine freye Kunst treiben; man schickt sie in das Spinnhaus, Junge und Alte, wo ich ihrer mehrere sahe, die den Blick des Neugierigen ängstlich und mit einer Schamhaftigkeit zu vermeiden schienen, welche eine bessere Tugend zieren würde. —

Ueber die sogenannten Seelenverkäufer habe ich auch einige Nachforschungen angestellt, konnte aber nichts mit Zuverläßigkeit erfahren. Alles, was ich herausbringen konnte, ist, daß die Sache noch existirt, daß die Regierung davon weiß und schweigt, aber mit Strenge straft, so oft Klage einläuft. Es scheint, es giebt Leute, welche die Unerfahrnen, die Trunkenen, die Armen u. s. w. unter mancherley Vorwand und durch mancherley Künste in entlegene Häuser locken, aus welchen sie gewaltsam in ein ostindisches Schiff gebracht werden.

Vielleicht hält es die Regierung für ein nothwendiges Uebel, für ein unentbehrliches Mittel, eine

hinlängliche Zahl von Matrosen zu unterhalten; dadurch aber, daß sie in jedem Falle, welcher ans Licht kommt, mit Schärfe straft, scheint sie die Sache nicht zu wissen und rettet ihre Ehre. Die Polizey von Amsterdam ist vortrefflich, und es ist unmöglich, daß sie nicht genau von diesem Handel unterrichtet seyn sollte, wenn er wirklich so existirt, wie man ihn beschreibt. John Bull *) würde so etwas nimmermehr dulden, und die Häuser, wenn er sie kennete, gar bald dem Boden gleich machen.

*) John Bull ist ein Name, den man theils von der Regierung von England, und dann häufig von der ganzen Nation überhaupt gebraucht. Z. B. man spricht von französischen Moden und ausländischen Sitten; „Nein, sagt einer, das werde ich nie mitmachen. I am too much of a John Bull for that," d. h. ein Engländer von altem Schrot und Korn. Ein Hauptmann von einem Kriegsschiffe zog die große Flagge ein und sagte: er thue es aus Oekonomie, „for we must tak care of John Bull, he is very ill off. Hier versteht man die Regierung, und vorzüglich die Finanzen darunter. Bisweilen versteht man auch unter John Bull den Londoner Pöbel. That's a fine thing for John Bull, d. h. das ist so recht für den Pöbel. Aus einem andern Briefe des Verf.

Digitized by Google

N. S.

In der Treckschuyte von Amsterdam nach Utrecht.

Schon letzthin fand ich, daß die Bewegung dieser Barken so äußerst sanft ist, daß man darinne schreiben kann, denn in der That, man wird es kaum gewahr, daß man sich bewegt. Als ich diesen Brief schloß, hörte ich, daß es zu späte für die Post sey. Ich will ihn denn hier schließen und morgen zu Utrecht auf die Post geben. Wir verließen Amsterdam zu Mittage um 1 Uhr, und sollen zwischen neun und zehn Uhr zu Utrecht seyn; denn das ist eine der Bequemlichkeiten dieser Wasserfahrten, daß sie beynahe zur bestimmten Minute ankommen. Diese Wasserfahrten werden dadurch noch angenehmer, daß man von den Kanälen aus eine mehr oder weniger weite Aussicht hat und das Land sehen kann, welches auf den Kanälen andrer Länder gewöhnlich der Fall nicht ist. Denn sie sind häufig höher als das Land, welches oft 6, 8 bis 10 Schuh tiefer oder niedriger ist, als die Oberfläche der Flüsse oder des Meeres. Mit unendlichen Kosten hat man das Wasser ausgeschlossen und hält es ab, da es sonst das Land gar bald bedecken würde.

Es ist sehr interessant zu sehen, wie man aus höhern in niedrigere Kanäle geht und aus den

Digitized by Google

niedrigen in höhere. Es geschieht, wie bekannt, vermittelst der Schleusen, und in zwey oder drey Minuten ist es gethan, und das auf eine Art, daß man es nicht fühlen würde, wenn man nicht das Boot steigen oder sinken sähe. — Landet man irgendwo, so stehen Träger und Schubkarren bereit, die Ihre Sachen sogleich bringen wohin Sie wollen.

Fünfter Brief.

Haag den 18 Jan.

Die Stadt Utrecht gehört unter die niedlichsten und reinlichsten in den gesammten sieben Provinzen, sie kam mir aber ungewöhnlich todt und traurig vor. Sie hat äußerst wenig Handel, ist aber der Sitz vieler Adlichen und andrer Leute, die von ihren Renten leben. Die Luft ist besser als in andern Städten, und das Wasser so gut, daß man es in Schiffen ohne Unterlaß versendet, und zu Amsterdam verkauft, wo sie kein Trinkwasser haben, als den aufgefangenen Regen, und wo im trocknen Wetter die Armen verschmachten.

Die einst berühmte Universität ist jetzt äußerst unbeträchtlich, und man versicherte mich, sie hätte nicht über 200 Studenten.

Professor Brown, ein Britte, zeigte uns einige Universitätsgebäude und den botanischen Garten, bey welchem ich unter andern einen Tempel Salomons sahe, der etwan 12 Schuh lang ist; das Uebrige im Verhältnisse. Da er von allen andern Modellen, die ich von diesem Tempel gesehen habe, äußerst verschieden ist, überlasse ich es Ihnen, zu entscheiden, ob dieser mit großer Sorgfalt gemachte richtiger als andre seyn mag, oder ob sie ohngefähr alle im nämlichen Prädikament sind, d. h. mehr oder weniger Träume, und daß es unmöglich ist, nach einer bloßen Beschreibung einen so richtigen Begriff von diesem Gebäude zu bekommen, um ein Modell davon zu machen. Am meisten habe ich mich immer über das Ansehen und den hohen Werth (importance) gewundert, den man sonst darauf setzte; und, wie ich höre, gehörte dieser Tempel ehemals einem deutschen Professor Miller, der Vorlesungen darüber hielt, und von dessen Witwe die Universität ihn für eine ansehnliche Summe kaufte.

Das Arabische scheint in Holland nicht eben sehr studiert zu werden. Einer meiner Freunde hatte mir den Auftrag gegeben, ihm ein Werk, das vor zehn Jahren zu Leyden gedruckt worden ist, zu kaufen. Ich vergaß es, als ich zu Leyden war, durchlief nachher die ersten und vornehmsten Buchhandlungen von Amsterdam, die mir Professor Wyttenbach an-

Digitized by Google

zeigte, und suchte es da, so wie jetzt im Haag, vergebens.

Zu Utrecht führte man mich, eben dieses Werkes wegen, in die Universitätsbuchhandlung. Da ich es auch da nicht fand, war ich wenigstens begierig, die vornehmsten und neuesten Werke zu sehen, die man etwan in einer Universitätsbuchhandlung druckt. Ja wohl! man führte mich an große Stöße neuer Bücher, und hier fand ich — holländische Uebersetzungen fast aller englischen Romane, die sich seit fünf oder sechs Jahren einigen Ruf erworben haben. —

Wir hatten beschlossen, in einem Tage von Utrecht nach Rotterdam zu gehen. Den dritten Theil des Wegs machten wir in einer Treckschuyte, die, wie gewöhnlich, von einem Pferde gezogen wurde. Nun waren wir am Ende des regelmäßigen Kanals, und hatten die Wahl, uns in einem elenden Wagen nach Gouda bringen, oder in einem engen Boote mit Stangen stoßen zu lassen. Ich untersuchte den Wagen, und fand ihn für uns und unser Gepäcke unzulänglich, und so gingen wir in einem kleinen bedeckten Boote über kleine Wasser, für die die Menschenhand nie etwas gethan zu haben scheint, und deren Ufer so ist, wie es die Natur gemacht hat, d. h. uneben, niedrig und häufig mit Wasser überlaufen. Das Flüßchen, oder Kanal, oder wie Sie es nennen

wollen, war öfters nicht viel breiter als unser Boot, und ein einziger Mann trieb es vermittelst einer Stange, die er in das Boot stieß, während daß er am Ufer hinwadete. Sehr oft mußte er dieses wegen des Wassers verlassen, auf das Boot springen, und dann am entgegengesetzten Ufer aussteigen, um dort die nämliche Operation zu verrichten.

So langten wir mühselig und langweilig zu Gouda an, welches eine von jenen niedlichen, wohlgebauten, reinlichen und reichaussehenden Städten ist, deren es zwanzig bis dreyßig in den vereinigten Niederlanden giebt.

Was einem Reisenden in diesen innländischen Städten am meisten auffällt, ist die ungeheure Menge großer Lastschiffe, für die die Kanäle weder breit noch tief genug zu seyn scheinen, und es doch sind. Einem, der aus England kommt, fällt es auch darum auf, weil er dort auf den Kanälen nie eigentlich Schiffe, sondern blos Barken sieht, welche nie in die See stechen, da hingegen viele Schiffe, welche man auf den holländischen Wassern sieht, nach Ost- und Westindien gehen. Auch kommt die innländische englische Schifffahrt mit der holländischen in keine Vergleichung, weil da der Seehandel auf die Häfen eingeschränkt ist, die am Meere oder an großen Flüssen liegen. Die innländische Schifffahrt von England

ist also bloßer Transport im Lande, und als solcher äußerst beträchtlich.

Wer eine Stadt wie Gouda, Delft, Harlem, Dortrecht u. s. w. zum erstenmale sieht, muß den Wunsch fühlen, sich einige Zeit da aufzuhalten und sie ganz zu sehen; allein wenn Sie drey bis vier solcher Städte gesehen haben, finden Sie, daß sie mit wenigem Unterschiede alle einander außerordentlich ähnlich sind, und Ihre Neugierde verwandelt sich gar bald in Gleichgültigkeit.

Die große Kirche zu Gouda jedoch muß jeder Reisende sehen; die Menge ihrer schönen gemalten Glasfenster ist so groß, daß sie in dieser Rücksicht einzig in der Welt ist. Hier ist gemaltes Glas genug, um zwanzig Kirchen anständig damit zu versorgen. Kurz es ist bey weitem das Größte und Schönste dieser Art, das ich je gesehen habe.

Von Gouda gingen wir zu Lande nach Rotterdam über eine gemachte und folglich erhöhte Straße, die sehr holpricht und unfreundlich ist. Fast die ganze Strecke Landes, durch die wir gingen, war unter Wasser. Es ist ein sonderbarer Anblick so viele anscheinende Seen zu sehen, zwischen denen man nur hin und wieder Land, hervorstechende Straßen, Bäume und Häuser, deren Boden etwas mehr erhöht ist, unterscheidet.

Digitized by Google

Es war mir am Morgen nach meiner Ankunft in Rotterdam eine angenehme Ueberraschung, als ich beym Aufstehen ans Fenster trat, und von diesem jene Statue des Erasmus sahe, wovon sich ein Kupferstich auf dem Tittelblatte so vieler Ausgaben seiner Werke findet. Sie ist in Riesengröße, ganz von Erzt und recht gut, so daß die Kupferstiche ihr keinesweges Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Stadt ließ sie ihm vor hundert Jahren errichten; das Haus, in welchem er geboren wurde, steht noch diese Stunde, und ich habe es besehen.

Rotterdam ist bey weitem die schönste Handelsstadt, die ich in den Niederlanden gesehen habe. Amsterdam mit ihr verglichen, ist häßlich, enge, unbequem und traurig. Nur der Haag kann mit ihr streiten; allein diesen betrachte ich als eine Stadt von einer andern Natur. Sein Handel ist vergleichungsweise äußerst unbeträchtlich, und seine Kanäle und Schifffahrt so wenig, daß ich ihn recht eigentlich als eine Landstadt betrachte. Rotterdam ist groß, reich, schön, und der Theil, welcher an der Maas liegt, prächtig und majestätisch. Dieser Arm der Maas ist hier breiter als die Themse zu London, und die Kay (quay), von der ich rede, gegen das Wasser offen, und die ganze freye Aussicht blos durch hohe Bäume, die auf der Kay stehen, unterbrochen. Die Gegend umher muß im Sommer reizend seyn.

Digitized by Google

Die Stadt, deren Einwohner man zwischen 60 bis 70,000 rechnet, hat einen überaus beträchtlichen Handel. Die Maas ist von einer großen Menge Schiffe belebt, die mitten in die Stadt hineinfahren, rechts und links in den Kanälen als wie in Straßen gehen, und dann vor des Kaufmanns Hause ausgeladen werden.

Weiter hinauf am Flusse liegt die Admiralität mit ihren weitläuftigen Gebäuden, einem Werfte u. s. w. Von den Schiffswerften in Holland, deren ich mehrere besehen habe, will ich nur überhaupt anmerken, daß sie den englischen nicht beykommen.

Von Rotterdam aus machten wir eine Reise nach Dortrecht und kamen Abends zurück.

Dortrecht fiel mir abermals wegen der Menge und besonders großen Schiffe auf, die dort liegen. Ich sahe mit Erstaunen, so weit ins Land hinein, norwegische Schiffe von ungeheurem Umfange.

Dortrecht hat eine ganz eigne Lage und für mich etwas ganz besonders Trauriges. Das Wasser, das sie umringt, läßt einen so schmalen Platz von Land, daß sie mir ein Gefängniß schien, in welchem ich ängstlich athmen würde. Hiezu kam noch, daß die beyden sehr breiten Wasser, über die wir gehen mußten, um von Rotterdam nach Dortrecht zu kommen, so geschwollen und ihre Wellen so hoch waren, daß es mir eine Schifffahrt zu seyn dünkte. Auch bemerkte

ich auf dem ganzen Wege, daß das bewohnte und angebaute Land viele Schuh tiefer war als die Oberfläche der Maas. War die Straße, auf der wir fuhren, zehn Schuh über den Fluß erhöht, so war das Land auf der andern Seite zwanzig Schuh tiefer.

Auf dieser Straße, so wie in den mehresten Theilen von Holland, sahe ich ansehnliche Striche Landes und die Insel Voorn, so weit ich rechts und links sehen konnte, fast ganz mit Wasser bedeckt. Ueberall sind eine Menge Windmühlen, welche dieses Wasser aus den Feldern in die Kanäle pumpen. Indessen hindert dieses keinesweges die Verbindung. Denn die Fahr- sowohl als die Fußwege sind genugsam erhöht, so daß nur hin und wieder die erstern unter Wasser stunden.

Vor drey Tagen kam ich wieder hier im Haag an, und mein Aufenthalt in diesem Lande eilt nun schnelle seinem Ende zu.

Vielleicht erwärten Sie vorher noch von mir eine Schilderung des Charakters dieses Volks; allein darüber darf ich mich nicht einlassen, da Sie wissen, daß mein vorzüglichster Aufenthalt im Haag gewesen ist, und daß dieses gerade die Stadt ist, wo man den holländischen Menschen am wenigsten sieht. Der Hof und was zum Hofe gehört, die Generalstaaten, die Garde, die auswärtigen Gesandten,

einige Reiche und Ausländer sind die Gesellschaft, die ich hier sahe. Doch will ich Ihnen ohngefähr sagen, was ich in dieser Rücksicht gefunden und bemerkt habe.

In allem, was äußere Zierde, Eleganz und Geschmack betrifft, sind die Holländer tief, sehr tief unter dem Engländer. In ihren Meubeln, Equipagen, Livreen, in ihrer ganzen Kleidung zeigt sich dieser Unterschied auffallend. Selbst hier im Haag bemerkte ich, sogar am Hofe, hin und wieder Männer in einem Aufzuge, der sie zu London und Paris dem Gelächter aussetzen würde. — Dieser Mangel an äußerer Eleganz und Geschmack fiel mir besonders an den öffentlichen Mädchen auf, die man zu London in solcher Menge und Schönheit an allen öffentlichen Orten findet, und welche in ihren verschiedenen Gradationen alles aufbieten, was das Gefühl des Mannes reizen kann.

In dem reichen Amsterdam beobachtete ich ganz vorzüglich jene Läden, welche in England und Frankreich den Ueberfluß, den Luxus und die Eleganz auskramen, die dem Reichen zum Bedürfnisse geworden sind; und alles, was ich da sahe, war an innerm Gehalte, an Form, an Politur, an Nettigkeit und Vollendung der Arbeit weit unter dem, was Sie in England in jeder ansehnlichen Provinzialstadt finden. In allen den holländischen Städten, in denen ich

umher gewandert bin, kam mir auch nicht ein einzigesmal das Verlangen an, etwas zu kaufen, und das, was ich kaufen mußte, kaufte ich ungern; zu London ist es mit der äußersten Schwierigkeit verknüpft, daß ich mich des verderblichen Kaufens enthalte, und es ist nur eine einzige Regel, die dort einen in Sicherheit stellen kann: nie etwas zu kaufen, als was man schlechterdings braucht.

Der Holländer scheint mir überhaupt noch immer eine gewisse Simplicität und Sparsamkeit zu haben, die mir in einem so reichen Lande auffällt. Jenen allgemeinen und ungemessenen Hang zum Aufwande, mit dem so viele Engländer sich zu Grunde richten, scheint man noch immer nicht zu kennen. Die Menge von Pferden, von Bedienten und von Wägen aller Art, die das Eigenthum des reichen Engländers sind, suchen Sie hier vergebens, so wie jene weitläuftigen Landsitze, welche England von allen andern Ländern unterscheiden. Selbst die reichsten Holländer sind mit einem mäßigen Landhause zufrieden, und machen ihren ruhigen Spaziergang auf einem sehr kleinen Stücke Landes, welches größtentheils steif und geschmacklos angelegt ist. Alles erscheint eingeschränkt und klein, wenn man es nach einem englischen Maasstabe beurtheilt.

Auch die Raserey, sein Gewerbe zu verlassen, als ein sogenannter Gentleman zu leben, den Sommer

auf

auf dem Lande und den Winter in der Stadt mit Nichtsthun hinzubringen, kennt man hier nicht. Ein Bürgermeister zu Amsterdam bleibt noch immer ein Kaufmann, und sein Sohn wird von der ersten Jugend an dazu erzogen. Der Holländer scheint mir immer ans Gewinnen zu denken, wo der Engländer blos ans Verthun denkt.

Ihre Tafel ist vortrefflich; wo ich auch gespeist habe, habe ich in dieser Rücksicht Pracht, Ueberfluß und von allem das Beste in seiner Art mit großer Mannigfaltigkeit gefunden. Nirgends vielleicht giebt man beßre und größere Mannigfaltigkeit von Weinen. — —

Da ich noch einige Augenblicke Zeit habe, will ich noch eins und das andre hinzusetzen, gerade wie es mir einfällt.

Seit der letzten Revolution trägt jedermann, ohne Ausnahme, Orangefarbe, z. B. ein Stück Band in den Knopflöchern, welches besonders die Geistlichen thun, am gewöhnlichsten aber eine große Kokarde auf dem Hute und eine Schleife an dem Degen. Arme und Reiche, Große und Kleine, männlichen und weiblichen Geschlechts, in allen Theilen des Landes — alle haben etwas von dieser Farbe an sich. Orangeschleifen und Kokarden war das erste, was man uns im Wirthshause zum Kauf anbot, und ein Reisender

würde nicht wohl thun, ohne diese Farbe irgendwo zu erscheinen.

Aber folgendes war mir besonders lächerlich: Das Wappen vom Haag ist ein Storch; um die große Kirche herum laufen beständig eine Menge wilder Störche, die man dadurch anzieht, daß man sie regelmäßig füttert. Als ich sie das erstemal sahe, stund ich stille und bemerkte, wie zahm sie waren, und wie sie unter Menschen, Pferden und Wagen ohne Scheu umher gingen. Als ich sie näher beobachtete, fand ich, daß sie, alle und jede, eine Orangebandschleife am linken Fuße trugen! Die linke Seite aber ist die Seite des Herzens!

Wie überall, so ist auch hier und in ganz Holland Alles und Alles für einen Engländer, oder, wie man häufig sagt, für einen Mylord Anglais theuer. Zur Probe will ich Ihnen einen Theil unsers täglichen Aufwands melden, worüber Sie sich destomehr wundern werden, wenn ich Ihnen sage, daß ich für alles genau accordirt habe. Für drey Zimmer und eins für die Bedienten täglich einen Dukaten; für die Kutsche täglich auch einen Dukaten und überdieß einen halben Gulden für den Kutscher. Für drey Zimmer (mit Torf) zu heitzen täglich siebentehalb Gulden, für einen Lohnbedienten täglich anderthalb Gulden, für eine Mittagsmahlzeit die Person zwey Gulden, den Wein noch besonders bezahlt. Von

andern Sachen will ich gar nicht reden. Wiewohl ich kein Engländer bin, so muß ich doch reichlich meinen Antheil tragen, weil man mich für einen hält.

Diesen Abend giebt der englische Gesandte einen Ball, dem Geburtstage der Königinn zu Ehren, und diesem haben wir eben noch Zeit beyzuwohnen. Von diesem weg wollen wir gerade nach Helvoetsluys gehen, wo wir uns morgen um ein oder zwey Uhr einzuschiffen hoffen.

Sechster Brief.

London den 23 Jan. 1791.

Ich fühle dießmal, ich weiß nicht welches ganz besondere Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß ich wieder zu Hause bin. Unter den 25 Fahrten, die ich über die See gemacht habe, war keine so äußerst ungewiß und so ganz die Sache des Zufalls oder des Augenblicks, als diese zwey letztern. Umringt auf allen Seiten von Schauder und Tod, zwischen den Trümmern von unzähligen Schiffen und den Körpern der Ertrunkenen, bin ich zweymal über das Meer gegangen, und sitze hier ruhig und unversehrt bey meinem Feuer und schreibe behaglich meinem Freunde.

Während daß ich in Holland war, war es nicht nöthig, Ihnen zu sagen, wie schrecklich das Meer

seit einigen Monaten gewüthet hat, wiewohl Sie vermuthlich in den Zeitungen davon gelesen haben werden. Es gab eine Zeit, in der ich mich in einem Packetboote so sicher glaubte, wie in meinem Zimmer, nnd nur erst seit zehn Monaten habe ich angefangen das Meer ein wenig zu fürchten.

In meiner holländischen Reise jedoch bin ich besonders glücklich gewesen. Die berüchtigte Nacht des 20sten Decembers, die so vielen hundert Menschen das Leben kostete, war eben die, welche ich zu Helvoetsluys zubrachte: ich landete am Abend dieser Nacht. Man rechnet, daß diesen Winter blos auf der Küste von Großbritannien über 500 Schiffe untergegangen sind. Die Nacht, in der ich aus Irland kam, war vielen tödtlich. Der traurigste Zeitpunkt aber war der, als von 300 Schiffen, die von der Rhede von Yarmouth ausgingen, nicht ein einziges entkam; von den Menschen wurden nur wenige durch Zufall gerettet. Dieß ist die berüchtigte östliche Küste von England, die Sie schon längst aus Robinson Crusoe kennen. Ein paar Tage, ehe wir Holland verließen, ging auf der Küste dieses Landes ein Ostindisches Schiff unter, und von einer großen Menge Menschen entkamen nur sehr wenige.

Indessen muß ich Ihnen doch sagen, daß das sogenannte Packetboot, das mit 120 Menschen zwischen Dublin und Holyhead unterging, und von dem

Sie in den Zeitungen müssen gelesen haben, kein eigentliches Packetboot war. Die Packetboote gehören der Regierung, und sind die eigentlichen Postschiffe; sie sind sehr gut bemannt, haben Führer, die alle Wochen gehen, und also die Küsten vollkommen kennen, sind von der äußersten Wichtigkeit wegen der Briefe und des Geldes, und werden vortrefflich unterhalten. Das Schiff hingegen, welches alle Zeitungen, ich weiß nicht warum, ein Packetboot nannten, war ein Liverpooler Schiff, das von Dublin für diese Stadt bestimmt war. Dreymal wurde es in die Bay von Dublin zurückgetrieben, und jedesmal vermehrte es die Zahl seiner Passagiers. Als es zum vierten male die Küste von Liverpool nicht erreichen konnte, wurden die Passagiers ungeduldig und verlangten auf der Wallisischen Küste ausgesetzt zu werden. Der Hauptmann sagte ihnen, er sey nur unvollkommen mit dieser felsigten Küste bekannt; allein sein Steuermann versicherte, er kenne sie vollkommen: er irrte sich in einem falschen Lichte; das Schiff sprang auf einen Felsen an der Küste von Holyhead und nur wenige entkamen.

Was aber die Engländer vorzüglich in Schrecken setzte, war das Packetboot, das zwischen Calais und Dover mit 22 Menschen unterging. Je näher unserm Hause eine Sache vorgeht, destomehr fällt sie uns auf. Man betrachtet diesen Paß, wie ich Ihnen schon

mehrmals gesagt habe, wie eine Spatzierfahrt, und junge Leute gehen öfters nach Calais, speisen bey Dessein zu Mittage, und kommen Abends zurück. Auf genauere Untersuchung aber fand es sich auch hier, daß dieses kein Packetboot der Regierung, sondern ein französisches Schiff war, das sich nicht eben in dem besten Zustande befand. Und so habe ich noch immer meinen alten Glauben an die regelmäßigen Packetboote und an ihre Zuverläßigkeit und Sicherheit.

Von meiner Rückreise selbst habe ich Ihnen nur wenig zu sagen. Sie wissen, daß wir bey dem englischen Gesandten Lord Auckland zu einem Balle eingeladen waren. Hier war alles vereiniget, was der Haag Schönes und Glänzendes aufzuweisen hat. Wir waren 300 bey der Mahlzeit in fünf Zimmern. Jeder ging und setzte sich wie er kam oder konnte. Der Fürst, die Fürstinn, der Erbprinz und der ganze Hof waren gegenwärtig und blieben bis zu Ende. Der Fürst tanzte einen ganzen langen Tanz, in welchem er es sich zum Gesetz machte, ohne Ausnahme einen jeden zu drehen, wie man es nennt.

Von dem Balle weg gingen wir gerade nach Helvoetsluys, wo wir 24 Stunden blieben, ehe wir segeln konnten. Die Ueberfahrt war unendlich besser als ich erwartete, und dauerte 32 Stunden. Wir machten sie mit vieler Bequemlichkeit, weil wir in

einem ansehnlichen Fahrzeuge, das zwey Zimmer und 21 Betten hatte, nicht mehr als sieben Passagiers waren. Indessen verunglückte doch auch um diese Zeit ein Schiff. Wir wurden von 150 Personen aus dem Hafen gezogen, welcher gegen Süden liegt, und ich sahe bey der Gelegenheit die Macht der Wellen. Ein Tau von fünf Zoll im Umfange zerriß wie ein Bindfaden, und das Schiff ging augenblicklich die 40 oder 50 Schuh zurück, die man es vorwärts gezogen hatte. Ein frisches und besseres Tau brachte uns jedoch heraus.

Der Hauptmann hatte — soll ich sagen die Unvorsichtigkeit oder Grausamkeit? — über das Wetter zu murren, klagte, daß seit drey Monaten sein Leben das beschwerlichste gewesen sey, das er je gehabt hätte, und daß niemand in England oder Holland so alt sey, daß er sich solcher anhaltenden Stürme erinnern könnte, und endigte seine tröstliche Peroration mit der Versicherung, daß das Wetter durchaus nicht schlimmer seyn könne. Dem allen ungeachtet segelten wir zwölf Stunden lang ganz ruhig, und als der Sturm anfing, waren wir schon so weit unter Land, wie man es nennt, daß der Sturm uns wenig traf. Wir sahen die englische Küste, ob wir schon 18 Stunden länger segelten, ehe wir Harwich erreichten.

Nichts ist poßirlicher als die gleichgültige Sprache der Seeleute. Wir waren etwan zwanzig Stunden auf dem Wasser gewesen, als der Hauptmann in unsre Cajüte kam, um irgend etwas zu holen. Nur so ganz im Vorbeygehen sagte er: There is a poor fellow gone to his long home. Ich fragte ihn, was er meynte? a vessel lost, higher up, sagte er gleichgültig, we just passed the mast, some yards and some planks. Ich sprach weiter mit ihm, und unser Gespräch endigte sich von seiner Seite mit: I should be sorry, however, to be lost, *) for I have above 60,000 Pounds on board. — Uebrigens war für uns keine Gefahr mehr, denn wir waren schon, wie ich vorher erinnert habe, unter Land.

Freytags Abends um 10 Uhr landeten wir zu Harwich, aßen eine gute Mahlzeit nach englischer Art, machten uns sogleich wieder auf den Weg, und kamen gestern zu Mittage in London an. **)

*) lost bedeutet hier nicht verloren, denn das ist cast away, sondern untergegangen.

**) Ueber die vereinigten Niederlande ist in der verwichnen Ostermesse ein vortreffliches Werk von Herrn J. Grabner herausgekommen; einem gebornen Gothaner, der zu Jena studiert hat, und nachher erst Auditeur, dann Lieutenant bey einem in holländischen Diensten stehenden Infanterieregiment ward, dessen Commandeur der Prinz Friedrich von Sachsen-Gotha ist. Es besteht aus 21 Briefen, die eine anschauende

Schilderung des itzigen, besonders sittlichen, statistischen und litterarischen Zustandes der vereinigten Niederlande geben. Archenholtz Schilderung von England dürfte dem Verfasser bey der Ausarbeitung vorzüglich zum Muster gedient haben. Ueber den itzigen Zustand der Gelehrsamkeit und der Naturalienkabinette in Holland findet man im 2ten Theil von Forsters Ansichten Bemerkungen eines Kenners. Hingegen muß man sich von Herrn Hofrath Forster nicht verleiten lassen, mit ihm ungeprüft über die niederländische Malerschule abzusprechen, die er aus einem zu einseitigen Gesichtspunkte beurtheilt, indem er alle Gemälde verwirft, die keine idealischen Gestalten dem Auge darbieten. Wahrheit im Ausdruck selbst der unveredelten Naturnachbildung, Reiz der Farbe, und die Wissenschaft Gegenstände so zu beleuchten, daß das Auge des Beschauers nur mit Mühe sich vom Bilde losreißt, sind auch etwas werth. Der Maler, der keine schönen Gestalten vor sich hat, und doch seine Figuren idealisirt, liefert gewöhnlich (wie fast alle Schüler von Mengs, z. B. Casanova zu Dresden und dessen Zöglinge,) kolorirte antike Statuen, ohne Geist und Leben, Reminiscenzen, die keine Empfindung bey dem Beschauer wecken; oder, um recht geistreich zu scheinen, lauter Skizzen, Schattenwesen, die aus der Fläche nicht hervortreten. Wie ganz anders die ächten Meister der niederländischen Schule, der einzigen Nebenbuhlerinn der italienischen! Ihre Gemälde regen das Herz auf, wenn sie schon den Geist nicht erheben, ihr Effekt ist auf das Volk berechnet, zu dessen Vergnügen sie verfertiget wurden, und in dessen Denkart man sich versetzen muß, um sie richtig zu beurtheilen. Da sie Geist und Leben athmen, so sind sie mit dem Stempel des Genies bezeichnet, der

Digitized by Google

Kunstprodukten, wie mancherley Fehler sie sonst haben, Achtung und Bewunderung erwirbt. — Dieß sind einige Ideen aus einer Abhandlung, die Herr von Ramdohr seiner kritischen Beschreibung der Brabekschen Bildergallerie beygefügt hat, und die man nothwendig lesen muß, um nicht, mit unsern Idealisten, einen Rubens, Rembrandt und Gerhard Douw deshalb zu verdammen, weil sie die Natur mit niederländischen anstatt italienischen Augen ansahen. Hemsterhuis, dieser Plato des achtzehnten Jahrhunderts, erkannte zwar den höhern Werth der Gemälde von Raphael, Corregio, Annibal Carrache, Tizian und Guido vor dem Gemälde von Cignani, der keusche Joseph, auf der Dresdner Bildergallerie, verliebte sich aber doch gleichsam in das letztere, wünschte es vor allen andern zu besitzen; wahrscheinlich weil die Empfindung, die es erregt, derjenigen analog ist, welche Rubens Bilder erregen. Aus gleicher, vielleicht ihm selbst unbewußten, Ursache gab er Battoni den Vorzug vor Mengs. (S. dessen Schreiben über seine Reise durch Deutschland im Intelligenzblatt der allgem. Litt. Zeit. July 1792.) Ein Beweis, daß Klima und Gewohnheit auch auf das Gefühl eines Philosophen ihren Einfluß äußern, und daß man, wie Kant sagt, was schön ist, den Leuten (auch sich selbst) nicht einreden kann. Wie vergeblich ist es also, symbolische Bücher für die schönen Künste zu verfertigen, und wie thöricht zu verlangen, daß die Künstler darauf schwören! D.

944
K96

3 1930

Digitized by Google